

**Von dem Missbrauch heisser und hitziger Speisen und Getränke,
sonderlich aber des Caffes, Schockolate, und Thees ... / aus der
frantzösischen in die hochteutsche Sprache übersetzt.**

Contributors

Duncan, M. (Daniel), 1649-1735

Publication/Creation

Leipzig : J.F. Gleditsch, 1707.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/mnut8wad>

License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>



c. II. k [21186] A

117071

N^o 17139

MMF 2 35

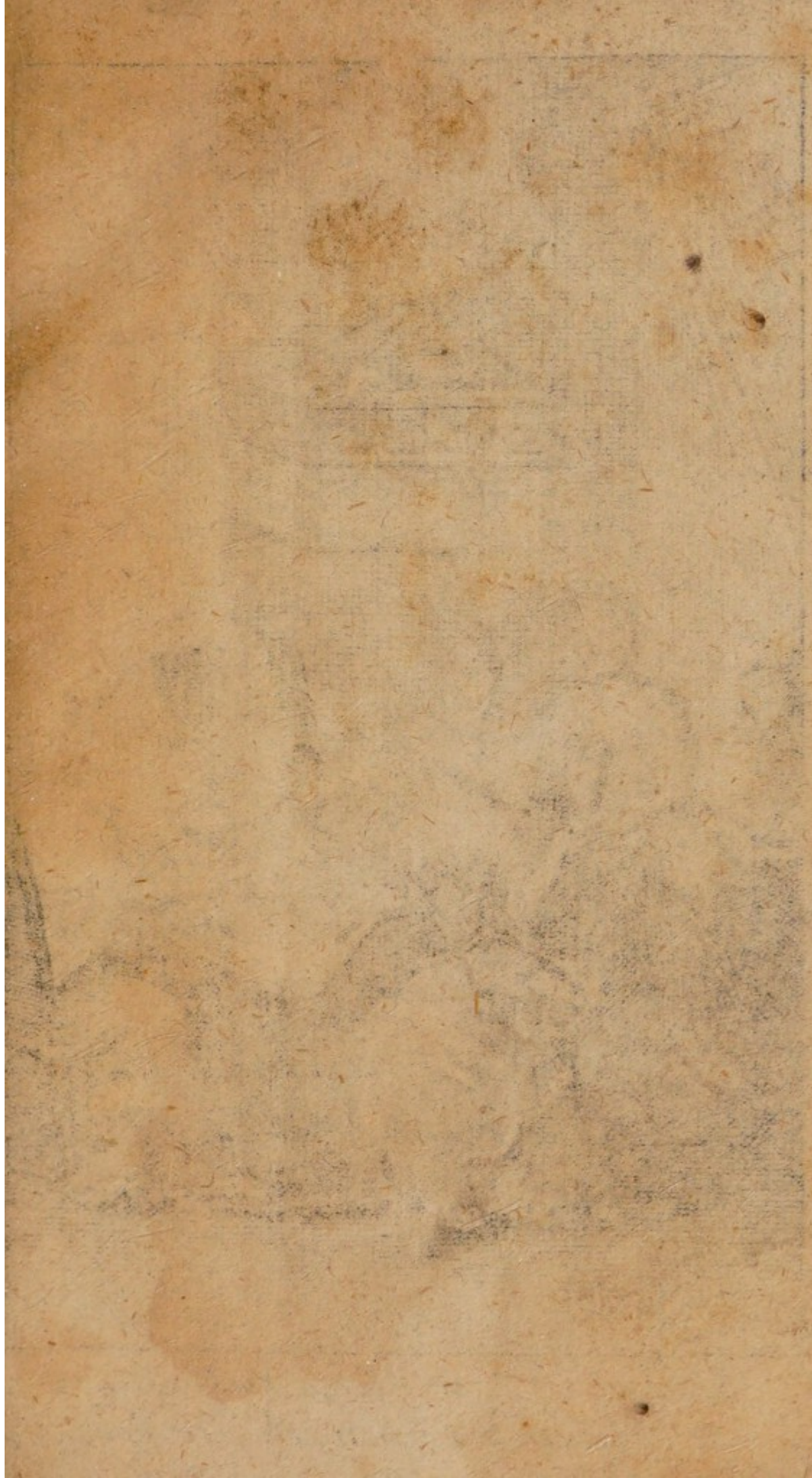
Q 3

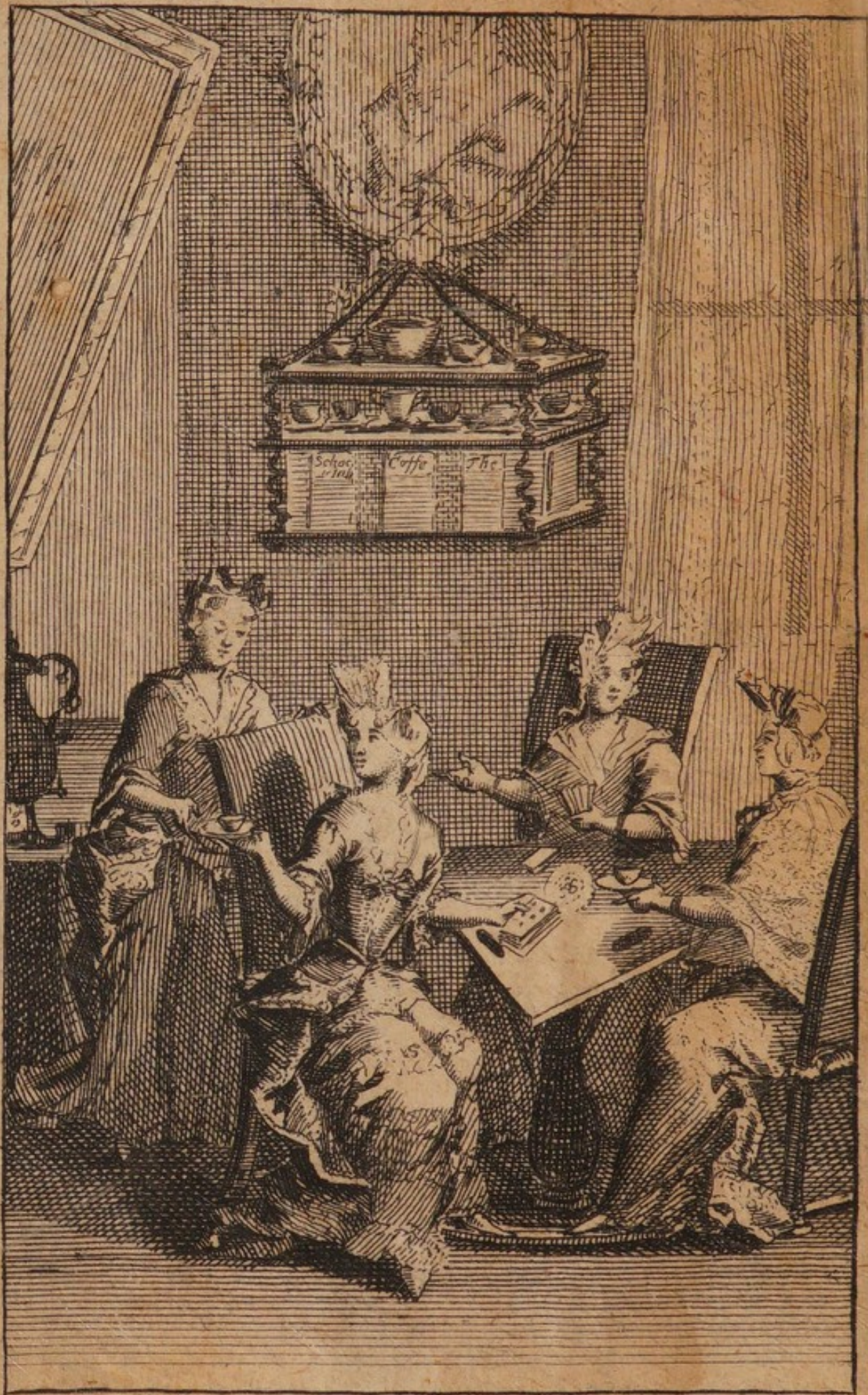
117071

71 **Duncan, Daniel.** Von dem Missbrauch Heisser u. hitziger Speisen und Geträncke, Sonderlich aber des Caffes, Schockolate und Thees. Aus dem Franz. übers. Leipz. 1707. 12. With frontispiece. Old vell. Frs. 36.—

First German edition of this curious treatise on coffee, chocolate, tea, wine, dram and water and its properties and influences on health. Of some interest is the inquiry if these drinks are noxious for the „actiones vitales” etc. Each chapter of this treatise which has been translated in several languages is of general curiosity, as it also gives an interesting picture of the moral of the time.

Ca. 1870
L. B. Loomis
gick





Saußen wir uns gleich zu tode
so geschieht doch nach der Mode.

Von dem

52209

Missbrauch

Heißer und hitziger

Speisen und Getränke,

Sonderlich aber

Des

Caffes, Schockolate und Thees.

Durch

M. DUNCAN, Doct. Med.

von der Facult. zu Montpellier.

Aus der Französischen in die Hoch-
teutsche Sprache übersetzt.

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditsch,

1707.





Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,

Herrn Philipp

Landgrafen zu Hessen,
Fürsten zu Hirschfeld, Gra-
fen zu Caken-Ellenbogen,
Dieck, Ziegenhain, Nidda,
Schaumburg, 2c.

Gnädigster Fürst
und Herr,

B schon Ewr. Hoch-
Fürstl. Durchl. des
Rathes, der allhier
) (2 wi



wider die Unmäßigkeit gegeben wird, nicht vonnöthen haben; So erkühne ich mich doch, mir die Freyheit zu nehmen, und denselben Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. zu dediciren, als ein Lob der von Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. so hoch-geliebten Tugend. Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. wird Sich allhier beschauen, in meiner Beschreibung eines weisen Mannes, welcher die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele, seiner guten Conduite zu danken hat; gleichwie Einer von E. Hoch-Fürstl. Durchl. gloriwürdigsten Vorfahren
Seine



Seine eigene Beschreibung
angetroffen, in der Beschrei-
bung eines wohl-qualificirten
Fürsten, welche Balzac, in sei-
nem Aristippo, entworffen.
Zu dieser Ursache, welche Ew.
Hoch-Fürstl. Durchl. mit al-
len andern weisen Personen
gemein haben, könnte ich noch
andere hinzu fügen, die Ew.
Hoch-Fürstl. Durchl. als ei-
gen zugehören. Weil dieses
Werck bey Ew. Hoch-Fürstl.
Durchl. verfertiget worden,
so ist es gleichsam eine Frucht,
die auf Ew. Hoch-Fürstl.
Durchl. Boden gewachsen.
Weßwegen es eine Art einer
Rauberey seyn würde, wenn



ich es jemand anders præsen-
tiren solte. Kürzlich, ich wä-
re nicht zu entschuldigen, weil
ich diese Gelegenheit versäum-
mete, meine schuldige Danck-
barkeit gegen Ewr. Hoch-
Fürstl. Durchl. nebst dem
tieffen Respecte zu bezeugen,
mit welchem ich angelobet,
Lebenslang zu verbleiben,

Durchlauchtigster
Herzog,

Ew. Hoch-Fürstl.
Durchl.

unterthänigster, treu-
gehorksamster

Duncan.



Register der Capitel.

* * *

Cap. I. Eine allgemeine Betrachtung, so statt eines Exordii, oder statt einer Einleitung dienet. pag. 1.

Cap. II. Die Ursache der unterschiedenen Würckungen des Caffes, Schockolate, Thees, 2c. pag. 9.

Cap. III. Die erste Schutz-Rede für den Caffee, Thee, Schockolate, und alle andere starcke Getränke. p. 67.

Cap. IV. Die andere Schutz-Rede für den Caffee, Schockolate, und Thee. p. 105.

Cap. V. Die Antwort auff diese Schutz-Rede für den Caffee: Oder, der Schade, den der Mißbrauch desselben und aller andern hüzigen Sachen allen Actionibus einer lebendigen Creatur zufüget. p. 122.



Cap. VI. Der Schaden, den der
Mißbrauch des Caffes, Thees,
es, Schockolate, Weines,
Brandweines, und anderer
hitzigen Sachen den operatio-
nibus vitalibus zufüget. p. 138.

Cap. VII. Die Hülffe, welche die hi-
zigen Sachen, als Z. B. Caf-
fe, &c. den actionibus animalibus
verschaffen. p. 162.

Cap. VIII. Das Unheil, welches der
Mißbrauch des Caffes, Thees,
es, Schockolate, und hitziger
Geträncke, der Brust, und
der facultati vitali verursacht.
p. 170.

Cap. IX. Der Schade, welchen der
Mißbrauch des Caffes, Scho-
ckolate und Thees, den faculta-
tibus naturalibus und dem Un-
terbauche bringet. p. 177.

Cap. X. Der Schade, den der Miß-
brauch des Caffes, Thees,
Schockolate, und der hitzi-
gen Geträncke, der Leber zu-
füget. p. 204.

Cap.

Cap. XI. Der Schade, welchen der Mißbrauch hitziger Sachen der Miltz thut. p. 208.

Cap. XII. Eine Vergleichung zwischen dem Nutzen und Schaden, den Caffe verursacht. p. 249.

Cap. XIII. Eine Antwort auff dasjenige, was man für den oftmahligen Gebrauch hitziger Sachen einwendet. p. 280.

Cap. XIV. Daß die Leute in den mitternächtigen Ländern ihren Leib gar zu sehr erhitzen. p. 302.

Cap. XV. Ob hitzige Getrâncke allezeit wider die Winde dienen? p. 318.

Cap. XVI. Ob Caffe ein allgemeines Arzney-Mittel sey? p. 331.

Cap. XVII. Ob Caffe den Leib von allen seinen Excrementis entledige? p. 348.

Cap. XVIII. Ob Caffe fruchtbar oder unfruchtbar mache? p. 370.

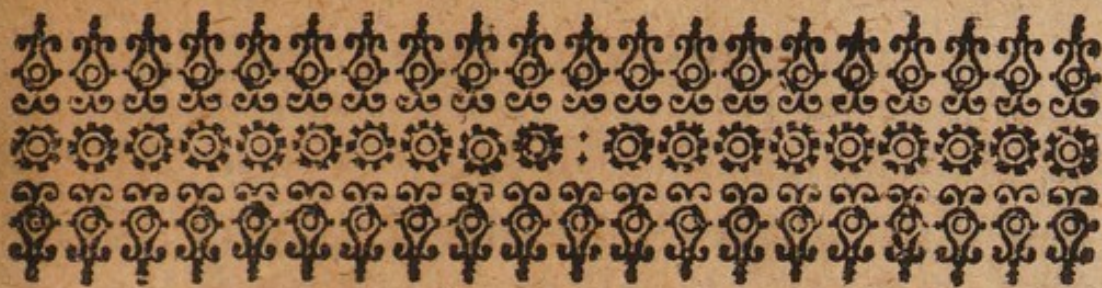
Cap.



Cap. XIX. Ob Caffe, Thee, Scho-
ckolate, und andere hizige
Getrâncke denen so genann-
ten actionibus vitalibus schädlich
seynd? p. 404.

Cap. XX. Ob Caffe, Thee, Scho-
ckolate, und andere hizige
Sachen denen actionibus ani-
malibus helffen? p. 424.





Weilsamer Rath

Wider den

Mißbrauch

Des

Wirkigen Beträndes,

Und insonderheit des

Caffe-Chocolate- und

Thee-Trändes.

Das I. Capitel.

Eine allgemeine Betrachtung
an stat eines Einganges.

Nichts ist schlechter dings
gut, ohne nur G D Z Z al-
lein, als der die wesentliche Gü-
te, das vornehmste Guth, und
eine unerschöpfliche Quelle alles Guten ist,

zu der sich nichts Böses nahen kan. Unter den Creaturen ist nichts schlechter dings böse, denn eine iede Creatur ist ein Geschöpf und Werck dieses unendlich-guten Wesens, welches einer ieden ein gewisses Maaß seiner Güte mittheilet, davon es doch immerzu eine unendliche Völle behält. Die Eigenschaft eines Baumes kennet man an seiner Frucht, wie die Wahrheit selbst im Evangelio sagt: Ein guter Baum kan nicht böse Früchte tragen. Die Bächlein einer guten Quelle sind insgemein dero Güte theilhaftig. Alle Creaturen sind gleichsam Bächlein und Ausflüsse dieser ewigen Quelle: und derowegen tragen sie das Zeichen derselben. Ein iedweder Künstler setz sein Zeichen auf seine Arbeit. Nun aber ist das Zeichen Gottes, des Schöpfers der Welt, die Güte. Der Teufel selbst, die schlimmste unter allen Creaturen, kan desselben nicht gänzlich beraubt seyn. Es mangelt ihm zwar die morale oder sittliche Güte, aber nicht die metaphysische: welches ihn iedennoch derjenigen Lobschrift nicht würdig macht, die ein gewisser, nicht allzu kluger Scribente,

von ihm gemacht hat; Vielleicht aus eben demselben principio, welches ihm annoch Altäre unter den Indianern bauet, in Hoffnung seine Bosheit zu entwaffnen, oder welches den Tyrannen Weihrauch angezündet. Dem sey nun wie ihm wolle, so konte er doch zur Zeit seiner Erschaffung nichts Böses haben, dieweil nichts dazumahl in der Creatur war, als was der unendlich-gute Schöpffer darein gelegt hatte. Da dieser vortreffliche Baumeister den prächtigen Palast des Welt-Gebäudes, so er ohne einziges Bauzeug gebauet, ganz aufgebauet hatte, so besahe er wieder alle die Stücke, daraus er es hatte zusammen gesetzt, und, wie Moses bezeuget, fand er kein einziges, das nicht gut gewesen wäre. Er konte sie auch nicht anders befinden: denn **GOTT** siehet allzeit die Dinge, wie sie sind, dieweil er sie gemacht hat: Er siehet das Gute darinnen, das er darein gelegt hat.

Allein, gleich wie die Güte der Creaturen nicht unbeschränckt und vollkommen ist, also hat sie ihr Absehen nur auf gewisse subjecta und Wesen, als zu deren Erhaltung sie

vom Schöpffer und Erhalter aller Dinge
 verordnet ist. Nichts destoweniger ver-
 ursachet die eitele Einbildung des Men-
 schen, als der sich gleichsam vor den Mittel-
 punct der Schöpfung, und für das einzige
 Objectum der göttlichen Güte hält, daß er
 sich einbildet, als ob alles Gute, so die Na-
 tur hat, vor ihn geschaffen sey. Allein,
 wenn das Vorurtheil seines Hochmuths
 nicht stärker wäre, als seine Vernunft, so
 würde ihm nothwendig die Erfahrung schon
 längst aus seinem Irrthume geholffen ha-
 ben. Sein Leib ist mit einer unendlichen
 Anzahl anderer Körper umgeben, die ihn
 eben so wohl zu vertilgen, als zu erhalten
 mächtig sind, nach dem er selbige wohl oder
 übel gebraucht. Gott läßt unsere Erhal-
 tung und Gesundheit von unserer Mäßig-
 keit und Vorsichtigkeit dependiren. Er
 belohnet unsere Übung dieser Tugenden mit
 dem Nutzen, den sie uns schaffen. (a) Die
 Unmäßigkeit aber strafet sich selbst, durch
 ihre Excesse: (b) Sie macht ein Gift aus den
 besten Speisen, und aus den heilsamsten
 Arzney-

(a) Virtus sibi propria merces. (b) Vitium sibi
 propria poena.

Arzneymitteln. Sie füget den Menschen mehr Schaden zu, als die Peste, der Krieg, oder die Hungersnoth, nach dem Lateinischen Sprichworte: Plures occidit gula quam gladius, das unmäßige Essen und Trinken des Mundes bringt mehr Menschen ums Leben, als das Schwert. Wider die Unmäßigkeit dieses Theiles des Leibes gedencken wir in diesem Bercklein zu handeln: Denn durch denselben kommen vornemlich die Ursachen der Kranckheit und Geunogheit in unsern Leib. Der Mund ist die vornehmste Pforte, durch welche unsere Freunde und Feinde eingelassen werden, in denjenigen Ort, den unsere Seele verwahret. Es ist schwer, solche von einander zu unterscheiden. Die Wollust, welche in dem Eingange dieses Citadels im Hinterhalt liegt, verursacht, daß wir oft eines für das andere nehmen, und die Lust oder Ergötzung, so wir in dem Gebrauch eines Dinges empfinden, macht uns dencken, als ob es auch unfehlbar uns nützlich und dienlich seyn müsse.

Diese Regel, die in dem Stande der Unschuld wahr gewesen, ist seit der Rebel-

6 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
lion unserer ersten Eltern falsch worden.
Die Ergötlichkeit reizete den Menschen im
Stande der Unschuld, zum Gebrauch der
jenigen Dinge, die zu seiner Erhaltung die-
neten. Der unangenehme Eindruck, wel-
chen die schädlichen Sachen in seinen Orga-
nis oder Werkzeugen seiner Sinnen und
Kräfte, verursachte, warnete ihn gnugsam
vor derselben schlimmen Eigenschaftem.
Dieses war eine natürliche Warnung, wel-
che die Güte Gottes diesem seinem Günst-
linge gabe. Es war eine Erinnerung, die
sie ihm gabe, daß er sich für solchen Dingen
hüten sollte. Rühre mich nicht an, (c)
war gleichsam die Stimme aller natürli-
chen schädlichen Dinge. Schmecket,
wie gut und freundlich der Herr
ist, war gleichsam die Stimme alles desje-
nigen in der Natur, so uns dienlich war.
Das eine offenbahrte sich durch eine unan-
genehme Empfindung; das andere aber
durch eine angenehme Empfindung. Diese
Regel hatte vor Adams Falle keine Exce-
ption oder Ausnahme. Gott kan nicht
lügen: Dergleichen dieses würde gewesen
seyn,

(c) Noli me tangere.

seyn, wenn er uns durch die Ergözung eines Dinges Hoffnung zu einem Nutzen von selbigem gemacht hätte, das doch bloß und allein fähig gewesen wäre, uns zu schaden. Er kante es ja gründlich, indem er es gemacht hatte. Wenn er uns nun darinnen einige Ergözung hätte finden lassen, und hätte uns doch nicht den Gebrauch desselben verboten, würde es nicht eben so viel gewesen seyn, als wenn er gesagt hätte, diß ist gut, ob es schon nicht gut wäre? Allein, nachdem die Organa oder Werckzeuge der Sinnen unsers Leibes, nebst unser Seele verderbet sind, so ist der angenehme Eindruck, welchen die Objecta oder gebrauchten Sachen in denselben machen, nicht allzeit ein Beweis ihrer Gutheit. Bloß die Erfahrung kan diesen Betrug zernichten, und das falsche Urtheil, so die Wollust davon fället, ändern.

So ist auch die unangenehme Impression, oder Eindruck, welchen die Objecta oder gebrauchten Sachen bey uns verursachen, nicht allzeit ein Zeichen ihrer bösen Qualität oder Beschaffenheit. Wenn wir nur allein unserm durch die Sünde

verderbten Geschmacke nachgehen solten, so würde der Caffee gar bald seinen Ruhm verlieren, und aus dem Register derjenigen Dinge ausgeworffen werden, die zur Erhaltung unser Gesundheit dienlich seyn. Wir müssen diesem parthenischen Rathgeber, nemlich dem Geschmacke, nicht glauben, als der nichts als nur seine Ergözung suchet, und dahero denen unangenehmen Sachen niemahls seinen Beyfall giebt, ob sie schon gar oft uns nützlich und dienlich sind. Wir müssen uns derowegen vor diesem Betrüger wohl vorsehen, der uns von dem Gebrauche guter Dinge abhält, wegen der Beschwerlichkeit, so er darben befindet, und uns hingegen zum Gebrauche schädlicher Dinge rath, wegen der Ergötzlichkeit, so er darben genießet. Unsere von der Erfahrung unterrichtete Vernunft sollte dem Zeugniß dieses falschen Zeugen, und unserm Urtheile, so wir darauff gründen, zu rechte helffen. Eben dieses ist das Vorhaben dieses Tractates. Wir wollen etwas umständlich ein Probstück über diese allgemeine Maxime anstellen, in dem wir den rechten Gebrauch und den Mißbrauch

des heißen und hitzigen Getränkes anzeigen wollen, insonderheit aber des Caffes, Thees, Chocolate und Branntweines, davon etliche so viel gutes, andere aber viel böses gesagt haben.

Das II. Capitel.

Die Ursache unterschiedener Wirkungen des Caffé = Cho- colat = und Thee = Tran- kes.

Das gute oder böse Zeugniß, so man diesen Sachen giebt, ist auf ihren Wirkungen gegründet, als die denjenigen heilsam sind, die sie recht gebrauchen, hingegen aber denen schädlich, die sie nicht recht gebrauchen. Ihre Freunde thun ihnen weit grössern Schaden, als ihre Feinde, indem sie die Schuld auf dasjenige, was sie lieben, bringen, die doch bloß und allein ihnen solte ben gemessen werden. Sie machen, wie ein partheyischer Richter, der niemahls sagen wird, daß seine Freunde Unrecht haben: Sie schreiben ihnen nie-
A 5
mahls

mahls den Schaden zu, den sie thun/ wenn sie gemißbraucht werden. Alleine, dieses ihr Thun läßt sich nur zum Theil rechtfertigen. Solches aber gänzlich der Billigkeit gemäß zu machen, muß man nicht allein den Caffe, die Chocolate, und den Thee von den Beschuldigungen, so sie nicht verdienen, losprechen; denn, so sie schädlich sind, so ist es gewiß nicht ihre Schuld: Sondern man muß sie gänzlich auf diejenigen legen, die sie schädlich machen, indem sie selbige mißbrauchen. Sie thun ihnen unrecht, wenn sie gar zu viel Gutes davon vorgeben. Auch diejenigen, die sich unterfangen, selbige übel auszusprechen, handeln eben so wenig nach der Billigkeit, als diejenigen, die selbige gar sehr loben. Sie büerden ihnen vieles Böses auf, daran sie doch keine Schuld haben. Aber diese ihre Feinde haben allzeit unrecht: denn sie beschuldigen selbige vieles Schadens und Unheils, daran sie doch nicht schuldig sind. Beyde folgen einem blinden Führer, ich rede von ihrer Neigung, so sie auch blind macht, und also verhindert, daß sie das Gute oder Böse nicht sehen können, das sich in dem Objecto ihrer

ihrer Ubelgewogenheit, oder auch ihrer Wohlgewogenheit befindet. Beide Extrema sind scheltens würdig, eines so wohl als das andere. Solche nun zu vermeiden, müssen wir demjenigen Rathe folgen, den der Vater, Pheebus, seinem Sohne Phaëtonti gegeben, daß er nemlich zwischen zweyen gefährlichen Strassen, auf der Mittelstraße bleiben solle. (d) Ein gemäßigter Gebrauch macht den Caffe, die Chocolate, und den Thee eben so gesund und heilsam, als der unmäßige Gebrauch selbige schädlich macht. Ein verständiger Medicus kan sich deren mit grossem Vortheil bedienen, seine Patienten zu curiren. Selbige immer zu gebrauchen, und sie nimmer zu gebrauchen, sind beyde unvernünfftige Extrema. Sie verdienen den Nahmen eines Giftes eben so wenig, als den Nahmen einer Universal Medicin. Diejenigen, welche ihnen den ersten Nahmen geben, berauben die, so es glauben, des Nutzens, den sie vom gemäßigten Gebrauch derselben haben könnten. Diejenigen aber, welche ihnen den andern Nahmen geben,

(d) Medio tutissimus ibis.

verdienen eben so wenig, daß man ihnen glaube, als Arlequin der Quacksalber, welcher verspricht allerley Schäden mit seinem Pflaster zu heilen. Es giebt etliche Temperamente oder Leibes-Beschaffenheiten, denen der Caffe, die Chocolate, und der Thee niemahls dienlich sind. Hingegen gibt es auch andere, denen selbige fast niemahls schädlich sind. Der Probierestein ist die Erfahrung, die weit sicherer ist, als der Rath, den der geschickteste Medicus giebt, dessen Verstand offtmahls seine hefftige Neigung überwiegt, die er zu oder wider dieses oder jenes Arzney-Mittel hat.

Die Medici vermischen fast allzeit ein Gran von ihrer Zuneigung unter ihre Recepte. Monsieur Laclosure, ein berühmter Medicus zu Perigueux, verordnete allen seinen Patienten den Caffe, als welchen er selber überaus gern tranck. Mr. Barberac, der Æsculapius zu Montpelier, verbote ihn hingegen seinen Patienten, just als ob er sich dadurch an dem Caffe rächen wolte, wegen des Schadens, den er ihm gethan. Man beschuldiget einen gewissen Medicum, den ich gar wohl kenne, als ob er gar oft seinen

nen Patienten denselben zu gebrauchen verböte, aus einem dergleichen principio, wie dasjenige gewesen, das Mahomet bewogen, den Wein den Türcken zu verbieten. Man sagt/ daß dieser falsche Prophete, wegen seiner fallenden Sucht, selben niemahls ungestraft und ohne Schaden trincken können. Er mißgönnete seinen Jüngern den Genuß desselben, die doch nicht eben dieselbe Ursache hatten, sich dessen zu enthalten. Allein, wie das alte Sprichwort zu verstehen giebt: Die Kinder Hippocratis (e) hassen den Wein nicht, so hat es wohl keine Gefahr, daß dieser herrliche Tranck werde aus ihrer Praxi verbannet werden. Jedoch ist die grosse Zuneigung desjenigen/ der den Rath giebt, eine gar schlechte Versicherung von dessen gutem Success. So hat man sich auch nicht im Gegentheil an das Verbot derjenigen zu kehren, die keine andere Ursache darzu haben, als nur ihren Abscheu dafür. Damit man nun nicht von dem einem oder von

A 7

dem

(e) Nämlich, ein versoffner Medicus, ein fantastischer Apotheker, und ein ehrsüchtiger Barbier.

dem andern betrogen werde, so wäre es zu wünschen, daß ein iedweder sein Temperament oder Leibes-Beschaffenheit verstünde, und was für Gleichheit oder Ungleichheit es hat, mit denjenigen Cörpern, die um unes sind, oder die in unsern Leib hinein kommen. Ein ehrbarer Mann, sagte König Henricus der IV, muß etwas von der Theologie, wegen seiner Seelen Seeligkeit, verstehen, und etwas von den Rechten / seiner Beschäfte wegen, und auch etwas von der Medicin, seiner Gesundheit halben. Ich weiß nicht / ob er viel von dieser letzten Facultät verstanden; aber er ließ gnugsam merken, daß er sehr wenig von der ersten verstunde. Jedoch war dieser sein Rath gut, ob er ihn schon selber gar schlecht practiciret hat, was das erste Stücke anbetrifft. Anlangend das letzte, so sollte sich billich ein iedweder Mensch befließen, sich selbst wohl kennen zu lernen. (f) Diß würde ein Mittel seyn beyde die Gesundheit des Leibes und der Seelen zu erhalten. Wenn wir nur fleißig

(f) Nosce te ipsum. Diese Worte sollte man mit güldenen Buchstaben über die Thüren einer iedweden Kirche schreiben.

fleißig auf die Erfahrung achtung gäben, so würde sie uns bald zu erkennen geben, was uns dienlich, und was uns schädlich ist. Die Würckung, die es in unserm Leibe verursacht, ist das allergewisseste Kennzeichen davon. Diß ist der Medicorum Haupt-Regel. (A juvantibus & lædentibus.)

Allein unsere Gemüths-Neigungen betriegen uns oft, und schreiben den Schaden demjenigen Dinge zu, das uns nützlich und dienlich ist, und hingegen den guten Effect demjenigen, das uns schädlich ist. Die Ehrsucht verleitet daher den Verstand der Menschen; sie billigen gar selten etwas in ihrer Profession, darzu sie nicht selber zu allererst gerathen haben: sie mißgönnen ihren Collegen die Ehre solcher Erfindung. Diesem Principio und Anfangs-Ursache müssen wir alle die Reden des Fernelii wider das Quecksilber, und die Reden des Gui Patin wider das Spieß-Glaß, zuschreiben. Wende aber haben ihnen selbst mehr Schaden, als diesen Arzney-Mitteln, gethan, oder/ damit ichs besser gebe, als sie ihren Collegen gethan, die selbige verordnet. Der gute Success solcher ihrer Verordnung hat

hat sie darinne vertheidiget. Das Quacksilber und Spießglas haben über alle ihre Feinde triumphiret. Weder die Beredsamkeit des Fernelii, noch der anmuthige Stylus des Herrn Patin, haben sie ihrer Tugenden, oder ihres Ruhmes berauben können. Sie bleiben noch bis auf den heutigen Tag, dieser zweyen schrecklichen Feinde ungeachtet, die Haupt-Stützen der Arzney-Kunst. Die unendliche Anzahl ihrer Curen, die sie gethan haben, sind gleichsam so viele Ehren-Säulen, die zu ihrem Ruhme aufgerichtet stehen, und die Patienten, die sie curiret haben, sind gleichsam so viele Panegyristen, die ihren Ruhm ausbreiten, und auf eine unbeantwortliche Weise alles dasjenige widerlegen, was man mit mehr Eifer, als Wahrheit, wider sie eingewendet hat. Man muß ihnen nicht den Schaden zurechnen, den sie in den Händen un Wissender Quacksalber gethan haben. Ein Messer höret nicht auf, ein sehr nützlich Werkzeug zu seyn, ob es schon in der Hand eines unsinnigen Menschen schädlich ist, der ihm selbst, oder einem andern damit die Kehle abschneidet. Die allerbesten Medicinen

können zu Gifft werden, wenn man sie nicht recht gebrauchet. Dieselben aber recht und heilsam zu gebrauchen, müssen wir beydes dasjenige, was wir gebrauchen, und auch dasjenige, darzu wir es gebrauchen, völlig verstehen. Diese so seltsame Wissenschaft macht die ganze Schwierigkeit der Arzney-Kunst, dero sich dennoch unwissende Personen ohne einig Bedencken unterfangen, und ihrem Ehrgeitze opffern; der denn verursacht, daß sie meinen, sie seyen fähig, beydes dem Leben der Patienten, und auch ihrem eigenen Gewissen, guten Rath zu geben, indem sie den Spruch Terentii allzuweit extendiren: Omnes, cum valemus, optima consilia ægrotis damus. Wenn wir frisch und gesund sind, können wir den Krancken trefflichen Rath geben. Ein Medicus muß Gott Rechenschaft geben, für einen iedweden bösen Rath, den er seinen Patienten gibt, und ist es nichts destoweniger seine Pflicht und Schuldigkeit, denenselben Rath mitzutheilen. Sein Patient würde nicht zufrieden seyn, wenn er von ihm gienge, und ihm nichts verordnete. Ich bekenne, daß ein flu-

kluger Medicus sein Absehen mehr auf die Cur, als auf das Vergnügen des Patienten richten müsse. Allein, weil dieses zu der Cur oftmahls viel beyträgt, so ist der Medicus nicht zu verdencfen, wenn er etliche Sachen verordnet oder zuläßt, die zu der Cur nichts weiter beytragen, als nur die Vergnügung, die sie dem Patienten geben. Ein Medicus kommt seinem Beruffe nach, wenn er denen Rath mittheilet, die da unpäßlich sind. Aber daher folgt nicht, daß diejenigen ihrem Beruffe nachkommen, die weder die Arzneymittel, darzu sie rathen, noch die Kranckheit, noch die Leibes-Beschaffenheit derjenigen Person verstehen, der sie den Rath geben. Die Welt ist voll solcher Leute, die über die Schrancken ihrer Profession, wo sie ja einige haben, schreiten, damit sie sich in anderer Leute Profession einmischen mögen, davon sie doch nichts verstehen, sondern es ist ein sehr grosses Glück, wenn sie es einmahl treffen. Ein iedweder sollte bey seinem Beruffe bleiben. (g)

Diese

(g) Ne sutor ultra crepidam.

Diese gute Ordnung würde unter den Leuten vieles Unheil und Schaden verhüten. Die Unordnung ist ein sehr fruchtbarer Ursprung dergleichen Unheiles. Es ist aber fast kein Unheil und Schaden größer, als derjenige, welchen die Wollust verursacht, indem sie in uns einen Widerwillen zu den Dingen, die ihr nicht gefallen, erwecket, oder eine Zuneigung zu denjenigen Dingen verursacht, die ihr gefallen. Beides trägt sich zu, im Gebrauch des Caffes, der Chocolate, und des Thees. Die Bitterkeit des Caffes insonderheit, mißfällt gleich anfangs dem Geschmack derjenigen, die dessen nicht gewohnt sind, und machet sich die Wollust zum Feinde, als welche von keinem andern Kennzeichen einer Nützlichkeit weiß, als nur von der Ergözung. Jedoch hat die Wollust endlich ein Mittel ausgefunden, sich den Caffee schmackhaft und angenehm zu machen, nicht so wohl durch Gewohnheit, als durch das Hineinthun des Zuckers, welches aber dessen Güte schwächet, wenn es dessen Annehmlichkeit vermehret. Man mag wohl sagen, daß die Ergözung und Annehmlichkeit die aller-

gewöhnlichste Loockspeise ist, welche die Wol-
lust an ihre Haacken steckt/ wollüstige und
leckerhaffte Menschen damit zu fangen,
welchen sie hernach, es geschehe über langem
oder über kurzem, die Lustbarkeit, die sie ih-
nen scheint zu schencken, sehr theuer ver-
kaufft. Es war von nöthen, daß sie zum
Casse dieses liebliche Giffte vor allen Din-
gen hinzufügte, damit sie ihn in Ruff bräch-
te. Nachdem er nun aber lieblich worden,
so ist er auch schädlich worden, indem man
ihn mißbraucht. Übermaße taugt nie-
mahls. Es ist nichts bessers, als solche zu
vermeiden. (b) Es ist keine Wahrheit zu
finden, die man öffter insgemein bekennet
wahr zu seyn, und die man doch weniger
practiciret. Selbst die Unmößigkeit darff
solches nicht läugnen, ob sie schon alle Au-
genblicke darwider handelt.

Der Cassé, die Chocolate, und der
Thee wurden zu erst nur als Medicinen ge-
braucht, so lange sie unangenehm waren:
Aber nachdem sie mit Zucker lieblich und
angenehm gemacht worden, so macht man
Giffte

(b) Id in vita optimum reputo, ut ne quid
nimis. Terent.

Gißt daraus. Sie sind etlichen Menschen dienlich; aber ihre Gönner geben vor, daß sie iederman dienlich seyen. Sie sind etlichen schädlich; ihre Feinde aber geben vor, daß sie allen Menschen schädlich sind. Beyde Partheyen handeln wider die Billigkeit: welches wir aber nicht thun werden, so wir auf der Mittelstraße bleiben. (i) Man kan das eine durch einen Gegensatz des andern erkennen, davon wir die gehörigen Schrancken anzeigen wollen. Wormit wir dem gemeinen Besten einen desto größern Dienst erweisen werden, dieweil der Gebrauch, oder vielmehr der Mißbrauch dieses Getrânckes, schier überall überhand genommen. Städte, Dörffer, ja schier die ganze Welt, hat es endlich überschwemmet. Derjenige wird für barbarisch und wilde gehalten, der nichts davon weiß. Man siehet diese liquores in allerhand Companie. Man findet sie überall. Vormahls fand man sie nur bey den Großen, oder bey den Reichen; aber heut zu Tage sind sie gemein, auch bey den schlechtesten und ärmesten. Wären sie ein Gißt, so

(i) Medium tenuere beati.

so würden sie das ganze menschliche Geschlecht vergifften. Sind sie aber heilsamee Arzneymittel, so können sie allen Menschen nutzen, wenn sie deren rechten Gebrauch lernen.

Es liegt auch nicht wenig daran, daß man deroselben Mißbrauch verstehe, damit man selbigen vermeide, dieweil er zu einem fruchtbaren Ursprunge vieler Kranckheiten werden kan. Diese Wissenschaft ist um so viel destomehr nöthig, je mehr das Ubel, dem sie steuren sol, gemein ist, und von einer angenehmen Ursache herkommt. Wir werden fast stets von der Anmuthigkeit betrogen. Sie ist die Lockspeise, welcher die sinnliche Wollust, als eine höchstgefährliche Sirene, so drey Vierthel der Welt ums Leben bringt, sich bedienet, die Menschen zu fangen. Eine Katte würde wohl kein Arsenicum essen, wenn es nicht mit Zucker vermischet wäre. Das lieblichste Gift ist derowegen das allergefährlichste Gift. Das unliebliche aber warnet uns gnugsam vor seiner Schädlichkeit/ durch seine widersliche Impression, die es macht. Daher pflegen es diejenigen, so es eingeben, mit et-
was

was zu vermischen, das dem Geschmacke wohl schmeckt. (k) Wenn sie es ganz alleine eingäben, würde es keinen Schaden thun, dieweil es niemand hinunter schlucken würde. Wenn die Lieblichkeit nicht sein Paß wäre, würde es in der Thüre des Hauses, worinn die Seele wohnet, angehalten werden.

Ob nun gleich, wie wir gemeldet haben, der Caffe, die Chocolate, und der Thee vielen Leuten, an stat so vieler Arzneymittel, dienlich sind, so können sie dennoch vielen andern zufälliger Weise sich als ein Gift erweisen. Dergleichen sie auch sind, wenn sie unmaßig gebraucht werden, und selbst bey denjenigen, die sie sonst ohne Gefahr, ja mit grossem Nutzen würden genießten können, wenn sie solche nur mäßig gebrauchen wolten. Ihr allzugrosser Ueberfluß in grosser Quantität, schadet allen Menschen. Er beraubet sie auch der Ergöcklichkeit, die sie darinn suchen. Solche Ergöckung aber langwierig zu machen, ist das beste

(k) Miscent aconita noverca.

24 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
ste Mittel, selbige nur sparsam zu gebrau-
chen. (l)

Die Qualität oder Beschaffenheit des
Caffes macht ihn allen denjenigen schäd-
lich, deren Geblüte scharff, allzu hitzig, oder
sehr dünne ist. Die Ergötzlichkeit, so sie
davon haben, müssen sie theuer bezahlen.
Man könnte sie wohlfeiler haben, wenn man
sich nur des heilsamen Raths bedienen wol-
te, dadurch man sich bemühet hat, die Lieblig-
keit mit einer Nützlichkeit zu vermischen. (m)
Unser Vorhaben ist nicht, die Wollüstigen
ihres Götzens zu berauben: Wir wolten
nur gern verhindern, damit er nicht seine
Diener verbrenne, wie Moloch gethan hat.
Diejenigen, welche die Wollust ums Leben
bringt, sind nicht ungleich diesen Opffern,
die das Feuer verzehret hat. Das Feuer,
welches die Leckerbißlein, Confect, und star-
ckes Getrâncke in dem Ingeweide derer, so
diese mißbrauchen, anzünden, macht ihr
Blut zu einem Brandopffer. Ein Mensch,
der keine Maasß hält, ist nicht ungleich einer
Kerzen,

(l) Namque voluptates commendat rarior
usus.

(m) Omne tulit punctum, qui miscuit utile
dulci.

Kerzen, so an beyden Enden brennet: Eine solche Kerze verbrennet weit geschwin-
der/ denn eine andere, die nur an einem En-
de brennet.

Wir leben nur von einer ganz mäßigen
Wärme. Wir sterben aber meistens
von einer unmäßigen Hitze. Beydes die
grosse und kleine Welt sind also verurthei-
let, daß sie vom Feuer zergehen sollen. Das
Feuer, so unser Leben verursacht, wird über
langem oder über kurzem die Ursache un-
sers Todes seyn, wir mögen es auch noch so
wohl in acht nehmen. Eine Flamme ver-
zehret das Del, Unschlit und Wachs, so sie
erhält. Also verzehret auch das Lebens-
Feuer das humidum radicale, oder die Le-
bens-Feuchtigkeit, so es unterhält. Die
Wollust bläset dieses Feuer continuirlich
auff, damit es wie eine Flamme brenne,
welches sich denn weiter vermehret durch
das Feuer unserer Gemüths-passionen,
oder von den hefftigen Bewegungen unsers
Gemüthes und unsers Leibes, wie auch von
unmäßigem, vielem Wachen. Die Wol-
lust wirfft alle Augenblicke Del hinein. Sie
machet eines Menschen Leib zu einem

W
Schei

Scheiterhauffen, welcher bald zu Asche verbrennet. Er würde weit länger aushalten, wenn das Feuer, so ihn verbrennet, klein wäre. Man möchte meinen, daß wir uns besorgen, es möchte zu lange währen, und daß wir es gerne sähen, wenn es nur bald ein Ende haben wolte. Die Wollust ist nicht damit vergnügt, daß sie Schwefelhölzlein in dieses Feuer hält, sondern sie wirfft gar brennende Fackeln hinein. Ja auch das Getrâncke, so dieses Feuer zu mäßigen verordnet ist, wird gebraucht, es nur grösser zu machen, durch den Fleiß der Wollust, so durch den unmäßigen Gebrauch des Weines, Brandweins, Thees, Chocolate, und Caffes, das Eingeweide derjenigen verbrennet, die ihre Ergellichkeit ihrer Gesundheit vorziehen. Der Mißbrauch der Speisen verursacht ohne Zweifel vielfältigen Schaden: Allein der Mißbrauch des Getrânckes schadet uns weit mehr, dieweil es angenehmer ist. Die Griechen haben diese Wahrheit unter den Flüssen der Höllen vorgestellt. Nun aber fährt kaum iemand zu Wasser dahin. Dieses Element aber dienet das Feuer zu

mäßig

mäßigen, als dessen Grösse die gewöhnliche Ursache unsers Todes ist. Methusalah, dessen Leben sich fast bis auf 1000. Jahr erstreckete, war ein Wasser-Trinker, dessen Getränke Wasser war, weil Noah der erste gewesen, so Wein getruncken. Der Name Phlegethon, einer von den höllischen Flüssen, kommt von einem Worte her, so brennen bedeutet, und giebt uns zu verstehen, daß der Mißbrauch alles hitzigen Getränkes das Reich des Todes vermehren hilft.

Aqua vitæ (n) verdienet einen ganz contrairen Nahmen zu haben. Die Unmäßigkeit hat ein Wasser des Todes daraus gemacht, oder vielmehr ein Feuer, so das Eingeweide derjenigen, die es mißbrauchen, verbrennet. Ja der Wein (o) selbst, als welchen die Mäßigkeit nur als die allerherrlichste Herkzstärkung gebraucht,

(n) Die Franzosen nennen Brantewein in ihrer Sprache l'eau de vie, das ist, Aqua vitæ, oder, Wasser des Lebens.

(o) Sein Nahme verspricht uns Stärcke, weil er vom lateinischen Worte Vis herkommt: allein dessen Mißbrauch verursacht Schwachheit.

braucht, wird durch die Trunckenheit zu einem Giffte. *Optimi corruptio pessima.* So lang sich die Menschen mit dem Geträncke, so ihnen die Natur angeschaffet hatte/ vergnügt haben, haben sie auch mehr Stärke und mehr Gesundheit, als wir, gehabt. Diejenigen, welche nichts als Wasser trincken, sind gemeiniglich gesunder, und leben länger, als diejenigen, welche Wein trincken. Seit der Zeit Noâ, als welcher der erste gewesen, so Wein getruncken, ist das Leben der Menschen weit kürzer gewesen, und sind die Kranckheiten weit gemeiner, als zuvor, gewesen. Daher hat Pindarus gute Ursache zu sagen gehabt, daß das Wasser eine herrliche Sache sey, das Feuer aber ein verzehrendes Principium. Er folgt der Hypothese (oder dem Grund-Satze) derjenigen Weltweisen, welche das Wasser für ein Principium, oder Anfangs-Ursache aller Körper hielten. Der Saame aller Dinge ist im Wasser, sagte das Haupt ihrer Secte. Diß war zwar ohne Zweifel eine wunderliche Meynung: jedoch ist es gewiß, daß das Wasser das Leben der Pflanzten und Thiere erhält, dieweil es

der

der Grund des Lebens-Saffttes in beyden ist. In diesem Absehen nennete es der Griechische Poete den allerbesten Cörper. Woferne er es vor das allerbeste Getrâncke gehalten, so hat er nicht seinen principiis oder Grund-Lehren gemäß gelebt, weil er kein Wasser unter seinen Wein gemischt hat. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es vornehmlich in diesem Verstande, daß ich demselben das Epitheton oder Benwort, so ihm Pindarus zulegt, vergönnen will. Es ist das allergesundeste Getrâncke. Es mäßiget die unmäßige Hitze, die uns verzehret.

Unser Leib ist nichts als ein Hauffen Sulphur oder Schwefel, Spiritus (oder Geisterlein) und flüchtige Salze, deren Vereinigung das Leben, ihre Scheidung aber, oder Verzehrung, den Tod verursacht. Das Feuer kan in uns nichts anders als ein verzehrendes Principium oder Ursache seyn, dieweil es gar bald die Principia oder Anfangs-Ursachen unsers Wesens zerstreuet, wofern es nicht überaus mäßig bleibt. Seyd ihr mit Schießpulver beladen, so bleibt ja weg vom Feuer.

Diß ist ein überaus guter Rath, aber er wird überaus schlecht in acht genommen. Nun tragen wir alle gleichsam ein Fäßgen Schießpulver in unserm Eingeweide. Die Wollust aber zündet es an, durch die heißen Leckerbißlein und hitzigen Träncke, als welche der rechte Phlegethon sind. Sie sprengt die Mine, indem sie das Pulver anzündet. Es läßt sich mit gutem Fug und Recht auf sie appliciren, was dort Davus beym Terentio von des Pamphili seiner Liebsten sagt. (p) Er heißt sie eine Mordbrennerin.

Halte euren Leib nur frisch und kühle, so wird er allzeit gesund bleiben. Feuer und Wasser müssen bey einander seyn, wenn man das Leben und die Gesundheit erhalten will. Allein, beyde müssen in den Schrancken der Mäßigkeit bleiben. Das Leben gehet zugleich mit dem Feuer im Herzen aus. Die Fabel der Göttin Vesta, stellet uns die Natur der Thiere vor. Ihre Brust ist die Capelle. Ihre Seele ist die Dienerin oder Nonne dieser Göttin, welche mit grosser Sorgfalt, bey Lebens-Strafe, auf

(p) Accede ad hunc ignem, & calefces plus satis.

auf das Lebens-Feuer acht hat. Alleine, es bleibt dennoch auch wahr, daß das Wasser diß Feuer erhält. Das Herz, welches man die Lampe des Lebens nennen mag, ist mit einem Gehäuse, so voll Wasser ist, umgeben. Es ist in allen Stücken einer Lampe gleich, darein man ein wenig Del über viel Wasser gießet, zu verhüten, damit das Del nicht so bald verbrenne, noch die Flamme ausgehe.

Das Widerspiel desjenigen, was ich gesagt habe, scheint nichts desto weniger wahr zu seyn, dieweil das Wasser, so man in dem Herzkfelle findet, in so geringer Quantität allda ist, gegen das Blut zu rechnen, welches in den Hölen des Herzens enthalten ist, und dem Del einer Lampen gleichet.

Allein, dieses Wasser, in welches es scheint, daß die Natur das Herz gesetzt hat, als in ein Bad, damit es sich nicht, durch seine stete Bewegung, zu sehr erhize, wird von demjenigen Wasser secundiret, das die Natur mit dem Geblüte vermischt hat. Was die Poeten von der Sonne der grossen Welt gesagt haben, als ob sie im Wasser untergienge, ist wahr von der Sonnen der

32 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
kleinen Welt. Sie ruhet in dem Busen
der Meer-Göttin Amphitrite, welches ein
Nahme ist, den die Poeten dem Meer gege-
ben, und sich sehr wohl schickt, die Circula-
tion oder den Umlauff der humorum oder
Feuchtigkeiten in beyden Welten anzuzei-
gen. Das Lebens-Öel des Blutes, so da
ist die einzige Anfangs-Ursache, und gleich-
sam die Sonne des materialischen Lebens,
wird vom Wasser, das ist, von dem Phleg-
mate oder Lympha, darauf es schwimmt,
umgetrieben. Ohne diese Bezäumung
würde sich der flüßige Schwefel oder Sul-
phur ganz auf einmahl entzündend, und
anbrennen, und würde sich eben so bald ver-
zehren, als das angezündete Pulver, wel-
ches eine Magasine in die Luft sprengt;
oder wie das Öel, das man in eine grosse
Feuer-Ölut wirfft, allwo es keine Feuch-
tigkeit findet, die da verhindern könne, daß
es sich nicht verzehre. Wenn man also
gar zu heisse liquores oder Träncke in den
Leib hinein gießet, so heißt das nicht, Öel in
die Lampe des Lebens gießen, sondern den
Dacht derselben weiter heraus schieben,
damit der öhliche Saft, so die Lebens-
Flam-

Flamme erhält, sich desto eher verzehren möge.

Man möchte schier von einem ledweden Menschen sagen, daß ihm die Zeit und Weile gleichsam zu lang wird, biß sein Del verbrannt ist, und seine Lampe ausgehet; so gar sehr eilet man dessen Vorrath zu verbrauchen, dessen Magasin zu erschöpffen, und die Verzehrung des Lebens-Saftes, und des humidi radicalis, oder der Wurzel-Feuchtigkeit zu beschleunigen. Lasset uns doch nicht so eilig sehn; wir werden noch zeitig genug sterben. Wir haben nicht von nöthen, deßwegen zu sorgen; unsere Lampe wird noch schon mit der Zeit ausgehen, ungeachtet aller unser Sorge, solches zu verhindern. Die Mäßigkeit kan man einer Nonnen der Göttin Vesta vergleichen, als welche verhütet, daß unsere Lampe nicht ausgehe: oder vielmehr, wie ein Christe zu reden, so ist sie gleich einer von den flugen Jungfrauen, die ihre Lampen schmückten, biß ihr erwarteter Bräutigam kam. Hingegen kan man die Unmäßigkeit einer von den thörichten Jungfrauen vergleichen,

welche, aus Mangel des Oels, ihre Lampen ausgehen ließen. Ja, sie machts noch schlimmer, denn sie hilfft noch darzu, daß ihre Lampe bald ausgehet, nicht allein durch ihre Nachlässigkeit, welche sie hindert, daß sie ander Oel anschaffen, oder doch dasjenige, so sie schon hat, zurathe halten möchte, indem sie Wasser hinein thun könnte, als welches verhindert, daß es nicht so bald verbrennet; sondern auch durch ihre Excesse, als welche in einer Stunde so viel Lebens-Oel verbrennen, als vielleicht in einer Woche nicht würde verbrannt seyn.

Laßt uns nun dasjenige insonderheit auf den Mißbrauch des Caffes appliciren, was wir von allen andern Objectis der Unmäßigkeit überhaupt gemeldet haben. Er ist ganz gewiß ein Zunder desjenigen fremden Feuers, das nicht brennen sollte auf dem Altar unserer Herzen. Das Verbot, so Moses davon gegeben, ist wohl etwas sittliches, allein, man kan es auch physicè appliciren. Die Wärme höret auf eine natürliche, oder Lebens-Wärme zu seyn, so bald sie allzu groß wird. Es ist zwar unser Leib gleichsam ein lebendiger Ofen; allein, des-

sen

sen Feuer muß gelinde und mäßig seyn. So bald es aber allzu groß oder hefftig ist, so ist es nicht mehr tauglich zu den Würckungen des Lebens. Weswegen der grosse Urheber der natürlichen Chymie, welcher in diesem beseelten Laboratorio laborirt, unterschiedene Mittel hat, die Wärme desselben zu einer rechten Maaß zu bringen. Er vergnügt sich nicht mit der Erfrischung, die vom Getränke herkommt, das man in den Leib gießet, wie man Wasser auf eine grosse Feuers-Blut gießet, damit man dessen Hitze mäßige; sondern er macht unterschiedene Register oder Luftlöcher auf, in diesem lebendigen Ofen, damit er die Luft in den Herd hinein lasse. Nun erhält solches zwar das Feuer, aber es bezäumet auch dessen Hitze. Wem ist unbekandt, daß auch der allerbeste Ofen bey einem Reverberir-Feuer, wie die Chymici zu reden pflegen, nicht lange dauren kan? Auf gleiche Weise würde der allerstärckeste Leib, von einer in seinem Eingeweide angezündeten hefftigen Hitze, bald ruinirt werden. Unser Leben hat keinen schrecklichern Feind, als das Fieber, welches nichts anders ist, als eine un-

36 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
mäßige Vergrößerung der Wärme, dadurch
wir leben, so lange sie mäßig ist. Sie ver-
ursacht den Tod, wenn sie die Schrancken
der Mittelmäßigkeit überschreitet, welche
Horatius durch das Epitheton, so er ihr bey-
legt, heraus streichet. (9) Es ist nichts nö-
thiger, als die Lebens-Wärme. Alles,
was selbiger hinderlich ist, verkürzet das Le-
ben, oder ändert zum wenigsten die Gesund-
heit. Hitzige Temperamenta sind fast allzeit
kräncklich, oder schwach, und leben nicht
lang. Die Leute leben in warmen Ländern
nicht so lange, als in kalten. Die Menschen
lebten weit länger, da sie nichts von Lecker-
bißlein, noch von hitzigem Getrâncke wusten.
Methusalah, der fast 1000. Jahr gelebt,
hat sie niemahls gebraucht. Giftige Fie-
ber und die Peste haben nicht mehr so grosse
Verwüstung in den mittägischen Ländern
angerichtet, seit der Zeit, da sie ihr Getrân-
cke mit Eiß abgekühlet haben. Zur Som-
mers-Zeit sind wir nicht so starck, wie im
Winter. Alle diese Betrachtungen zeigen
an, wie schädlich die unmäßige Wärme
oder Hitze ist.

Ich

(9) Auream quisquis medio critatem diligit.

Ich gestehe, die unmäßige Kälte ist noch weit schädlicher. Sie ist die grosse Feindin der Natur insgemein, insonderheit aber der beseelten Natur, als deren Spiritus (oder Geisterlein) sie erstickt, und die humores oder Feuchtigkeiten gerinnen und liefern macht. Sie tödtet die Helffte von dem, was im Winter stirbt. Die Wurzel oder der Saame der kleinen Pflanken und Kräuter erhält, zu solcher Zeit, nur ein wenig vom Leben darinne. Alles was von ihnen über der Erde stehet, wird der Kälte und dem Tode zu einem Raube. Die andern Pflanken, als die Stauden, Sträucher und Bäume, lassen ihre Ohnmacht und Mattigkeit mercken, aus ihrer blassen Farbe, und aus dem Abfallen ihrer Blätter, und alles andern Zierathes. Etliche von den Thieren, als nemlich das Ungezieser, sterben von grosser Kälte. Dieser halbe Theil der Natur wird allein von der Wärme des Frühlings wieder lebendig. Etliche von den Thieren, die man vollkommene Thiere heisset, befinden es sehr schwer, ihr Leben vor grosser Kälte zu beschirmen. Wir selbst leben gleichsam nur halb, ohne

die Hülffe einer guten Stube, oder eines grossen Feuers, oder vieler Kleider, wenn die ganze Natur von der Kälte erstarrt ist. Der kalte oder gefrorne Erdstrich ist unfruchtbar und fast unbewohnbar, aber nicht der heisse, wie Ovidius sich davon eingebildet hat, wie auch etliche unter den Erbeschreibern, als welche mehr auf die allgemeine Ursache der Hitze, als auf die besondern Ursachen derseligen Erfrischung gesehen, die man unter der Linie fühlet und empfindet. Allein, ob gleich die unmäßige Kälte tödlicher ist, als die unmäßige Wärme, so höret diese letztere doch nicht auf, eine weit gemeinere Ursache des Todes zu seyn, als jene. Man kan sich leichter vor der Kälte, als vor der Hitze verwahren. Es fehlet zwar nicht an Mitteln wider diese letztere, wenn es eine würckliche Hitze ist. Alleine, wir sehen uns nicht gnug vor, wider das verborgene Feuer, welches die Schulen ignem potentialem, das vermögliche Feuer, nennen. Es ist ein Feind, der um so viel desto gefährlicher ist, je mehr er verborgen liegt. Wir haben ein heimlich Verständniß mit ihm, dieweil er (so zu reden) in et-

nem

nem Bündniß stehet, mit der Lust oder Ergötzlichkeit, welche wir fast niemahls abweisen, wenn sie sich anmeldet, und welche wir mit grossem Eifer suchen, wenn sie sich nicht von freyen Stücken einfindet.

Diese Macht der Wollust ist sehr groß, als welche die ganze Welt mit Gewalt wegführet und wegschleppt. Sie ist die Omphale oder die Delila, welche die stärcksten und tapffersten unter allen Menschen, davon man jemahls in geistlichen oder weltlichen Historien gelesen, so schwach, als kleine Kinder, gemacht. (*) Diese angenehme Betriegerin, so Lust oder Ergötzlichkeit heißt, findet man gemeinlich, nebst einer so wohl verborgenen als schädlichen Hitze, in den köstlichen Tuncfen, im Confect, in allerhand niedlichen Speisen, in lieblichen Weinen, in starckem Geträncke, in Caffee, in Thee, in Chokolata, und in lieblichem Räuchwerck. In diesen angenehmen Sachen legt uns dieser bezaubernde Feind seine gefährlichen Fallstricke. Diese gefährliche Sirene hat das Angesicht und die Reizungen einer schönen Jungfer an sich, als

(*) Nemlich Simson und Herculem.

als welche, wie die Poeten dichten, die Reizungen ihrer Schönheit mit den Anlockungen einer bezaubernden Stimme verknüpfet. Allein, sie hat einen Schwanz, wie ein Fisch, oder wie eine Schlange, anzuzeigen, daß der Erfolg der Wollust zuletzt ungeschmackt und schädlich ist. Diese Betriegerin verspricht einem nichts als nur liebliche und angenehme Sachen; sie hält ihr Wort aber nicht. Sie stürzt diejenigen, welchen sie schmeichelt, ins Verderben. Ihre angenehmsten Geschenke sind am allermeisten verdächtig. (s) Wegen einer geringen Lust bekommt man wohl tausenderley grosse Schmerzen. (t) Man muß über kurz oder lang für die Ergekung des Caffes, der Chocolate, und des Thees gar theuer bezahlen, wofern sie uns zum Excesse verleitet. Alles kommt mir verdächtig vor, so bald es die Wollust zu ihrem Werckzeuge gebrauchet, als welche niemals in den Schrancken eines unschuldigen Gebrauchs bleiben kan. Alsdenn hat man nicht weit biß zu dem Mißbrauch zu gelangen.

(s) Timeo Danaos & dona ferentes.

(t) Brevis una voluptas mille parit luctus.

gen: Der Gang biß dahin ist auch gar glatt und schlüpfferig. Es wird die Stärke eines Helden darzu erfordert, daß man sich nicht der Gewalt einer Versuchung und Reizung einer Lust ergebe und unterwerffe. (u) Hercules hatte nicht Stärke genug darzu. Die Lust, die er bey der Omphale genossen, hat seinen Ruhm sehr gemindert. Die Ergötzlichkeiten zu Capua haben des Hannibals Herze weibisch gemacht. Das standhaffteste Herz kan dem Feuer der Wollust nicht widerstehen. Niemand, als nur ein Christlicher Held, kan dieses Monstrum bezwingen. Solches aber zu überwinden folgt er der Parther Weise, welche nicht anders fechten, als wenn sie fliehen. (x) Fliehet von der Wollust, so habt ihr sie überwunden. Allein, an stat des Fliehens von ihr, suchet man sie mit grossem Eifer. Ja, das ist das einzige, was man zu suchen pflegt.

Die Menschen sind künstlich und scharffsinnig, sich selbst zu vergifften. Man raffiniret und läutert das Giffte, damit man es
um

(u) In lubrico stare fortis est athletæ.

(x) Parthus versis animosus equis. Hor.

um so viel desto schädlicher mache, je angenehmer es ist. Aber, dasjenige, das die Thorheit der Wollüstigen am deutlichsten zu erkennen gibt, ist, daß sie sich ihrer Lust nur berauben, wenn sie sich derselben unmäßig bedienen. Sie würden weit mehr Lust genießten, wenn sie sich derselben nicht so oft bedienten. Wenn man Caffe, Thee, und Chocolate nur zuweilen gebrauchte, so würden sie allzeit angenehm, niemahls aber schädlich seyn. Mit dem Wein, Toback, Zucker, und vielen andern dergleichen Dingen, welche die Wollust mißbraucht, ist es eben so hergegangen. Wenn man sie rechtmäßig gebrauchet, so sind sie sehr gut. Mißbraucht man sie aber, so sind sie sehr schädlich. Die Unmäßigkeit der Menschen hat alle Gaben der göttlichen Güte verderbet, indem sie die Ergetlichkeiten gleichsam vergiftet hat. Nun aber kommet es der Mäßigkeit zu, dieser Unordnung abzuhelfen, indem sie uns die Schranken eines rechtmäßigen Gebrauchs anweist. Das ganze menschliche Geschlecht stimmt in dieser Wahrheit überein, daß zuviel ungesund ist, und daß zuviel alles ver-

verdirbt: (y) alleine, ihre Praxis oder Thun widerspricht ihrer Theorie. Denn diese erkläret sich öffentlich wider allerhand Excesse, aber jene bestätigt sie alle.

So iemand die Gedanken anderer Menschen errathen wolte, so dürffte er nur insgemein das Widerspiel desjenigen, was sie reden oder thun, muthmassen. O wie glücklich würden wir seyn, wenn unser Thun mit unserm Wissen genau übereinstimmete? Man gestehet, daß der rechte Gebrauch des Caffes, der Chocolate, und des Thees grossen Nutzen in der Welt schaffen kan, und daß der Mißbrauch dieser Dinge würcklich grossen Schaden thut; und dennoch mißbraucht man sie. Wir wollen allzeit nur Lust und Ergehung haben. Die Mäßigkeit gibt uns nicht gnug davon. Derowegen begehren wir sie von der Unmäßigkeit, welche uns selbige sehr theuer verkaufft/ sintemahl es uns unsere Gesundheit kostet, ich will nicht sagen, es kostet den Bollüstigen gar ihr Leben und ihre Seligkeit. Wir werden ihnen derowegen
einen

44 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
einen grossen Dienst thun, wenn wir dieselbe
ihre tobende Hitze mäßigen können, in welcher
sie ihr Eingeweide gleichsam in Stücken
zerreißen, und verbrennen, wenn sie der
Lust und Ergezung mißbrauchen. Denn
nehmet nur wahr, daß fast alle Instrumenta
und Werckzeuge der Bollust die Materie
desjenigen Scheiter-Hauffens sind, so ihre
Sclaven in kurzer Zeit verbrennet; oder
sie sind vielmehr gleichsam so viele Fackeln
oder Zündwerck, so selbigen anzünden. Ja
selbst das Wasser, darein der Caffee, die
Chocolata, und der Thee gethan wird,
hilfft zu dieser Feuersbrunst. Unsere natür-
liche Wärme ist zuweilen vielleicht matt
und schwach, und können wir alsdenn die-
selbe wieder stärcken durch einen mäßigen
Gebrauch dieser Sachen: anlangend wel-
chen man in diesem Falle dergleichen Rath
geben möchte, wie dort der Apostel Paulus
Zimotheo von einem andern Getrâncke
gab, da er zu ihm sagte: Brauche ein
wenig Weins, um deines Magens
willen. Die geringe Quantität von
schädlichen Sachen, macht sie zuweilen
dienlich. Die Medici machen vortreffl-
che

che Arzney-Mittel aus dem ärgsten Gift, aber sie geben nur ein Q^uan davon ein. Mithridates machte fast ein Nahrungsmittel daraus, dieweil sein Magen durch die Gewohnheit eine Stärke, solches zu verdauen, erhalten. Eine übermäßige Quantität von den besten Dingen, macht solche sehr schädlich, und die Verderbung derselben ist weit schlimmer, als die Verderbung der Dinge, die nicht so gut sind. (2) Wenn nun ja der Caffe, die Chocolat, und der Thee so trefflich gut wären, wie ihre eiferige Gönner von ihnen vorgeben, so wäre es eine gar kräftige Ursache, warum sie dieselben nicht mißbrauchen sollten. Gott erweist seine Liebe, die er zur Tugend trägt, durch die Trübsalen, die er mit der Untugend verknüpffet hat.

Er läßt die Unmäßigkeit sich selbst strafen, und treibet uns an zur Übung der Mäßigkeit, durch den unterschiedlichen Nutzen und Vortheil, den er uns dadurch finden läßt. Die Gesundheit ist die erste Frucht derselben, und die Bähmung oder Beständigkeit der Lust und Ergezung, ist die andere.

Die

(2) Optimi corruptio pessima.

Die Unmäßigkeit beraubet uns dieser zwey Fruchte gar plözlich. Die Lust oder Ergezung wird erhalten, und auch verlohren, zugleich mit der Gesundheit, so ihr vornehmster Grund ist. Der allergröste Böse der Welt, ist die Wollust. Unser Heyland, Iesus Christus, dessen vornehmstes Absehen war, die Abgötterey zu verbannen, verbietet solche gleichfalls in seiner Sittenlehre, da er fast von nichts so oft redet, als von der Mortification oder Creukigung. Wer mir folgen will, sagt er, der verlängne sich selbst, und nehme sein Creuz auf sich täglich, und folge mir nach. In der Welt habt ihr Angst, sagt er zu seinen ersten Jüngern. Die Bitterkeit ist eben so wohl dem Leibe, als der Seelen, nützlich und heilsam. Die Bitterkeit der Busse, die zur Seligkeit so nöthig ist, ward durch die bittern Kräuter vorgestellet, mit welchen die Israeliten das Oster-Lamm assen. Die Ergeslichkeiten der Sünde sind der Seele ein Giffte, welches, je lieblicher und angenehmer es ist, je gefährlicher es ist. Die Ergezung ist die gefährliche Lockspeise, welche verursachet,

daß

daß wir den Angel verschlingen, womit wir gefangen werden von dem Feinde unser Seligkeit und Gesundheit. Sie ist eine Schlange, die unter den bunten Blumen und Grase der Wiesen verborgen liegt. (aa) Was den Caffe, die Chocolata, und den Thee so beliebt macht, solte ihn verhaßt, oder zum wenigsten verdächtig machen, bey denen, die solche mißbrauchen.

Die Lust oder Ergezung war unschuldig, ja heilsam, ehe die Sünde in die Welt kam, als welche selbige sündlich und schädlich gemacht hat. Sie war unschuldig, dieweil sie ein Geschöpfe Gottes war, der uns durch diese Reizung zum Gebrauch derer zu unser Erhaltung dienlichen Dinge anreizete. Ja, sie war heilsam, dieweil sie den Menschen so wohl zum sittlichen, als zum natürlichen Guten inclinirete. Verknüpfft iemand die Lust oder Ergezung mit dem Gehorsam, so wird man ihm nicht ungehorsam seyn, es sey denn, daß der Ungehorsam eine grössere plaisir verheisse. Die Schulmeister pflegen ihre Schüler, durch kleine Belohnungen, zu ihrer Pflicht aufzumun-

(aa) Latet anguis in herba,

munttern. (bb) Dergleichen Thun ist auch der Weißheit und Güte Gottes nicht unanständig, dieweil er keinen gezwungenen Gehorsam verlangt. Er nennet seine Kirche ein freyes Volk, dieweil ihr Gehorsam keine andere bewegende Ursache hat, als die Zuneigung und Liebe, die ein Diener zu seinem Herren hat.

Der Affe der Gottheit, nemlich der Teufel, bemühet sich auch den Menschen mit der Ergehung an sich zu ziehen. Sie ist der Zucker, oder das Honig, damit er sein Gift vermischet, auf daß wir es einnehmen mögen. Sein Anschlag ist eben so wohl wider das Leben des Leibes, als wider das Leben der Seele. Er tödtet sie beyde mit einem lieblichen Gifte, so uns eben so grossen Nutzen verspricht, als es uns Schaden zufüget. Er ist ein Lügner und Mörder von Anfang, nach dem Zeugnisse, so ihma der Heil. Geist gibt. Die andere von diesen seinen Eigenschaften dependiret von der ersten. Es geschah allein durch das Lügen, daß er die Menschen vergiftete, in der Person

(bb) Pueris dant crustula blandi doctores, elementa velint ut discere prima.

Person ihrer ersten Eltern. So fern wird es seyn, sagte er, daß ihr sterben soltet, so ihr von der verbotenen Frucht esset, daß ihr vielmehr seyn werdet, wie G D E, nach eurer Wissenschaft und Glückseligkeit. Diese Lügen hat die Quellen, nicht allein des geistlichen, sondern auch des leiblichen Lebens der Menschen vergiftet. Sie hätte nicht so grossen Schaden gethan, wenn sie nicht die Lockspeise der Ergekung gehabt hätte, als welche den Angel unvermerckt hinunter gehen machte. Diese Frucht reizete die Heva und ihren Ehemann, durch ihre reizende Schönheit.

Sehet, wie die Lust oder Ergekung sich mit dem grossen Feinde unsers Lebens und unser Seeligkeit, wider uns verbindet. Dieser Bund währet annoch. Der Teufel, hat es ihm gar zuträglich befunden, denselben fortzusetzen. Er überzuckert seinen Gift, damit er ihn lieblich, und dadurch desto gefährlicher mache; Er verfertigt ihn selbst aus den besten Sachen, damit er uns zum Mißbrauch derselben anreizen möge, durch den Gefallen, den wir daran haben. Der unmäßige Gebrauch, zu dem er uns beredet,

E

ver

verändert viele Sachen in ein Gift, welche uns die Wollust, so in einem Bündniß mit der Unwissenheit stehet, als Universal-Medicinen auffdringet. Der Wein, allerhand starcke Liquores und Getränke, Caffee, Thee, Chockolate, Zucker, Gewürze, und Tabac, richten so viel Schaden in der Welt an, durch ihren Mißbrauch, den die Wollust verursacht, als sie immer Nutzen schaffen könnten, wenn man sie mäßig gebrauchte. Man liebet einkig und allein die plaisir und Lust. Man will sie haben, sie koste auch was sie wolle, ja, wenn es auch das Leben und die Seeligkeit kosten sollte. Sie mag auch kosten was sie will, so wird sie doch niemahls für theuer gehalten. Man hoffet allezeit sie wohlfeil zu bekommen. Es thut euch keinen Schaden, sagt die Wollust. Und wofern diese Hoffnung, daß es euch nicht schaden wird, nicht genug ist, euch darzu zu bereden, so wird diese gefährliche Sirene euch bald noch darzu einen grossen Vortheil und Nutzen versprechen: Es wird euch sehr wohl bekommen, sagt sie.

Die Hoffnung und Furcht sind gleichsam

sam die zwey grossen Federn, welche unser Herz immerzu, wie eine Uhr, bewegen. Nun benimmt uns die Wollust die Furcht des Schadens, durch ihr Versprechen, daß es uns nicht schaden soll. Was? werdet ihr davon sterben? sagte sie durch den Mund der Schlange. Hat es wohl das Ansehen darzu? zeigt euch nicht die Schönheit dieser Frucht an, daß sie euch gut und dienlich sey? Würde euch wohl Gott versuchen wollen, wenn er euren Augen dieses reizende Objectum vorstellet? Er würde euch ja also selbst, dasjenige Böse zu begehen, anreizen, welches er selber verboten hat.

Allein, es ist ihm nicht genug, daß er uns die Furcht vor der Straffe benimmt, sondern er macht uns noch darzu eine Hoffnung von einem grossen Nutzen, damit er die Versuchung desto kräftiger mache. Ihr werdet seyn wie Gott, fährt erfort, und wissen, was gut und böse ist. Der Versucher hält immerzu nur eine Weise. Es ist ihm nicht genug, daß er euch sagt, diese angenehme Sachen sind unschädlich,

sondern er verspricht euch auch, daß sie sollen nützlich und dienlich seyn. (a)

Satan fügt diese Eigenschafften zusammen, in seinem Versprechen, aber nicht in der Vollziehung. Es würde ihm leid seyn, wenn sie auch darinnen mit einander verknüpffet wären. Er verspricht uns, niemahls ein scheinbares Gut, als nur, damit er uns ein würcfliches Ubel zufügen möge. Erstlich fängt er an uns eine Hoffnung zu machen, daß Caffe, Chockolate, und Thee uns nicht schaden werden, wie sehr wir auch dieselben mißbrauchen werden. Uns aber desto leichter darzu zu überreden, so thut er noch die Lust oder Ergezung hinzu, als einen gar beweglichen Grund, so gemeiniglich überwindet. Wenn ihn nun die Erfahrung von seinem Versprechen lospricht, wie es denn gemeiniglich im Anfange geschiehet, dieweil wir noch nicht plaisir genug in solchen Dingen genommen und genossen haben, daß sie uns zu einem grossen Mißbrauch derselben reizen möchten, so treibet ihn dieser gute Success an, uns noch grössere Dinge zu versprechen.

Es

(a) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Es wird euch, sagt er, überaus wohl bekommen. Seine Kühnheit nimmt immer mehr und mehr zu. (b) Er ist frengelig, ja verschwenderisch mit seinen Verheißungen. Ich will dir geben alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit, sagte dieser rebellische Slave einmahls zu seinem Herren, den er nicht kannte. Ich will dir geben Gesundheit, Kräfte und Stärke nebst der Ergekung, sagt er alle Augenblicke zu den Wollüstigen, so du wilt den Wein, Brantewein, Caffe, Chockolate, und Thee oft trincken. Es sind universal-Medicinen, und keines wegcs schädlich. Bist du franck, so trincke sie, dich zu curiren. Bist du wohl auff, so trincke sie, deine Gesundheit zu vermehren. Zu seiner Bosheit füget er seine Verschlagenheit, und zur Erfahrung seine Sophistery und betrügliche Reden.

Der Teuffel ist ein schlimmer Quacksalber, und ein leichtfertiger Sophiste. (c) Davon habt ihr hier eine Probe. Caffe, Thee, Schockolate, Brantewein,

E 3

und

(b) *Mobilitate viget, viresque acquirit eundo.*

(c) *C' est Arlequin Charlatan du Pont-Neuf.*

und Zucker, nutzen etlichen; ergo nutzen sie allen. Sie sind zuweilen dienlich; ergo sind sie allezeit dienlich. Diß heißt ganz schlecht raisonirt. Wer merckt wohl nicht, wie falsch und unrecht diß Raisoniren sey? Die Leibes-Beschaffenheit ist nicht bey allen Menschen einerley, daß sie einerley effect von einerley Ursache empfangen sollte, da doch solche Ursache gar unterschiedene Wirkungen hat, auch nur in einem Leibe, nach der unterschiedenen Beschaffenheit und Zustande, darinn sie ihn befindet. Die Leibes-Beschaffenheit, welche der Caffee, die Chockolate, und der Thee bey denjenigen finden, die sie gebrauchen, modificiren und machen auch ihre Wirkung unterschieden. Erhitzete Leiber werden davon incommodirt und beschweret. Andere, die von einer widrigen Beschaffenheit seynd, werden davon erquicket. Und gleich wie sich diese oder jene Person, zu unterschiedenen Zeiten, in diesem zweyfachen unterschiedenen Zustande, befinden kan; also kan sie auch zu unterschiedenen Zeiten, Nutzen oder Schaden, Erquickung oder Beschwerde davon empfinden. Jedoch, wenn es einem

einem gleich nicht allezeit wohl bekommet, so unterläßt es doch niemahls zu ergehen; und das ist das einzige Gut, das ich suche, sagt der Wollüftige, iedoch weit mehr ohne Ursache, als jener hochmüthige Stoicus, welcher eben dasjenige von dem Zipperlein sagte, was dieser von seiner plaisir und Ergezung sagt: Du magst thun was du willst, du sollst es nimmermehr dahin bringen, daß ich sagen werde, du seyst eine Quaal. Er hält alles für Gut, was ihm gefällt, und für Böse, was ihm mißfällt. Sein Appetit wird von seinem Herzen betrogen, und beyde werden betrogen von seinen Sinnen, allwo die Wollust im Hinterhalte liegt, seit dem sie die Wachten verführet hat, welche die Natur am Eingange des Hauses unserer Seele gestellet hatte, die Erhaltung desselben in acht zu nehmen, in dem sie dasjenige wegstoßen solten, was selbiges verderben könnte, und dasjenige hineinnehmen, was solches erhalten könnte.

Unter denen Cörpern und Dingen, die um selbiges herum seynd, sind etliche die niemahls hinein kommen, daß sie demselben nicht Schaden zufügten. Solche sind die

E 4

Bifste.

Gifftre, welche die Sinnen hinausstoßen sol-
 ten, als gefährliche Feinde des Ortes, denn
 sie in ihrer Verwahrung haben. Alleine,
 es sind untreue Wachten, welche oftmahls
 ein Verständniß mit dem Feinde haben, so,
 daß sie ihn übergeben. Sie lassen sich von
 der Lust verführen, die er ihnen anbietet.
 Sie sind der Sinon, der die Trojaner über-
 redete, daß sie die Griechen in ihre Stadt
 ließen. Es gibt hingegen andere Körper
 und Sachen, die sich selten mit unserm Leibe
 vereinigen, daß sie ihm nicht eben so viel
 Nutzen, als Lust, schaffen solten. Solche
 sind unsere Speisen, welche dennoch nicht
 allezeit dienlich sind, wie Hippocrates sagt:
 Je mehr ihr einen Krancken Leib
 speiset, ie mehr vermehret ihr dessen
 Kranckheit. Der Wein, welcher der
 allerherrlichste Tranck ist, nuhet zuweilen,
 und schadet zuweilen, nach dem man ihn zu
 rechter Zeit gebraucht, oder nicht. (a) Ist
 es wohl vermuthlich, daß Caffee, Scho-
 ckolate, und Thee, die bey weiten nicht
 so nützlich sind, als der Wein, allerley Per-
 sonen

(a) Data tempore profunt, & data non apta
 tempore vina nocent.

sonen und zu allen Zeiten dienlich seyn solten? Rechnet sie auch hin, wo hin ihr nur wollet, entweder unter die Nahrungs-Mittel, oder unter die Arzney-Mittel, so können sie doch auff gemeldte Art nicht allen allezeit nützlich seyn, dieweil man nichts in ihnen findet, das sich zu allen Menschen schickte, oder ihnen allezeit wohl bekäme, ja selbst denjenigen, denen es zuweilen wohl bekommen. Es ist nur ein einziges Ding, das allen und ieden Menschen, zu allen Zeiten nützlich ist, und solches ist die Gnade Gottes. Nichts Erschaffenes verdienet dieses Lob. Warum gibt man es aber dem Caffe? Es ist eine Art einer Abgötterey, wofern dieses Attributum oder Eigenschafft einem Geschöpfe nicht kan zugeeignet werden. Der Nahme, gang-gut, wird nur hyperbolicè, oder als eine vergrößerende und übersekte Rede, gebraucht, wenn er einer Creatur zugelegt wird. Ein Kraut wird wohl so genennet, aber es verdienet den Nahmen nicht. Nur allein das göttliche Wesen verdienet ihn. Jedoch legt ihn die hefftige Zuneigung der Menschen auch vielen Dingen zu, die ihnen Lust und Ergezung verursachen. Diejenigen, welche Caffe, Thee,

Chocolata, Wein, oder sonst etwas anders Lieben, machen Götzen daraus, wenn sie solche für ganz gut halten, und sie so nennen. Aber, gleich wie sie uns nicht nutzen können, wo sie nicht ihre Eigenschaften unserm Leibe mittheilen, also können sie auch nicht anders als schädlich seyn, denen, die solcher Alteration oder Veränderung in ihrem Leibe, nicht bedürffen.

Gesetz, Caffe, Chockolate, und Thee sind kalt oder hitzig, welches euch beliebt, so können sie nicht anders als schaden, denen, die schon kalt oder hitzig genug sind. Ist der Caffe von einer subtilen und dünnen Art, so muß er nothwendig denen Cholericis, oder gallfüchtigen Personen, schädlich seyn, als deren Feuchtigkeiten und Geisterlein schon allzu subtil und fein sind. Wäre er aber von einer gröbern und dickern Art, so würden die Phlegmatici und Melancholici, in deren Feuchtigkeiten und Geisterlein diese Qualität schon allzuviel Gewalt hat, keinen Nutzen davon haben.

Er ist voller süchtigen Theilgen, daraus das Principium oder die Anfangs-Ursache des Lebens und der Gesundheit bestehet:

ergo

ergo können wir nicht zuviel davon genieſſen. Das iſt eine ſchlechte Folge. Ich läugne ſie kühnlich, ob ich gleich das Principium, mit gewiſſer Beſchränkung, zugebe. Es iſt wahr, der Caffe hat ſehr viel flüchtige Theilgen: Der ſtarcke Geruch, den er von ſich gibt, wenn er gebacken und zu Pulver gerieben wird, iſt ein kräftiger Beweis dieſer Sache. Es iſt auch wahr, daß die flüchtigen Geiſterlein die vornehmſte Urſache unſers Lebens ſind. Aber es iſt auch falſch hingegen, daß wir nicht zu viele flüchtige Theilgen in unſerm Leibe haben können. Gott thut alles nach einer gewiſſen Zahl, Gewicht, und Maas. (a) Das Leben und die Geſundheit erfordern eine gewiſſe Quantität der feſten und flüchtigen Theile; außer dieſer findet man nichts, als den Tod und Krankheiten. Unſere Erhaltung dependiret von der Beſchaffenheit, oder gewiſſen Proportion dieſer zweyen principien, welche gleichſam wie die zwey Schalen einer Wage ſind. Wenn die eine in die Höhe gehet, ſo kommet die andere herunter.

E 6

unter.

(a) Pondere, mensura, numero, Deus omnia fecit.

unter. Gar zu viel von den fixen oder festen Theilen macht, daß die Circulation, oder der Umlauff des Blutes und der Feuchtigkeiten, gar zu langsam verrichtet wird, und hemmet ihn in kurzer Zeit, zugleich samt dem Leben, indem es die Feuchtigkeiten dicke und lieffern macht, und die Gefäße verstopffet. Der Lebens-Geist, als der da einer volatilischen und flüchtigen Art ist, wird durch den Ueberfluß dieses Principii verderbet, oder doch sehr geschwächet. Hingegen setz gar zu viel von den flüchtigen Theilen, die Feuchtigkeiten und Geisterlein in eine so grosse Bewegung, daß die besten und feinsten Geisterlein und Feuchtigkeiten gar bald davon fliehen, und sich in die Luft zerstreuen. Beyde entzündensich, und verursachen eine Verrückung im Gehirne. Das ganze Geblüte wird flüchtig, und steigt hinauff in das Haupt, als in den Helm eines beseelten Distillier-Gefäßes. Die Gefäße des Gehirnes werden davon so angefüllet, daß sie zerbersten. Die Puls-Adern werden so ausgedehnet, daß sie nicht mehr schlagen können: also, daß das Leben endlich sammt der Circulation, auffhöret.

Sylvius Deleboe ist ein Märterer für seine Hypothesis gestorben. Er hielt dafür, daß der Mangel der flüchtigen Theile alle Krankheiten und den Tod verursache. In dieser Meynung nahm er eine so grosse Quantität von flüchtigen Sachen in seinen Leib, daß sich seine Geisterlein entzündeten, und alle sein Geblüte in den Kopf stieg, und eine solche hefftige Bewegung allda verursachte, die ihn gar bald in eine andere Welt versetzte. Ob nun schon Caffe so viele flüchtige Theilgen hätte, als man ihm, vielleicht allzu freygebig, zueignet, so würde es doch nicht wahr seyn, daß er jedermann allzeit nützlich seyn würde. Diejenigen, welche schon allzuviel von den flüchtigen Theilgen haben, als nemlich die Cholericici (oder Gallflüchtigen,) oder diejenigen, die schon genug davon haben, als die so einer sanguinischen Complexion sind, würden keinen Nutzen davon haben. Ja, sie würden gar bald davon Schaden befinden, wenn sie die von der Mäßigkeit vorgeschriebene Schrancken überschreiten solten. (a) Wenn man genug

E 7

von

(a) Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequis consistere rectum.

von den flüchtigen Theilen hat, so erhält es das Leben; aber zuviel davon, verursacht den Tod. Das Principium (odere die Anfangs-Ursache) des Lebens, muß weder ausgehen, noch sich zerstreuen. Diese Natur verhütet beydes, in dem sie das Fett der fetten Speisen in die Lebens-Lamppe thut, und dem Lebens-Geiste gleichsam Fesseln anlegt. Dieser ist ein solcher Gefangener, der sein Gefängniß bey dem Leben erhält. So bald er aber gänzlich davon fliehet, so nimmet er den Schatz des Lebens mit sich, und verläßt den Leib als todt. Er will immer aus dem Gefängniß brechen, damit er seine Freyheit wider bekomme. So bald er von den gröbern principis, die ihn halten, gänzlich los wird, so fleucht er davon, und verschwindet in die Luft. Was thun wir nun wohl anders, durch unsere unmaßige Bemühung ihn los zu machen, vermittelst unsers Mißbrauches der allzuhitzigen Speisen und Arzney-Mittel, als daß wir die Zerstreung desselben befördern, und uns den Tod vor der Zeit über den Hals ziehen.

Diß ist der Effect und die Würckung, welche

welche der Mißbrauch des Caffees, der Chockolate, des Thees, Brantewei- nes, und anderer hitzigen Getränke, her- vorbringt. Sie zerstreuen nicht allein den Lebens-Geist, sondern ste machen auch das Geblüte scharff, zu hitzig, zu dünne und zu flüßig; so gar, daß es sich nicht kan auff- halten, noch fixiren in denen Theilen des Leibes, die davon solten ihre Nahrung be- kommen, und welche, wenn sie befinden, daß sie von dessen Schärffe gereizet werden, sich zusammen ziehen und verstopffen, damit sie selbiges von sich treiben mögen. Daher ge- schiehet es, daß diejenigen, welche hitzige Sachen, wie der Caffee ist, mißbrauchen, gemeiniglich mager sind, und keine gute Farbe im Gesichte haben.

Hier sind also zwey kräftige Ursachen, welche das Frauen-Zimmer von diesem Mißbrauche billich abschrecken solten, als welche sonst einen Abgott aus ihrer Schönheit zu machen pflegen, die aber vor- nehmlich in einem gesunden Leibes-Zustan- de bestehet, und in einer blühenden Farbe des Gesichtes, so denn gelbe oder schwarz- braun wird, von der Farbe der Galle, so un-
ter

ter der Haut ihres Gesichtes sich vertheilet hat. Der unmaßige Gebrauch hitziger Sachen verursacht den Ueberfluß dieses humoris oder Feuchtigkeit, und gibt die Materie darzu her, in dem er das Geblüte mit dem Del oder Sulphur vermischt, davon diese Sachen voll sind. Die schönste Helffte der Welt, so mehr Sorge für ihre Schönheit als für ihre Gesundheit trägt, wird vielleicht diese Ursache erkennen, und zu Herzen nehmen. Diß war zum wenigsten die Einbildung und Hoffnung des Autoris, welcher, damit er die vornehmen Damen sein Buch zu lesen anreizen möchte, es nennete, Den Spiegel der leiblichen Schönheit und Gesundheit. Diese addressse glückte ihm auch, der gute Success war, wie er sich es versehen hatte. Er hatte die plaisir zu sehen, wie sein Buch gar bald in die Hände der schönsten Damen kam, die es niemahls würden gelesen haben, wenn es ihnen nichts anders, als nur ihre Gesundheit verheissen hätte, als welche von den Schönen, nur als eine Zugabe und Zugehör, angesehen wird, die Schönheit aber, als die Haupt-Sache, wiewohl aus einer jämmer-

merlichen Verkehrung der Ordnung der Natur.

Denn die Gesundheit ist nicht allein unvergleichlich mehr werth, als die Schönheit, sondern jene verursacht auch diese. Die Ursache gehet dem Effecte vor, wie die Mutter der Tochter. (a) Allein der Autor, als der diese Ordnung umkehret, hat sich nicht so wohl nach dem Gebrauch etlicher Mitternächtlichen Völcker gerichtet, unter welchen die Töchter vor ihrer Mutter hergehen, damit man ihrer desto besser wahrnehme, als nach der Zuneigung der reizenden Personen, bey denen er seine Schuldigkeit ablegen, und ihre Gunst erhalten wollen, dieweil er von Galeno gelernt hatte, daß die Frauens = Personen die Trompeten der Merkte sind. Er fand sich auch nicht darinn betrogen. Denn selbige redeten so viel gutes von ihm, daß sie ihm dadurch grossen Gewinnst einbrachten. Was mich anbetrifft, als der ich mir vielmehr vornehme, ihnen Nutzen, als Lust und Ergezung zu verschaffen, so begeben sich in
eine

(a) Nam sequitur leviter filia matris iter. O matre pulchra filia pulchrior!

eine grosse Gefahr, daß ich bey ihnen nur ein Mißfallen erwecken dürffte, wenn ich die hefftige Liebe und Zuneigung, die sie zu jener tragen, anzäpffe. Dessen aber ungeachtet, hoffe ich doch, daß sie diesen Mangel der Höfflichkeit meinem Verlangen verzeihen werden, welches ich habe, ihre Gesundheit zu erhalten, die sie hintansetzen, wie auch ihre Schönheit, dafür sie, dem Schein nach, so grosse Sorge tragen, die weil sie derselben die Gewalt, so sie über uns haben, zu danken haben, nach der Meynung jener Griechischen Poeten. (b) Sie würden beyde weit länger erhalten, wenn sie ihr Geblüte frisch und kühle behielten, in dem sie sich nur enthalten dürfften, alles desjenigen, was selbiges zu sehr erhiket. Der Mißbrauch aller Lecker-Speisen und niedlichen Sachen, so wohl der Steiffen, als der Flüssigen, sonderlich aber des Caffees, kan keine andere Wirkung haben. Die Damen derowegen solten ihn nur gar mäßig gebrauchen, und als ein Arkeney-Mittel ansehen, nicht aber als ein Nahrungsmittel, noch als einen unschuldigen Zeit-Vertreib.

Sie

Sie suchen nur allein ihre plaisir und Erge-
zung darinnen. Die vernünfftigsten Leute
aber suchen ihre Gesundheit darinnen.
Man kan beyde dadurch erhalten, und auch
dadurch verlieren, nach dem man sie recht
gebraucht, oder auch mißbraucht. Wir
wollen ein wenig hören, wie die Gönner
des Caffes, Thees, Chockolate, und
anderer erhitzenden Getränke, gar ernst-
lich von deren guten Eigenschaften und
heilsamen Wirkungen raisonniren, dar-
auff sie denn ihre Apologie oder Schutz-
Rede für dieselbigen gründen.

Das III. Capitel.

Die erste Schutz-Rede für
den Caffee, Thee, Chocolate, und
alle andere hitzige Ge-
träncke.

Caffee, so der Erste unter den Beschul-
digten ist, muß auch der Erste seyn,
der sich verantwortet. Gleichwie er den
größten Antheil von der Beschuldigung hat,
also

also muß er auch, nach Proportion, dem größten Antheil an der Apologie haben.

Caffe, verursacht nicht den Schaden, dessen man ihn beschuldiget, sondern bringt grossen Nutzen, aber man will ihm gerne die Ehre davon berauben, sagen seine Apologisten, und Schutz-Redner, oder vielmehr, seine Panegyristen und Lob-Redner. Es ist nicht der Wahrheit gemäß, daß er Schlafflosigkeit verursacht, wie man ihm beschuldiget, sintemahl er oft solchen Personen den Schlaf zuwege bringt, die ohne dessen Hülffe nicht schlaffen könnten. Er schläffert diejenige ein, die zu viel wachen, und macht diejenigen munter, die sich ohne ihn vor dem überlästigen Schlaffe nicht verwahren könnten, wenn sie von nöthen haben zu wachen, um dieses oder jenes Werck, oder irgend ein Geschäfte, so sie nicht wohl aufschieben können, zu verrichten.

Allein, das heist der Welt nur spotten, wenn man ihnen solche nichtige Wahrlein, erzehlet. Verständige und freye Ursachen alleine, können ihre Effecte und Würckungen nach ihren Anschlägen und Vorhaben einrichten, zum Nutzen und Besten des
subje-

Subjecti, an dem sie ihre Wirkung verrichten. Diejenigen Ursachen, so da blind sind, und die wir nothwendige Ursachen nennen, (weil sie nothwendig ihren Effect hervorbringen, wofern es an keiner von denen zu ihrer Wirkung erfordereten Bedingungen ermangelt) haben weder diese Gewalt, noch diesen Vortheil. Ihre Effecte werden bestimmt und verändert, nach der unterschiedenen Beschaffenheit, die ihre Wirkung in denjenigen Dingen, welche sie empfangen, antrifft. Caffee, zum Exempel, kan den Schlaf verursachen, bey einer Person, welche die Undaunung, oder sonst eine andere Kranckheit, die er curirt, vom Schlaffe abhalten würde. Ich wolte kein Bedencken tragen, Caffee des Nachts zu trincken, wenn ich des Abends zu viel gegessen habe. Er befördert die Daunung, gleich wie er die Speisen verdauen hilfft, als welche er gleichsam kochet, wenn er die Wärme des lebendigen Kessels, nemlich des Magens, in welchem sie aufgelöset werden, vermehret. Er hilfft sie verdauen, wenn er den Chylum, (oder Daunungs-Safft, flüssiger macht, damit er desto eher

aus

aus dem Magen in den Bauch, aus dem Gedärmen in die Milch-Adern, aus dieser in den Behälter des Pequeti, aus diesem Becken in den Canal der Brust, und aus dieser Röhre in die Adern passiren möge, die subclaviæ genennet werden, und in welchen sich der Chylus mit dem Blute vermischer. Aber, außer diesem Falle, oder irgend einem andern von dergleichen Art, hat der Magen der Hülffe des Caffees, Thees, Chokolade, noch der starcken Getränke, die man nach der Mahlzeit trincket, nicht von nöthen. Wenn dieses Ingereweide die nöthige Wärme hat, so macht ihn diejenige, so man noch darzu hinein thut, nur krank, verhindert nur seine Verrichtung, verderbet den Chylum (oder Magen-Safft,) oder treibet ihn aus demselben, ehe er zu seiner völligen Zeitigung kömmet. Es darff nur ein gewisser Grad der Wärme im Magen zur Kochung und Verdauung seyn. Wenn de werden in einem Magen, der zu warm, oder zu kalt ist, nicht recht verrichtet. Ein Ueberfluß der Wärme brätet nur die Speisen, anstatt, daß sie solten gekocht werden. Nun solte solche Kochung derselben, eine Art

Art einer Siedung seyn. Diejenige aber, so ohne Feuchtigkeit, mit einer allzu scharfen Wärme, geschieht, theilet auch solche ihre Schärffe dem Chylo (oder Nahrungs-Safft) mit, der sie denn dem Blute mittheilet. Aus diesem wird hernach nur Galle.

Zeh bekenne, daß eine unmäßige Kälte, der kalte üble Beschaffenheit, ein Urrprung ist, der Unverdaunung, Verstopfungen, und bösen Feuchtigkeiten im Leibe. Safft kan als ein Arzney-Mittel, wider die se Ubel gebraucht werden. Aber, was haben wir dieses letztere von nöthen, ohne jenes erste? Die beste Arzney ist, keine zu gebrauchen, wenn man ihr entbehren kan. (a) Diese Maxime (oder Grund-Lehre) bedet einen zweyfachen Verstand. Den ersten haben wir schon gemeldet, als welcher uns verbietet, der Natur Hülffe zu erweisen, wenn wir Ursache zu hoffen haben, daß sie sich selbst, ohne die Hülffe der Kunst, wird helfen können.

Der andere Verstand aber, beschuldiget die besten Arzneyen, als wenn sie einigermaßen

(a) Optimum remedium nullum.

maßen schädlich wären, eben zu der Zeit, da sie grossen Nutzen schaffen. Ich gebe zu, daß Caffee, Chockolate, und Thee, alle mit einander vortreffliche Arzney-Mittel sind; aber folget es deswegen, daß wir sie so oft geniessen müssen? Gebrauchet man alle Tage Arzney? Diejenigen, welche diese Getränke so hefftig lieben, vergnügen sich nicht, daß sie selbige nur einmahl des Tages geniessen. Ich will ihnen zugeben, daß der Nutzen, den sie meinen davon bekommen zu haben, so würcklich ist, als er oft nur in der Einbildung bestehet. Muß man sie deswegen gebrauchen, wenn man weder mit der Unpäßlichkeit, davon sie uns vormahls befreuet, noch mit einiger anderen behafftet ist? Diejenigen, welche gesund sind, haben weder des Arztes, noch der Arzney von nöthen. Diejenigen, die immer Caffee trincken, weil sie zuweilen einen Nutzen davon empfunden, thun eben so thöricht, als wie diejenigen, die immer Rhebarber oder Senna gebrauchen wolten, weil sie ein oder zweymahl sich gar wohl darauff befunden. Es hat keine Gefahr, daß man diese Arzney-Mittel zu oft gebrauchen werde, sintemahl es

die

die Natur so verordnet hat, daß sie den
 Wollüstigen unangenehm sind. Die
 Gönner des Caffes, der Chockolate,
 und des Thees, sind den Göken = Die-
 nern des Bacchi gleich, welche sich nicht
 vergnügten, daß sie für den gegenwärti-
 gen Durst truncken, sondern sie truncken
 auch für den zukünftigen. Beyde verdie-
 nen das fatum jenes Italieners, auf dessen
 Grabstein man diese Grabschrift setzte:
 Stava bene, sta cui, per star meglio, das
 ist: Er war wohl auff; aber er liegt nun
 hier, dieweil er noch besser auff seyn wolte.

Wenn derowegen Caffee, und derglei-
 chen, so gute Arzneyen wären, wie die
 hartnäckigen Leute sich davon einbilden,
 so solten wir sie dennoch nicht so oft ge-
 brauchen. Gebrauchet sie für die gegen-
 wärtigen Unpäßlichkeiten, zu deren Cu-
 rirung sie dienlich sind. Aber gebrauchet
 sie nicht für die Zukünftigen. Ziehet
 euch ja nicht ein würckliches Ubel über
 den Hals, weil ihr dadurch ein Ubel, so
 nur in der Einbildung bestehet, verhüten
 vollet. Dasjenige, dessen ihr euch befürch-
 et, dürffte vielleicht euch nimmer begeg-
 nen:

nen: und dasjenige, dessen ihr euch nicht befürchtet, wird euch unfehlbar, mit der Zeit begegnen, durch eben dasjenige Mittel, das ihr gebrauchet, solches zu verhüten. Ihr schwächet nur euren Magen, wenn ihr meynet, daß ihr ihn stärcket. Ihr verderbet euer Geblüte, wenn ihr hoffet, daß ihr es reiniget. Ihr werdet nur eure Spiritus (oder Lebens-Geisterlein) entzündet und zerstreuen, wenn ihr euch bemühet, selbige mehr lebhaft zu machen, und ihre Kräfte durch ihre Menge zu vermehren. (a)

Wir könten auff unser leibliches Leben appliciren, was unser Heyland dort von dem geistlichen Leben sagt: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wir verlieren unser Leben, wenn wir suchen es zu erhalten. Wir verderben unsere Gesundheit, durch eben die Mittel, mit welchen wir vorgeben, daß wir sie erhalten und stärcken. Wir bringen uns selbst ums Leben, zum wenigsten machen wir uns selbst krank, mit dieser

(a) Est propter vitam vivendi perdere causas.

dieser vermeineten Panacea, die wir Caffee, Chockolate, oder Thee nennen. Ach was für eine Thorheit ist es doch, die der Mensch begehet, wenn er alles dasjenige, so GOTT zu seinem Nutzen und Besten geschaffen, zu seinem Schaden mißbraucht! (b)

Ich gebe zu, daß diese Liquores und Getränke uns oft gar nützlich seyn können, so wir sie recht gebrauchen. Weil Caffee zuweilen nützlich ist, so schliessen seine Gönner daher, daß es allezeit so seyn muß. Wenn man ihnen glauben will, so ist es eine falsche Beschuldigung, als wenn der Caffee die Schlaflosigkeit verursacht, die zuweilen auff dessen Gebrauch folget. Im Gegentheil soll er oft den Schlaf bey denjenigen zu wege gebracht haben, die ohne ihn den Schlaf würden vergebens gesucht haben.

Nun will ich zwar nicht sagen, daß es niemahls geschehen sey; ich läugne auch das Principium nicht: Alleine, ich läugne die Folge, so man davon hernimmt,

D 2

nem,

(b) O genus humanum, quæ te dementia cepit.

nehmlich, daß man den Caffe von der Beschuldigung loßsprechen müste, als wenn er bey denjenigen eine Schlofflosigkeit verursache, die zu viel davon auf einmahl trincken, oder die ihn gar zu oft gebrauchen. M. Colbert, der Oberste Rentmeister in Franckreich, ist ein berühmter Zeuge in dieser Sache wider den Caffe. Der Mißbrauch des Caffes verursachete ein solches Wachen bey ihm, daß er nicht mehr schlaffen konnte, wenn er wolte, biß der Schloff des Todes dem Wachen ein Ende machte. Er wird auch nicht wieder erwachen, vor dem Schalle der Possaune, so die Todten aufferwecken wird.

Doch ist es nicht in diesem Verstande alleine, daß der Caffe einen schlaffen macht. Er kan auch zuweilen den Schloff verursachen, wenn er die Ursache der Schlofflosigkeit wegnimmt, als zum Exempel, das Undauen des Magens. Aber es bleibt dennoch auch wahr, daß er noch weit öftters ein unmaßiges Wachen verursachet, wenn er das Geblüte scharff macht, die Spiritus zu sehr verunruhiget, und die Nerven allzu offen behält.

behält. Die Schärffe, die er den humo-
ribus mittheilet, kan man gar zu sehr mer-
cken, aus dem vielen Stechen, welches
man unter der Haut nach dem Mißbrau-
che des Caffes, empfindet. Die hefti-
ge Bewegung der Lebens-Geisterlein läßt
sich auch allzu sehr mercken, aus der Unru-
he, aus dem Zittern, und unmaßigen
Deffnungen der Nerven, wie auch aus
der Schlafflosigkeit, die er oft verursa-
chet. Denn dieses Wachen hält an, so lange
die Nerven offen genug stehen, daß sie
eine gnugsame Quantität der Lebens-
Geisterlein zu den Organis des Fühlens
und Bewegens bringen können, damit
sie mögen geschäftig bleiben. Und der
Schlaff folgt nicht, biß das Niedersinken
oder die Verstopffung solcher Organorum
den Einfluß der Geisterlein hemme.
Denn diese zwey sind zuweilen die Urfa-
che, und zuweilen der Effect. Gleich wie
das Niedersinken der Nerven den Ein-
fluß der Geisterlein hemmen kan, also kan
dieser Stillstand der Geisterlein die Urfa-
che des Niedersinkens seyn.

Der Spiritus animalis (oder seelhafte

Geist) ist ein Wind, welcher aus dem Haupte, als aus einer Aolipyla (oder Wind-Maschine) heraus kommt, und die Segel der Fleischmäuslein auffbläset, und die Seile der Nerven ausdehnet. Wenn der Wind auffhöret, so schwellen die Segel nicht mehr. Eben so verhält es sich mit den Fleisch-Mäuslein, wenn der Spiritus animalis in denselben nicht mehr wähet.

Alleine, ob gleich die Bewegung der Fleisch-Mäuslein das Wachen insgemein vergesellschaftet, und als ein Theil desselben kan angesehen werden, so kan sie dennoch auch von demselben abgesondert seyn. Derowegen hält man dafür, daß das Wachen in der Übung der Sinnen bestehe, dieweil es verhindert, daß der Einfluß der Geisterlein nicht gänzlich auffhöret. Zu welchem Ende es in dem Geisterlein eine Bewegung unterhält, welche sie in ihrer Quelle nicht ruhen läßt. Die Aolipyla (oder Wind-Maschine) des Hauptes höret nicht auff zu blasen in den Nerven, welche den Sinnen und der Bewegung dienen, dieweil

Casse,

Caffe, Thee, Chocholate, die Wärme des Geblütes und Ingeweides vermehren, so daß das Geblüte, der Nerven-Safft, und der Spiritus animalis (oder webende Geist) verdünnet werden. Aber der Liquor (oder die Feuchtigkeit) der Aolipyla, bläset nur, weil er sich verdünnet, nach dem das Feuer unter dieser Aolipyla groß oder klein ist, und nach dem sich der Liquor darinnen leicht verdünnen läßt: und je eher er sich verzehret, je eher höret der Wind auff. Auff gleiche Weise geschieht es, daß der Wind, der das Wachen verursacht, weit eher in denjenigen auffhöret, die den Caffe, Thee, Chocholate, und starcke Getränke, wie auch andere hitzige Sachen mißbrauchen, als in denjenigen, die solche nur gebrauchen, wenn es die Nothdurfft erfordert.

Man kan von allen Leckerbißlein und hitzigen Geträncken, eben dasjenige sagen, was wir vom Caffe sagen. Sie sind gleich dem Oele und Schwefel, so man in das Feuer wirfft, die Flamme und Verzehrung der brennenden Materie zu beschleunigen, oder gleich so vielen glü-

enden Kohlen oder verbrennlichen Materien, welche das Feuer der Lebens-Aolipylla vergrößern, damit ihr Liqueur desto eher ein Ende nehmen möge. Die Vollüstigen derowegen eilen zu leben, oder vielmehr zu sterben, die weil sie in einer Stunde so viel Lebens-Vorrath verzehren, als sie sonst vielleicht in einem ganzen Tage würden verzehret haben. Dieser Schatz ist ein flüssiger Schwefel, ein Del, das man sparsam gebrauchen sollte, damit das Lebens-Feuer desto länger währen möchte: Die Vollust aber verschwendet es, in dem sie es auff einmahl anzündet, durch den Mißbrauch der hitzigen Sachen, die ihr eine Ergezung verschaffen. Das Wasser der Lebens-Aolipylla höret auf zu blasen, wenn keine Feuchtigkeit mehr in der Höle dieser Aolipylla ist, die sich verdünnen könne. Diejenigen, welche viel von starken Geträncken trincken, vermindern selbige Feuchtigkeit, wenn sie meinen, daß sie sie vermehren. Laßt uns eilen zu trincken, sagen sie, wir trincken nicht ewig. Sie thäten besser, wenn sie sagten: Laßt uns eilen zu leben, denn wir leben nicht ewig.

ewig. Diese Leute machen es artig.

Ich gestehe, man thut alle Tage, vermittelst des Essens und Trinckens, neues Del und neues Wasser in die Lebens-Lampe, oder in die Lebens-Eolipyla. Dis ist der unmaßigen Leute ihr Trost, und ihr Einwurff, den sie uns machen. Alleine, dasjenige, das man in die Lebens-Lampe, oder in die Lebens-Eolipyla hinein thut, ist nicht so tüchtig ihr Leben zu erhalten, als dasjenige, das die Natur hinein gethan hat. Nichts kan den Verlust des humidi radicalis (oder der Wurzel-Feuchtigkeit) wieder ersetzen, wenn es einmahl ein Ende genommen. Was wir durch Essen und Trincken hinzu thun, ist fast nur wie das Wasser, so man in das Del einer Lampe gieffet. Solches Wasser verhindert wohl, daß sich das Del verzehre, aber es ersetzt dessen Verlust nicht, wenn es einmahl ein Ende genommen. Wasser kan nicht zu Dele werden. Der Unmäßige, der viel fremde Del in seine Lampe thut, meinet, er mache es, wie die klugen Jungfrauen, und daß er einen

Vorrath des Lebens-Deles anschaffe, damit er verhindere, daß seine Lampe ausgehe; da er doch unterdessen den thörichten Jungfrauen nachfolgt, wenn er denjenigen Vorrath verschwendet, welchen die Natur hinein gethan hatte. Er machet es noch weit schlimmer, als derjenige, der Wasser, an statt des Deles, hineinthut. Zum wenigsten wird die Verzehrung des Deles durch jenes gehindert. Eben dieses thut die Mäßigkeit, sie mischet Wasser unter ihren Wein, oder genießet mehr kühlende, als erhitende Sachen. Ein Wasser-Trincker insonderheit, hält das Del seiner Lampe weit besser zu rathe, als alle andere Menschen. Die fetten Speisen, die er isset, helffen ihm zu Del genug, und das Wasser, so er trincket, erhält diesen fetten Liquorem, davon sein Leben dependiret.

Vor der Sünd-Fluth truncken die Menschen lauter Wasser; sie lebeten auch weit länger, als diejenigen, die nach der Sünd-Fluth in die Welt gebohret sind. Sie assen nur Früchte und Kräuter, deren Saft zwar nicht so fett ist, wie
der

der Saft des Fleisches der Thiere, aber doch brennete ihre Lebens-Lampe weit länger, als unsere, oder derjenigen, die seit der Sündfluth gelebet haben. Die Mäßigkeit der ersten Welt verlängerte ihr Leben. Die Unmäßigkeit aber der letztern verkürzet es, wenn sie nehmlich ein grosses Feuer in unserm Leibe anzündet, damit sie das humidum radicale desto eher verzehren möge, als welches mit dem Del einer Lampe eine grosse Aehnlichkeit hat. Dieses Exempel zeigt uns, daß das Fett oder Del der Thiere, oder der Pflanken und Kräuter, kaum geschickt ist, unsers entweder zu erhalten oder zu vermehren.

Die Menschen, die zu erst das Fleisch der Thiere zu essen anfingen, hatten eine ganz andere Meinung davon. Und, wenn die Erfahrung nicht das Widerspiel gewiesen hätte, so hatte ihre Muthmaßung Wahrscheinlichkeit genug auf ihrer Seite. Das Leben der Thiere hat eine so grosse Aehnlichkeit mit unserm Leben, daß es ihnen vorkam, als wenn es von einerley principii (oder Anfangs-Ursachen) dependete. Allem Schein nach, hätte man

also weiter nichts zu thun, als nur das Lebens-Öel der einen Lampe in die andere, nemlich, das Lebens-Öel eines Thieres in den Menschen zu giessen, sein Leben damit zu erhalten.

Alleine, der Ausgang hat dieser guten Hoffnung kein Gelingen gethan, entweder, weil das humidum radicale (oder die Wurzel-Feuchtigkeit) der Thiere, dem humido radicali des Menschen gar zu ungleich, und davon unterschieden ist, daß man dessen Stelle damit erfüllen könne; oder, weil es durch das Zurichten des Fleisches verderbet wird; oder, weil die Unmäßigkeit, so diese Speise mißbraucht, dessen Lebens-Kraft verderbet hat.

Pythagoras, der seinen Schülern Fleisch zu essen verbote, hat, wie es scheint, der ersten von diesen Mißnahmen gefolget. Die Völker, welche das rohe Fleisch dem Gekochten vorziehen, (a) folgen vielleicht der andern Mißnahme. In Wahrheit, da Feuer, damit es gekocht wird, und das Salz und Gewürke, damit es gewürke wird, verändern dessen natur.

(a) Nemlich die Tartaren und Cannibalen.

natürliche Süßigkeit und Unschädlichkeit gar sehr. Letzlich, die Mäßigkeit, als die Mutter eines langen und gesunden Lebens, bekräftiget die letzte Muthmaßung. Das Laster, so ihr entgegen gesetzt ist, zündet das Pulver an, und sprengt die Mine in unserm Eingeweide, dadurch unser Leib verderbet wird, als welcher derjenige Ort ist, den unsere vernünftige Seele bewahren und beschützen sollte. Es entzündet das Geblüte, so das dicke Del unser kleinen Welt ist, wie auch den Spiritum animaleum, so derselben ætherisches (oder lufftiges) Debit. Das Fieber, so es anzündet, ist die Feuers-Brunst dieses Hauses unserer Seele, dessen Feuer sich um so viel desto schwerer ausleschen läßt, weil es ganz voll Fett und Del, ja ein Hauffen von Schwefel und Pech ist. Dessen humores und Feuchtigkeiten sind gleich dem todten Meere zu Sodomia, so Asphaltites heißet, von dem so genandten Berg-Harke, das allda in grosser Menge gefunden wird. Seine partes solidæ, oder dichten und festen Theile, sind gleich den Mauern der Stadt Babylon, von deren

Ritt oder Kalch man sagt, daß er aus Berg-Harze bestanden: Daher brannten sie, wie Lichter, auff dem Scheiter-Hauffen, der vor Zeiten die todten Körper zu Asche verbrannte. Wir müssen derowegen sehr vorsichtig seyn, daß wir sie nicht anzünden, damit nicht eine grosse Feuers-Brunst daraus entstehe. Ein einziger Funcke ist gnug einen ganken Hauffen von Schwefel anzuzünden, Die Unmäßigkeit, wie eine höllische Rachgöttin, mit einer Fackel in der Hand, zündet alle Augenblicke den Scheiter-Hauffen unsers Leibes an. Es ist nicht die Mäßigkeit, sondern die Furcht des Todes, die sich bemühet, denselben auszuleschen, wenn sie gleichsam eine Wasserfuth hinein gießet, vermittelst der kühlenden Träncke, welche uns die Arzney-Kunst verschaffet. Ehe das Feuer gelescht wird, so zerstreuet sich der Lebens-Geist, in einer Flamme, gleichwie ein rectificirter Wein-Geist, oder wie der Königin von Ungarn Wasser, oder der Serpetin-Geist. Ja, er ist noch weit subtiler und flüchtiger, als diese Spiritus, und verräucht in die Luft, so bald er anbrennet. Das gröbere Del des Blutes verzehret

gehret sich zwar nicht in einer solchen Flamme, aber dennoch brennet es an.

Wenn es angezündet ist, so ist das Blut wie ein gebrannter Wein, der alle seine Spiritus verlohren. Es bleibt kaum etwas davon übrig, ohne nur das Phlegma. Derowegen folget oft eine Wasserfluth auff diese Feuers-Brunst. Die Wassersucht folget gemeiniglich nach langwierigen Fiebern. Da sehet ihr die Früchte der Unmäßigkeit, als welche in unserm Herzen, und in den andern Theilen unsers Leibes, ein fremdes Feuer anzündet, welches dem Lebens-Feuer eben so sehr, als das Wasser dem Feuer zuwider ist. Gott wolte nicht haben, daß man fremde Feuer auff seine Altäre bringen solte. Sintemahl unser Leib sein Tempel ist, so kan man wohl sagen, daß das Herz der vornehmste Altar darinnen ist. Die Unmäßigkeit zündet ein fremdes Feuer an, welches dem Tempel unsers Leibes nicht weniger Schaden bringt, als das Feuer, so Moses verboten, dem Tempel der Israliten, oder das Feuer Herostrati dem Tempel der Diana verursachte. Man kan hieher

hieber dasjenige Verboth ziehen, das dem
 Römern der Göttin Vesta gegeben worden,
 daß sie das Feuer, welches sie hüteten, wo-
 fern es ausgienge, nicht wieder mit etwas
 anders anzünden sollten, als nur mit den
 Sonnen-Strahlen, die man in einem
 Brenn-Spiegel zusammen sammlete.
 Alles andre Feuer war fremde und unhei-
 lig. Die Mäßigkeit ist gleichsam eine sol-
 che Nonne, die das Lebens-Feuer hütet.
 Sie vermehret es nicht, noch macht sie es
 gewaltiger, durch eine Hinzuthung ei-
 nes fremden Feuers, oder einiger solchen
 Oele oder Zündwerke, wie die Unmäßige-
 keit erfunden hat.

Das Feuer des Himmels gehet aus,
 von dem Feuer der Erden. Wenn der
 Donnerstrahl irgendwo ein Feuer ange-
 zündet hat, so kan man es, wie man sagt,
 nicht wieder leschen, es sey denn, daß man
 allda ein anders anzünde. *Se non e vero,
 è ben trovato.* Zum wenigsten ist es ein
 heimlich geschicktes Sinnbild desjenigen,
 was die Wollust thut, damit sie das Feu-
 er unsers Lebens ausleschen möge, wel-
 ches die alten Philosophi so wohl, als die
 Poeten

Poeten haben für himmlisch gehalten, wie das Sprichwort bezeuget, welches sagt, daß der Mensch ein Sohn der Sonne sey; (a) Wie auch die Fabel vom Prometheus, * von dem man gedichtet, daß er von diesem Planeten das Feuer gestohlen, damit er das Bild, so er gemacht, befeele. Sie zündet ein grobes und irdisches Feuer an, dadurch das subtile und himmlische Feuer, davon wir leben, gar bald ausgeleschet wird. Als denn bläset die Aolipyla des Hauptes nicht mehr auf die Organa (oder Werkzeuge) des Fühlens und der Bewegung. Die Materie ihres Windes ist verzehret, ob schon ihr Feuer nicht aus ist. Sie höret desto eher auff zu blasen, dieweil sie gar zu geschwinde und hefftig geblasen hat. Ein allzugroßes Feuer unter der Aolipyla, treibet die Materie zu bald heraus, und verdünnet sich gar zu geschwinde.

Diß ist der Zustand derjenigen, welche durch den Mißbrauch hitziger Sachen, als

des

(a) Sol & homo generant hominem. *Arist.*

* Post ignem ætherea domo subductum.
Hor.

des Caffes, Chockolate, und Thees, Branterweins, ihr Geblüte und Eingeweide entzündet. Ihr Geblüte, ihr Nerven-Safft, ihre Lympha, und ihr Lebens-Geist verdünnen sich gar zu geschwinde, und blasen stets durch der Nerven, als durch den Hals der Aolipyla, auf die Organa der Sinnen und der Bewegung, und machen sie gar zu lange wachen. Wenn das Feuer dieses Gefäßes, so den künstlichen Wind verursacht, nur allein mäßig wäre, so würde das Lüfftlein, welches es von sich bläset, auch nur mäßig seyn, und um so viel desto länger währen, je sparsamer man damit umgeheth. Wenn der Hals der Aolipyla zugestopft ist, so höret der Wind auff, und die Materie, so ihn durch ihre Verdünnung hervorbringt, wird erspahret. Eben dieses ist der Zustand einer Person, so da schläffet, ihre Nerven, welche sind der Hals der Aolipyla, sind niedergesunken oder verstopffet. Der Lebens-Geist, so mit dem künstlichen Winde übereinkommt, bläset nicht, weder in den Organis der Sinnen, noch in den organis der Bewegung. Daher

her wird ein neuer Vorrath, und gleichsam ein neuer Hauffe davon zusammen gesammlet. Weswegen, wenn einer geschlafen hat, so kan er am besten fühlen und sich bewegen. Man befindet sich alsdenn stärker, und seine Sinnen sind lebhafter, als sonst. Das Haupt desjenigen, der nicht schlaffen kan, ist gleich wie eine Aolipyla, die immer offen, und über einem grossen Feuer stehet, welche ihre Feuchtigkeit, so die Materie ihres Windes ist, gar zu geschwinde verdünnet und zerstreuet. Ja, das Wachen selbst vermehret das Feuer der beseelten Aolipyla. Wo ist derjenige zu finden, der nicht empfinde, nach vielem Wachen, daß er davon erhiket sey?

Die Circulation des Blutes, wenn sie von den Übungen des unmaßigen Wachens beschleuniget wird, macht das Geblüte öfter, als es sonst thun würde, durch das Herze gehen, in welchem es denn, als in einem Schmelz-Tiegel, allemahl einen neuen grad der Hitze und subtilität bekommt. In diesem Zustande zerstreuet sich der Lebens-Geist
eines

eines Menschen, von der unmaßigen Bewegung, so die Hitze bey ihm verursacht. Er bleibt gleichsam todt, weil er den Geist verlohren, der die vornehmste Bewegung-Ursache der Circulation, und gleichsam das primum mobile der kleinen Welt ist, da denn das Leben samt der Bewegung aufhöret, so bald das principium des einen oder des andern erschöpffet ist. Man mercket dessen Schwachheit aus der Schwachheit des Lebens nach vielem Wachen. Und man empfindet dessen gänzliche Erschöpfung und Zerstreung, aus der gänzlichen Unterdrückung desselben, die den gemeiniglich eine Vorläufferin des herannahenden Todes ist.

Zwar ist die Feuchtigkeit der lebendigen Aolipyla nicht gänzlich alsden verzehret; Denn man findet keinen Toden, wie lange er auch mit Schlaflosigkeit behafftet gewesen, in dem man nicht etwas Gebliete findet. Alleine, es ist so grob und so dick, daß es nicht mehr kan in den Helm oder Kopf sublimiren und aufsteigen, noch auch circuliren. Es ist zuweilen ziemlich wässerricht, oder vielmehr, es ist nichts als Schleim.

Schleim. Denn es gehet mit dem Geblüte her, wie mit dem gebrannten Weine, davon fast nichts übrig bleibt, als eine wässerichte Feuchtigkeit und Weinstein, wenn der Wein-Geist, das flüchtige Salk, und Sulphur verrauchet sind. Man siehet auch, daß unmäßiges Wachen der gerade Weg zur Wassersucht ist. Wenn man sich drey oder vier Tage des Schlafens enthält, so geschwellen auch dem gesündesten Menschen die Beine und Füße. Man kan dem Caffee alle die Kranckheiten zuschreiben, die von der Schlasslosigkeit, so dessen Mißbrauch verursachet, herkommen. Und, sintemahl es das Ansehen hat, daß dessen Schutz Redner, die erste wider ihn eingewendete Beschuldigung nicht genungsam abgelehnet haben, so last uns denn sehen, ob sie auf die andere besser antworten werden, welche die Ursache der Schlasslosigkeit betrifft, davon wir nun reden wollen.

Caffee verursachet selbige nicht anders, als wenn er in den humoribus und Lebens-Geisterlein / eine allzu grosse Hitze anzündet, durch die unmäßige Bewegung, die er in

er in ihnen erwecket, und durch die Schärffe, damit er sie bewaffnet, und durch die Geschwindigkeit ihrer Circulation, zu welcher eine heftige Zerlösung eine neue Anreizung ist. Diejenigen, welche den Caffe mißbrauchen, dürffen nur ihre eigene Erfahrung zu rathe ziehen, damit sie dieser Wahrheit überzeuget werden. Ihre flache Hand und Fuß-Sohlen sind brennend heiß. Es deucht ihnen, als wenn ihr Leib von tausend Nadeln gestochen würde, oder als wenn ste auf Dornen lägen. Es träumet ihnen von Zänckereyen, Gefechte, und Fenersbrünsten. Sie erwachen in einer Bestürkung, wenn sie zuweilen schlaffen. Ihre Einbildung ist nicht alleine verleset. Ihr Leib ist auch verleset, nemlich von denjenigen scharffen Salzen, welche, wie so viele kleine Lanketten, die Fäserlein der Nerven, Häutlein, Gläcken, und Fleischmäußlein verlesen. Ihre Feuchtigkeiten und Lebens-Geisterlein bewegen sich mit einer solchen Hestigkeit, daß zu besorgen stehet, daß die Wasser- und Wind-Maschinen ihres Leibes bald werden verderbet werden, gleichwie ein allzu

heftiger

heftiger Wind oder Wasser-Strohm die Wind oder Wasser-Mühlen zu boden wirfft, oder in Stücken zerbricht.

Die allzugrosse Flüssigkeit, welche der unmaßige Gebrauch des Caffes im Geblüte verursacht, kan man sehen, wenn man zur Ader läset. Denn es will nicht geliefert in den Schälgen. Man findet keine schlimmere Beschaffenheit des Blutes, als diese. Es kommt auch im Aderlassen kein ander Blut heraus, in den hitzigen Fiebern. Umb dieser Ursachen willen kostet es so viel Mühe das Blut zu stillen, daß ich gesehen habe, daß die Patienten in einer solchen Kranckheit, durch eine einkige Aderlasse, ihr gankes Geblüte aus dem Leibe verlohren haben. Auf diese Art starb die Tochter eines Predigers zu Montpellier, nemlich M. de Rosel. Das Geblüte kan alsdenn keine Dicke oder Steiffe haben. Dessen Textur (oder Gewebe) ist zerbrochen, sein Lebens-Geist fleucht davon. Es ist weder zu den natürlichen, noch zu den vitalibus, oder lebhaften, noch zu den animalibus functionibus, oder seelhaften Verrichtungen gen

gen im Leibe, dienlich. Es dienet weder zur Nahrung, noch zum Wachsthum des Leibes, dieweil es in den Theilen, die davon solten genehret werden und grösser wachsen, sich nicht aufhalten kan.

Es dienet nicht zur Zeugung und Fortpflanzung, als welche ein Geblüte erfordert, das voller Lebens-Geisterlein ist, da hingegen dieses keine hat. Dieses Wesen der Lebens-Geisterlein ist verrauchet, dieweil die zerbrochene Textur ihm die Thüre darzu aufgethan hat. (a) Das Geblüte, so durch den Mißbrauch des Caffes verarmet, behält nicht weiter das principium actionum vitalium & animalium (oder die Anfangs-Ursache der lebhaften und seelhaften Berrichtungen.) Beyde haben des Beystandes des Lebens-Geistes, den er zerstreuet hat, von nöthen.

Zur Circulation des Blutes ist es nicht genug, daß dieser Humor fließig sey. Es wird gar zu fließig, durch den unmaßigen Gebrauch dieses Getränkes. Es wird weiter auch erfordert, daß es geschickt sey, bald zu gähren, in den Hölen des Herzens, und

(a) Quia data porta ruit.

und daß es wieder mit Ungestüm heraus
 komme, damit es sich in die Puls-Adern
 ausbreite. Die erste von diesen Wir-
 ckungen macht die diastolen, oder Aus-
 dehnung des Herzens, und die andere die
 Ausdehnung der Puls-Adern. Auf
 beyde folget die Zusammenziehung dieser
 Gefäße und dieses Ingeweides, vermit-
 telst der Bewegungs-Ursache der Fäser-
 lein, so sich enge zusammen ziehen, und
 machen sie beyde also den Puls, oder das
 Schlagen des Herzens und der Puls-A-
 dern, so die vornehmsten Pumpen der
 Circulation (oder des Umlauffes des
 Blutes) sind. Beyde werden verursa-
 chet durch die Ungestümigkeit der Lebens-
 Geisterlein, die Hippocrates das primum
 mobile (oder das erste bewegliche Werck)
 der kleinen Welt nennet. Nun aber
 wird diese Bewegungs-Ursache ziemlich
 geschwächet, durch den Mißbrauch dieses
 Getränkes, der den Lebens-Geist zerstreu-
 et, so der Urheber der Lebendigmachung
 ist, welche in der Hervorbringung und
 Austheilung der Lebens-Wärme besteht.
 Diese aber wird schwach, wenn die frem-

de und gewaltsame Wärme hefftig wird.
 Die erste bestehet in einer Mäßigkeit, die
 letztere aber in einer Unmäßigkeit. Das
 von der Unmäßigkeit erhitzte Geblüte ist
 gleich dem Weine, der über dem Feuer
 kocht, davon alle seine Geisterlein in die
 Luft verrauchten. Dasjenige Geblüte
 aber, so von einer starcken fermentation (oder
 der Gehrung) mäßiglich erwärmet wird,
 ist gleich dem Weine, der in einer Kanne
 von sich selbst gieret, krafft seines eigenen
 Geistes, welchen die Vergehrung erhöhet
 und in seine Freyheit setzet. Das erste
 kan man vergleichen dem Weine, welchen
 die Lateiner Vappa (oder verrochener
 Wein) nennen, weil er seinen Geist ver-
 lohren; und das andere dem Weine, der
 lustig springet, wegen der Menge seiner
 Geisterlein. Wosern nun der Miß-
 brauch des Caffes, der Chockolatt
 und des Thees, wie auch des Weins
 und der distillirten starcken Wasser
 den Geist des Blutes in die Luft zerstre-
 et, und also die vornehmste Bewegung
 Ursache des Umlauffes des Blutes
 schwächet, so wird dieses Humor, (nehmlich

lich das Blut) grosse Mühe haben, aus den Labyrinth, so die Blut-Gefässe in der Lunge haben, heraus zu kommen. Stehet es aber stille, so muß es nothwendig die Circulation und Athembolung schwer und mühsam machen. Und dieses ist die einzige operatio vitalis (oder lebhafteste Wirkung) davon wir noch zu reden haben, in der Erzählung derjenigen Wirkungen, welche der Mißbrauch dieser Getränke verderbet.

Die operationes animales (oder seelhafteste Wirkungen) haben weiter keinen Nutzen davon, dieweil sie alle von dem Geiste eines gleichen Nahmens hervor gebracht werden, der aber (wiewohl er nicht wirklich unterschieden ist, von demjenigen, den man vitalem, oder den lebhaftesten Geist nennet, von dessen Zerstreung, durch den Mißbrauch des Caffes, Chockolate, und Thees, wir nur schon gehöret haben) so zu reden gleichsam stirbt, ehe er geböhren wird: Denn der Spiritus naturalis, vitalis & animalis (oder der natürliche, lebhafteste, und seelhafteste Geist) ist nur einerley Geist, der einen unterschie-

denen Rahmen an sich nimmet, nach dem unterschiedenen Zustande, darinn er sich befindet. Der Erste ist der Geist des Chylii, oder des annoch rohen und unverdauetern Blutes. Der Andere ist der Geist des vollkommenen Blutes, oder des Blutes so genug gegohren hat. Der Dritte ist eben dieser Geist, so von dem Blute abgesondert ist, vermittelst der Durchseigung, die er in dem Gehirne ausstehen muß. Der Erste kömmt überein mit dem Geiste des Mostes oder neuen Weins: Der Andre ist gleich dem Wein-Geiste, so noch nicht distilliret und abgezogen ist: Der Dritte und letzte aber ist eben derselbe Geist, welchen die natürliche Chymie schon distilliret hat, in dem befeulten Distillir-Kolben, dessen Helm der Kopf ist. So drohet uns denn der Mißbrauch des Caffes den Tod, dieweil er alle Operationes oder Würckungen des Lebens verderbet, als deren Quellen er vergiftet, oder doch erschöpffet.

Wir haben allbereit von der Magerkeit, die er verursacht, gehöret. Wenn man den kleinen Kindern zu zeitlich davon zu trincken gibt, so verhindert es ih-

ren Wachsthum. Er macht beyde das männliche und weibliche Geschlecht unfruchtbar. Die Völcker, die am allermeisten den Caffee mißbrauchen, haben nur wenige oder gar keine Kinder, ob schon ein iedweder unter ihnen viele Weiber zu gleich haben solte. Eine gewisse vornehme Dame, als sie sahe ein Pferd schneiden, sagte, man möchte ihm nur Caffee zu trincken geben, um seine hefftige Zuneigung zu den Stuten zu mäßigen. Diese Prinzeßin möchte gesagt haben, wie jene zu Carthago, wiewohl in einem ganz anderen Verstande: Non ignara mali miseris succurrere disco. Die traurige Erfahrung, die sie von den schlimmen Würckungen des Caffees hatte, verursachte diesen mitleidenden Einfall bey ihr, gegen das arme Thier, das sie so martern sahe. Der Mißbrauch des Caffees hatte ihrem Gemahl den Gebrauch seiner Gemahlin benommen.

Ein iedweder unmäßiger Gebrauch ist mächtig eben dieselbe Würckung zu haben, dieweil er die Natur schwächet. Es trägt sich gar selten zu, daß ein Säufer

verliebt, oder ein Buhler ist. Die Liebe ertrincket in einer Überschwemmung vom Weine. Die Liebe ist ein Kind, (sagt ein gewisser Poete) das sein Leben mit schwimmen nicht erretten kan. Phillis und die Wein-Flasche sind zwen unverträgliche Mit-Buhlerinnen. Jedoch hat die Fabel Cupid und Bacchum zusammen gesetzt, dieweil der mäßige Gebrauch des Weines das Liebes-Feuer anzünden kan. Anacreon und Horatius scheinen diese zwen Passiones mit einander verglichen zu haben. Allein, wir haben eine zwenfache Antwort auff einen Einwurff. Die Erste ist, daß diese zwen Poeten vielleicht mehr hoffmännisch, als verliebt gewesen, gleich wie die meisten von ihren Brüdern heute zu Tage sind. Wer würde nicht glauben, daß Voiture die meisten Damen, an die er geschrieben, rechtschaffen geliebet? Dennoch weiß man wohl, daß sein Mund und seine Feder gar oft dasjenige mit Worten ausdrückte, davon sein Herz gar wenig fühlete. Er hatte wohl die Ideen, aber nicht die Empfindungen der Liebe; wie jenes verliebtes Paar, davon

Boileau gedencket, daß sie immerzu wohl leben, aber metaphoricè sterben. Diß ist also die erste Antwort. Die andere ist, daß Venus und Bacchus sich wohl mit einander vertragen, ja einander behülfflich seyn, wenn sie die Schrancken der Mäßigkeit nicht überschreiten. Diß war Terentii Meynung, wenn er sagte: Sine Cere & Libero friget Venus. Allein der unmäßige Gebrauch der zwey ersten begleitet gar selten den unmäßigen Gebrauch des letzten. Der Mißbrauch des Tabackes schwächet einen Menschen schier eben so sehr, als der Mißbrauch des Weines. Excitat ad Venerem tardos eruca maritos. Rauchen (oder weisser Senff) muntert einen zum Venus-Kampffe auff, dieweil es voll ist des flüchtigen Salzes, und eines lebhaftten Geistes, so sich dem Blute mittheilet. Taback aber hat eine ganz contraire Würckung, dieweil er voll des fixen Salzes und eines fühlloß-machenden Oeles ist, welches die Spiritus und Lebens-Geisterlein figiret, beschweret, und tödtet, von deren Menge doch die Kräfte der Ehemänner dependiren.

Nebst diesen Ursachen, die sich auff eine iedwede Art der Urmäßigkeit insonderheit schicken, hat man noch eine, die sich auff alle zugleich schicket: und diese ist, weil sie den Grund des Lebens unterminiren, dessen Principia (und Anfangs-Ursachen) schwächen, und seine Quellen erschöpffen. Jedoch scheint es, als wenn Caffe geschickter wäre, als Taback oder Wein, diesen Effect hervor zu bringen, wenn man ihn mißbraucht, dieweil er den Lebens-Geist ziemlich verschwendet, und bald in die Luft zerstreuet. Er ist deswegen ein Anti-Nectar, also zu reden. Denn, so man den Poeten Glauben zustellen mag, so machte das Nectar die Menschen leben; Caffe aber macht diejenigen sterben, die ihn mißbrauchen. Man hat wohl gesehen, wie er die Actiones und Berrichtungen hindere, von welchen das Leben unmittelbahr dependiret. Der Mißbrauch desselben verursacht Engbrüstigkeit, Mattigkeit und Herzkwehe. Er verursachet zwar Anfangs eine Frölichkeit, aber diese endet sich gar bald in einer Melancholey. Das Gehirne hat eben

so

so wenig Nutzen davon, als das Herbe. Die Menge der animalischen oder seelhaften Geisterlein macht das Fühlen lebhaft, und die Bewegung hurtig. Diese aber verlieret ihre Hurtigkeit, und jenes seine Lebhaftigkeit, durch die Zerstreung dieses Principii, welche der Mißbrauch des Caffes verursacht. Es verhält sich in der That also, daß diejenigen, die zuviel Caffee trincken, mit dem Zittern der Glieder geplagt sind. Sie werden weit eher, als andere Leute, genöthiget, sich einer Brille, oder eines Hornes zu bedienen, den Mangel ihres Gesichtes und Gehöres zu ersetzen.

Das IV. Capitel.

Die andere Schutz = Rede
für den Caffee, Chocolate und
Thee.

Ihre Advocaten übergeben doch ihre Sache nicht, und hier habt ihr ihre Vertheidigung und Antwort auff die letzten Ursachen, welche ihre Widersacher

Es wider

wider sie anführen. Wenn man ihnen glauben darff, so müssen wir die Sache ganz anders betrachten. Caffe, Chockolate, und Thee, sind eine groſſe Hülffe allen denjenigen Actionibus und Berrichtungen, welchen man sie beſchuldiget ſchädlich zu ſeyn. Sie haben alle des Feuers von nöthen, dieſe Getränke aber zünden es an. Die Verdauung der Speiſen iſt eine Kochung oder Siedung. Der Bauch iſt die Küche, oder das erſte Laboratorium der natürlichen Chymie. Der Magen iſt der Kessel. Die andern zur Nahrung des Leibes dienenden und helffenden Theile ſind gleichſam ſo viele brennende Kohlen, welche die Natur um denſelben herum gelegt hat, ein Rad gleiches Feuer zu machen, wie die Chymiſci reden. Der Chylus iſt die Suppe, die in dieſem Kessel gekocht wird, oder die Feuchtigkeit, die man in dieſen Diſtillier-Kolben thut, darinne maceriren und einbeizen zu laſſen, und hernachmahls zu diſtilliren.

Wenn man die Idee verändert, und die Zerſchmelzung der Speiſen, als eine
 Chy

Chymische Operation, nicht aber als eine Zubereitung in einer Küche, anseheth, so wird man dennoch des Feuers von nöthen haben, als ohne welches die Chymie keine Operation verrichtet. Weswegen die Griechen diese Kunst Pyrotechniam (oder eine Feuer-Kunst) nennen, als die da immer das Feuer gebraucht. Der Nahme Chymie bedeutet ein Schmelken der Körper im Feuer. In diesem Abschehen ist der Magen eine Phiole, oder ein Digerir-Gefäß, so auff den Gedärmen stehet, als wenn es auff einem warmen Niste zu digeriren stünde. Die Speisen sind die Materie, die in der Digestion stehen müssen. Der Unter-Bauch ist der Aschen-Heerd des Ofens. Der obere Bauch ist der Feuer-Heerd, allwo der Magen, wie ein Digerir-Gefäß stehet: Die Brust aber ist die Phiole oder der Kolben des Distillir-Gefäßes. Das Blut, so darinnen ist, ist die Feuchtigkeit, so alldar distilliret wird. Das Haupt ist der Helm des Distillir-Gefäßes, und der Spiritus animalis (oder beseelte Geist) so allda formiret wird, ist gleichsam eine Essenz, die

aus dem Blute, durch die destillation und filtration (oder Durchseigung) gezogen wird.

Alle diese Ideen stellen unserm Geiste das Feuer vor, als das vornehmste Werkzeug seiner Operationen. Wenn es ausgeleschet wird, oder doch nicht starck genug brennet, so verhindert es die Digestion oder Verdauung, davon die Nahrung und das Wachsen des Leibes dependet. Wenn der Magen kalt ist, so sagen wir, die Küche ist kalt, und folglich, daß wir nur schlecht speisen.

Die Alten schrieben der Wärme dieses Ingeweides gar zu viel zu, wenn sie vorgaben, daß sie die einzige Ursache der Verdauung wäre. Die Hitze eines Kessels, so über einem grossen Feuer stehet, ist unvergleichlich weit grösser, als des Magens, und dennoch wird sie nimmermehr ein Bein zerlösen, welches der Magen eines Hundes in zwey Stunden zerlöset. Wir müssen der wegen bekennen, daß ein dissolvens (oder Zerlösungsmittel) und eine fermentation (oder Gärung) sey, so diese Zerlösung verursacht, welche die

Wärme

Wärme alleine, ohne die Hülffe einer andern Ursache nicht verrichten kan. Jedoch pflegt sie in ihrer Ordnung, derselben mit ihrer Hülffe beyzustehen: Denn die Fermentation geschiehet selten, ohne eine vorhergehende oder drauff folgende Wärme. Zum wenigsten ist es gewiß, daß ihr allezeit die andere zu statten kommt.

Die Wärme ist noch weit mehr vonnöthen zur Verdauung, als zur Kochung der Speisen im Magen. Beyde sind nur eine Bewegung, so wohl als die Wärme und Hitze. Daher kan ein jedweder leicht sehen, wie ihnen diese kan zu statten kommen. Alleine, gleichwie die Bewegung der Verdauung weit grösser ist, als die Bewegung der Kochung, so hat sie auch der Ursache, so sie hervorbringt, weit mehr vonnöthen. Wenn der Chylus in seiner Austheilung nicht warm genug ist, so wird er zu dicke, und nicht flüssig genug seyn, daß er aus dem Magen in die Gedärme kommen könne, und absonderlich von dañen weiter in die Milch-Aderlein, als deren Eingang und Höle sehr enge ist, und allwo dieser Rahm der Spei-

sen, weder durch seine Schwere, noch durch die Abhängigkeit des Ortes mit Gewalt weggeführt wird, wie da geschieht, wenn er aus dem Magen in die Gedärme fließet. Wie solte er von dem Behälter des Pequeti, durch den Canal der Brust, in die Adern, so subclavia genant werden, hinaufsteigen, wenn man aufrecht steht, wo nicht seine Wärme seine Bewegung vermehrete, und also der Wirkung der Stempfel, so ihn fortreiben, zu Hülffe käme.

Diß ist also die Hülffe, welche die Wärme zu der Formirung und Austheilung des Chyli mit be trägt. Caffe, Thee, Chockolate, Wein, und Brante wein, so selbige vermehren, helffen daher so wohl der selben Wirkungen als der Veränderung des Chyli zu Blute, so durch die fermentation geschieht, welche nichts anders ist, als eine Bewegung, der die Wärme, so der Caffe verursacht, zu Hülffe kommt. Zur Nahrung und Wachethum des Leibes wird erfordert, daß der Chylus, wenn er zu Blute worden, zu denjenigen Theilen geführt werde, die davor
ihre

ihre Nahrung bekommen und wachsen sollen. Die Bewegung welche ihm die Getränke mittheilen, wird diese Zuführung desto leichter machen. So ist es deswegen eine Lästerung, wenn man sagt, daß er des Leibes Nahrung und Wachsthum verhindere, als welchen er hingegen eine mächtige Hülfe ist.

So ist es auch eine Lästerung, wenn man die Schuld, wegen der Unvermögenheit und Unfruchtbarkeit etlicher Personen, die zu viel Caffe getruncken, auf ihn wirfft; dieweil die Kräfte der Ehemänner, und die Fruchtbarkeit beyder Geschlechter, Effecte und Würckungen der Wärme sind, zu welchen der Caffe, als ein Zündwerck, dienet. (a) Man nennet diejenigen kalt, welche weder verliebt noch hoffmännisch sind, wie die Titul de frigidis &c. bezeugen. Die Kälte der Winterszeit leschet die Hitze der Liebe. Die unvernünftigen Thiere paaren sich nicht, als nur in einer warmen Jahreszeit. Die Kake ist das einzige Thier un-

(a) Ardet amans Dido, quæ cæco carpitur igne.

ter den vierfüßigen, so im Monath Februario anfängt, dieweil sie gar ein hitziges Thier ist. Aus eben der Ursache thut es ein Hahn das ganze Jahr durch. Ohne die Hülffe des Feuers würde es den Menſche ihrer Munterkeit nicht nachthun. Was anbetrifft andere Thiere, so ist der Frühling die Zeit ihres Zusammenpaars, als welcher die Sonne, den Ursprung aller Wärme, wieder bringt. Diß ist die Ursache, warum die Poeten der Liebe eine Fackel in die Hand geben. Verliebte Personen reden von nichts, als von dem Feuer, das sie verzehret. Lisis heißet seine Carité eine Mordbrennerin. (b) Er meinete, das Feuer, welches seinen Strohhut verbrennete, käme aus den Augen seiner Liebsten, und nicht von dem Brennglase, das ihn angezündet hatte.

Die Jugend, so der Frühling des Lebens ist, zündet die Liebe durch ihre Wärme an: und das Alter, welches man mit dem Winter vergleichen kan, leschet es wieder aus durch seine Kälte. Die Phlegmatici sind gemeiniglich kaltfünnig,

(b) Le berger extravagant. .angi

und sehr oft unfruchtbar. Diejenigen, welche viel gut und warm Geblüte haben, sind verliedt, und geschickt zum Kinder-Zeugen. Das aufkochende Geblüte, so die Mannheit verursacht, verursacht auch die Liebe, so gar, daß diese zwey Eigenschaften gleichsam zwey Zwilling-Schwestern sind. Man hat selten einige grosse Feld-Herren gesehen, die nicht auch verliedt gewesen wären, wie Suetonius bezeuget, welcher, damit er Julium Cæsarem der Galanterie beschuldigen möchte, den Römern, durch seine Postenreißer am Tage seines sieghafften Einzuges, diesen Rath gab: Cives, cavete uxoris vestris, calvum ducimus, das ist, Ihr Herren nehmet eure Weiber in acht, wir bringen euch hier einen Kahlkopf. Ut vulpes alopeciam passus est; ut leo vicit. Die Haare sind ihm ausgefallen, wie einem Fuchse; er hat überwunden wie ein Löwe. Wenn die Löwen-Haut zu enge war, so konnte er den Fuchsbalg anziehen. Er fügte die Großmüthigkeit des einen zu der List des andern, damit er seine grossen Anschläge bewerkstelligen möchte. Er hatte

hatte auch ihrer beyden Niße; denn diese zwey Thiere sind alle beyde gar eines hitzigen Temperaments. Und diß war die Ursache seiner Galanterie, ohne welche Cleopatra nimmermehr den Thron in Egypten mit ihrem Bruder würde getheilet haben.

Es scheint, als wenn Alexander dieser Maxime zuwider gehandelt hätte in seiner offenbahren Kalt Sinnigkeit gegen die Statiram, eine Princessin, die eben so schöne war, als sie nach der Erlegung ihres Ehegemahles unglücklich worden. Alleine, ob gleich dieser grosse Überwinder, die Gewalt, so ihm der Sieg über diese schöne Königin gegeben, nicht gemißbraucher hat, so muß man doch diese seine lobwürdige Conduite nicht seiner Kalt Sinnigkeit gegen das Frauenzimmer zuschreiben, sondern seine Mäßigkeit und großmüthige Bescheidenheit damit beehren. Vielleicht mochte die Liebe, die er zu dem Weibe truge, seine Liebe zu dem Frauenzimmer gemindert haben. Gleichwie seine Kalt Sinnigkeit gegen das Frauenzimmer die Ehre seiner lieblichen und schönen

schönen Gefangenen erhielt, also kostete die heftige Liebe, die sein Günstling (a) zu jener trug, diesem sein Leben. Aber man sehe den Fall wie man wolle, so wird ein einziges contrares Exempel nur eine Exception machen, welche aber die Regel nicht ungünstig machen kan. (b)

Wir finden solche Regel durch die Conduite des Achillis bekräftiget, welches einzige Exempel so viel gilt, als ihrer tausend. Seine Buhleren ist eben so berühmt gewesen, als seine Tapferkeit. Er trug eine grössere Liebe zur Briseis, als er zu seiner Ehre und Ruhm hatte: denn er setzte seinen Ruhm auf eine zeitlang hindan, damit er sein Leidwesen wegen Entführung der Briseis bezeugen möchte. Seine haarichte Brust, welche Homerus in der Beschreibung dieses Helden nicht vergessen, schicket sich nicht weniger zu seiner verliebten Complexion, als zu seiner Tapferkeit, wofern man dem Lateinischen Sprüchworte glauben mag, welches sagt, daß ein haarichter Mann entweder ver-
liebt

(a) Nehmlich Clytus.

(b) Una hirundo non facit ver.

liebt oder tapfer ist. (c) Ja, wenn Homerus von Achille redet, so hat er diß Beywort, Haaricht, eben so oft in seinem Munde, als das Beywort Emsig.

Wir haben iho gesehen, wie einer von den größten Helden unter den Heyden, seinen Ruhm zu den Füßen einer schönen Königin, (d) seiner Buhleren auffopffert. Man mag alle Historien und Fabeln durchsuchen, so wird man allezeit finden, daß die Liebe zu dem Frauenzimmer, mit der Liebe zu einem grossen Nahmen, verknüpfet gewesen. Diß ist eine Wahrheit, welche die Poeten unter der Buhleren des Martis mit der Venere haben wollen vorstellen. Die Heyrath Veneris mit Vulcano, der nach dem Poetischen stylo das Feuer bedeutet, gibt uns gar deutlich zu verstehen, daß ein kaltes Temperament von dem Temperament der Mutter der Buhleren, gar sehr unterschieden sey. Man wird sie selten aussere der Gesellschaft des Bacchi antreffen, als der sie mit seinem hitzigen Getränke erwärmet. Die Sperlinge

ge

(c) Vir villosus vel fortis, vel luxuriosus.

(d) Omphale, Königin in Lydia.

geund Tauben zeigen uns, daß die hitzigsten Thiere die Verliebtesten sind: und diese waren auch der Veneris Günstlinge unter den Vögeln. Wosfern Caffe, Thee, Chockolate, und Brantewein den Menschen erhizen, so solten sich billich Venus und Cupid derselben, so wohl als des Weines, bedienen, zu dessen Nutzen, wie man gedichtet, er sich mit dem Sohne der Semele (a) in eine Gesellschaft eingelassen. Beyde Mutter und Sohn sind denjenigen Thieren gleich, welche im Feuer leben können, (b) wie die Naturkündiger schreiben. Alles was in unserm Leibe eine unmaßige Hitze erwecket, macht denselben zu ihrem Dienste tüchtig.

Dahero sagt man, daß Pilse, Erdäpfel, Artischocken, und hitzige Leckerbissein den Weibern dienlich sind, wenn sie ihre Männer geniessen. Die Wärme, welche solche Sachen im Geblüte erwecken, vermehret die heftige Liebe des einen Geschlechtes gegen das andere.

Die

(a) Baccho.

(b) Pyrausta, Salamander.

Die Natur hat die ovaria (oder Eyerstöcke) der Weibes-Personen an einem warmen Ort, nemlich, unter die Gedärme gestellet. Die Gebärmutter, wo die Eyer ausgebrütet werden, ist gleichsam ein Ofen, der demjenigen nicht ungleich ist, welchen die Egyptier einheizen, umb darinnen die jungen Hünlein aus den Eiern zu brüten. Alle diese Operationes naturales (oder natürliche Wirkungen) zeigen an, daß die Natur keine von denselben ohne die Wärme verrichte.

Diejenigen Operationes, welche die Medici Vitales (oder die lebhaftesten Wirkungen) nennen, haben eben so wohl der Wärme von nöthen. Sie können derselben noch weniger entbehren. Die Brust, so der vornehmste Sitz derselben Wirkungen ist, ist der allerheisseste Ofen im beseelten Laboratorio: die zwey Hölen des Herzens sind gleichsam zwey Schmelz-Tiegel, die immerzu glühen. Die Lunge ist gleichsam ein Blasebalg, so das Lebens-Feuer, dessen vornehmster Feuer-Heerd das Herze ist, aufbläset. Die
meisten

meisten unter den alten Weltweisen redeten alleine von einer Wärme. Die Peripatetici glaubeten nicht, daß ihre Elementa wirklich in einem mixto (oder vermischten Wesen) wären. Um dieser Ursache halben, haben sie das Feuer im lebendigen Ofen nicht angezündet. Aber die alten und neuen Epicurei, so fühner als andre Weltweisen sind, haben aus der Brust eine Stube gemacht, deren Ofen das Herze ist, von wannen sich die Wärme durch den ganzen Leib ausbreitet, und also das Leben verursacht und erhält. Die Leber ist eine anliegende Schwefel-Grube, daraus die Nahrung und Unterhaltung des Lebens-Feuers kommt, welches in dem Herzen brennet, so mitten in der Brust auffhänget, wie diejenigen Lampen, so an dem Gewelbe in den Kirchen hängen. Viele Ausleger der Poesischen Gedichte sind zu folge dieser Idea, der Meinung gewesen, daß die Römer diese Wahrheiten unter dem Geheimniß der erdichteten Göttin des Feuers, der Vesta, haben wollen vorstellen. Die Brust einer lebendigen Creatur, sagen sie, ist gleichsam

gleichsam eine Capelle. Die materialische Seele, so in dem Geblüte und Lebens-Geisterlein bestehet, ist gleichsam die Vestalische Jungfer oder Nonne, der es ihr Leben gekostet, wofern das heilige Feuer dieser falschen Gottheit, aus Unachtsamkeit dieser Priesterin, ausgegangen. Und in Wahrheit diese Seele stirbt auch, sobald das Lebens-Feuer ausgehet. Man sieht auch klährlich, daß das Blut sich nicht so leicht in dem Herzen, zu dessen Erweiterung, verdünnen, noch aus demselben in die Puls-Adern mit einer solchen ungestümen Gewalt schießen kan, ohne die Hülffe der Wärme, so der Wärme und Hitze eines Feuers nicht ungleich ist, welches die Suppe, die es verdünnet, aus dem Topffe lauffen macht. Diese Wärme ist eine grosse Hülffe zu der Lebensgierung, zur Absonderung und Formirung des Lebens-Geistes, zum Umlauff des Blutes, und zur Lebendigmachung des ganzen Leibes, so durch die Austheilung des Lebens-Geistes und der Feuchtigkeiten verursacht wird, die aus dem Herzen heraus kommen, damit sie das Leben in alle andere

Glieder

Gliedmassen führen mögen. Wer kann nun wohl so blind seyn, daß er die Nutzbarkeit der Wärme, zur Hervorbringung und Erhaltung des Lebens, oder der Functionum und Berrichtungen, davon es unmittelbar dependiret, nicht sehen sollte?

So haben auch die Actiones animales (oder seelhaften Berrichtungen) nicht weniger Nutzen von der Wärme, dieweil sie die Effecte und Würckungen eines Geistes sind, so in dem Gehirne bloß und allein durch die Distillirung des Blutes formiret wird. Die Wärme ist allhier eben so nöthig, man betrachte den Kopff, wie eine Aolipylam. so den animalischen (oder seelhaften) Geist auff die Organa (oder Werkzeuge) der Sinnen und Bewegung bläset; oder man betrachte ihn als den Helm eines Kolbens oder Distillirgefäßes, darinnen er distilliret wird. Ohne Feuer wird die Aolipyla keinen Wind von sich geben, noch der Kolben einige distillirte Feuchtigkeit. Was thut also der Caffe anders, wenn er die Wärme stärcket, als daß er allen Operationi-

bus und Würckungen in einer lebendigen Creatur Beystand leistet?

Das V. Capitel.

Eine Antwort auff die Schutz-Rede auf Seiten des Cafes; oder von dem Schaden, den der unmäßige Gebrauch desselben, wie auch anderer hitzigen Sachen, allen Actionibus und Berrichtungen einer lebendigen Creatur zufüget.

Caffe, gleich wie andere hitzige Sachen, leistet uns eine Hüffe, der wir nicht bedürffen, wenn das Eingeweide schon Feuer gnug, oder zuviel davon hat. Ihr seyd gar zu sehr beflissen, das Feuer auffzublasen. Diesen Rath sollten diejenigen wohl in acht nehmen, welche immer zu das Feuer des lebhaftten Ofens gerit grösser machen wollen, ob es schon gnug brennet. Ich bekenne, die Wärme ist nöthig zu allen Operationibus und Würckungen

kungen des Lebens; alleine, es ist die mäßige
 Wärme, und der unmäßige Gebrauch
 des Caffes, Thees, Chockolate, Weis-
 tes, Branterweins, und anderer hitzi-
 gen Sachen macht sie allzugroß und un-
 mäßig, wenn sie schon ihren gehörigen
 und gewöhnlichen Grad der Stärke
 und Grösse hat. Die Natur liebet nichts
 so sehr, als das rechte Maas, als in wel-
 chem ihre Sicherheit bestehet. So lang
 man diese Regel in acht nimmt, so hat es
 keine Gefahr mit unserm Leben und Ge-
 sundheit. Eine gungsame Wärme hilfft
 des Leibes Nahrung, Wachsthum, Fort-
 stankung, Lebendigmachung, Fühlung
 und Bewegung. Zu viel Wärme aber hin-
 dert alle diese Operationes und Würkun-
 gen. Gallfüchtige Personen, als des
 Temperament gar zu hitzig ist, sind ins-
 gemein mager. Die in kalten Ländern
 wohnen sind fetter, als die in warmen Län-
 dern wohnen. Ihr guter Leibes Zustand ist
 meiniglich nach ihrem Appetite zum Es-
 sen besser beschaffen, als der unvergleich-
 lich grösser ist, in den Witternächtschen,
 als in den Witrägischen Ländern. Und eben

dieser Ursache wegen hat man einen bessern Appetit im Winter, als im Sommer. Die Creaturen, so im Wasser wohnen, haben gleichfalls einen bessern Appetit, als die auff dem Lande oder in der Luft sich auffhalten. Die Fische sind weit fräßiger, als die Thiere, so sich auff dem Lande auffhalten. Man findet gemeiniglich den Bauch eines Hechtes voller kleinen Fische, die er ganz verschlinget. Diese Exempel beweisen, daß eine mäßige Wärme der Nahrung des Leibes weit mehr zuträglich ist, als eine gewaltige Hitze. So der Magen ein Kessel seyn soll, so wird der Chylus, so darinn gemacht wird, eine Suppe seyn. Nun aber: rangt eine Suppe nicht, es sey denn daß sie über einem kleinen Feuer gekocht werde. Die Kochung der Speisen ist eine Siedung, nicht aber eine Bratung, (wenn man so reden darff) das ist, sie ist eine Feuchte, nicht aber eine trockene Kochung. Nun aber mäßiget die Feuchte die Wärme, die Trockne aber macht sie scharff. Weßwegen denn die Natur den Magen mit einem Balneo Mariae (oder Marien

Marien-Bade) versehen, die Suppen darinn zu kochen, damit sie die lebendi ge Creatur nâhret. Denn das Blut, davon der Magen einen grossen Ueberflus hat, kommt mit dem warmen Wasser eines solchen Bades überein, in dem es durch seine Feuchte, die Wärme des Magens und der benachbarten Ingeweida, so ihn warm halten, mäßiget. Die Leute, so lauter Wasser trincken, haben einen weit bessern Appetit, als diejenigen, die Wein, oder andere starcke Getrâncke trincken, als welche die Wärme des Magens allzusehr vermehren, da hingegen das Wasser sie in einer rechten Maasse erhält. Wenn man seinen Appetit zum Essen durch allzu hefftige Erhitzung verlohren, so erlanget man ihn wieder, durch eine kühlende Diät. Zurweilen bringt ihn ein guter Schluck kaltes Wassers wieder. Der Ekel vor den Speisen ist nicht mehr so gemein in Italien, Spanien, und andern heissen Ländern, seit dem man das Getrâncke mit Eis vermischt trincket. Es erhellet denn aus allen diesen Observa- tionibus, daß nicht ein iedweder Grad der

Wärme dem Magen, der Kochung, der Verdauung, und mit einem Worte, der Nahrung dienlich ist, gleich wie er auch nicht zum Wachsthum dienlich ist, als welches von der Nahrung, nur allein dem Grad nach, unterschieden ist.

Gleichwie die Wärme zur Zerlösung der Speisen, zur Austheilung ihres Chyli, zu dessen Verwandlung in Blut, und zur Führung desselben zu andern Theilen, so ihre Nahrung und Wachsthum davon haben müssen, erfordert wird: Also wird auch hingegen die Kühle, oder zum wenigsten ein kleinerer Grad der Wärme erfordert, das Geblüte zu fixiren, und ihnen die rechte Steiffe der Theile, so davon genähret werden, zu geben. Wenn das Blut zu heiß ist, so bleibt es nicht in den Theilen, zu deren Nahrung es bestimmt ist. Es gehet alsbald aus den Puls-Adern in die Blut-Adern. Dahero siehet man auch, daß ein alzu warmes Temperament, in welchem das Blut zu schnelle circulirt und umläufft, eine Ursache der Magerkeit ist. Die Weiber sind in gemein fetter,

ter, als die Männer, weil sie nicht so viel Feuer haben.

Ferner ist auch die Kühle, oder eine Mäßigung der Hitze nicht weniger zum Wachsthum, von nöthen als zur Nahrung der Theile. Ich halte dafür, es sey die Länge des Leibes nach der Herausschließung des Blutes proportionirt, welches die Pumpe des Herzens auffwärts oder niederwärts treibet. Nun aber, so eine mäßige Wärme dem Wachsthum zuträglich ist, so muß eine unmäßige Wärme demselben ganz zuwider seyn, weil sie die dazü gehörige Materie zerstreuet. Daher siehet man, daß die Mittagsländer nicht so grosse Menschen hervorbringen, als wie die Mittelnächtischen. Die Naturkundiger haben die pygmaeos (oder kleinen Leutgen, von 3 Spannen lang) in ein warmes Land gesetzt. Es werden zwar Riesen hier und dar in allen Ländern geböhren. Aber, wenn ja irgendwo ein Volk der Riesen ist, wie die Rundschafter Enack's Kinder nenneten, so wird man es vielmehr in den temperirten Zonis (oder Erdstrichen) finden, als in der heißen Zona. Cæsar erzehlet, daß seine Soldaten erschrocken

S 4

waren,

wären, über die unmäßige Grösse der Soldaten des Generals Arminii, nemlich, der Deutschen, als deren Land, gegen Italien zu rechnen, ein kaltes Land ist. Gleich wie die Hitze auf den Bergen nicht so groß ist, als wie in den Thälern und auf den Ebenen; also sind auch die Einwohner des Gebirges weit größer, als die Einwohner in den ebenen Ländern. Dieser Observation zu folge, hat Virgilius die Cyclopes (oder einäugigen Riesen) auf das Gebirge gesetzt, (a) in dem heilsamen Rathe, welchen Achemenides den Trojanern gegeben, ob er schon ein Grieche gewesen.

Das Alter, worinn wir wachsen, hat nicht so viel Wärme, als dasjenige, worinn wir aufhören zu wachsen. So weislich hat der weise Urheber der Natur den Grad des Feuers, das er in den lebendigen Ofen anzündet, nach den Operationibus, die er allda verrichten will, eingerichtet. Die Wärme der Kindheit, Jugend, und Jünglingschaft, ist weit gelinder, als die Wärme des männlichen Alters,

(a) Infandi Cyclopes altis in montibus errant, *Aenei. l. 3.*

Alters, da man nicht mehr wächst. Letztlich, die Menschen so voll Feuer und Hitze sind, wachsen nicht so groß, als diejenigen, die voll wässerichter Feuchtigkeit, und voll Schleim sind. Derjenige, der ganz Asien in die Asche legte, war eben so klein von Statur, als er groß in Tapferkeit war. (a) Ein gallhaftes Temperament, so sich schier allzeit bey einer kleinen Statur befindet, ist insgemein der Helden Temperament. Horatius vergisset dieser Eigenschaft nicht in seiner Beschreibung des Achillis. (b) Hierinn hat er nur nachgeschrieben, was Homerus schon zuvor von ihm gesagt hatte. Seine ganze Ilias (oder Gedichte von der Zerstörung Troja) ist nur eine Beschreibung der traurigen Effecten und Würckungen des Zornes dieses Helden. Dieses giebt auch der Poete zu vernehmen, in dem ersten Verse dieses seines Gedichtes, wenn er seine Musam von dem Zorne des Sohnes Pelei zu singen anreiset. Man findet gemeiniglich eine große Seele in einem kleinen Leibe. So, daß

F 5 man

(a) Magnus Alexander corpore parvus erat.

(b) Impiger, iracundus, inexorabilis, acer.

man auf die Helden appliciren kan, was dort Virgilius von den Bienen und Ameisen gesagt hat. (c) Ihre grosse Wärme macht ihre Statur klein. Diese härtet gar bald ihre festen und trockenen Theile; sie hindert selbige, daß sie sich nicht weiter ausstrecken, und indem sie die Materie ihrer Nahrung verzehret, so beraubet sie selbige alsdenn ihres Wachstums. Ein Wiesel und ein Eichhörnlein haben nach Proportion, mehr Feuer, als ein Kind, oder ein Elephante. Man siehet in diesen letztern, die Langsamkeit der wässerigen Feuchtigkeit, samt der Schwere der Erden, in den ersten aber die Hürtigkeit und Behendigkeit des Feuers. Uebrig, das Wasser, so ein kaltes Element, bringet die größte lebendige Creatur hervor, die weil ein Wallfisch weit grösser ist, als ein Elephante. So ist derowegen eine mäßige Wärme dienlicher zum wachsen, als eine unmäßige; welche auch nicht weniger der Fruchtbarkeit, als andern natürlichen Vollkommenheiten zuwider ist, sin-

temahl

(c) Ingentes animos in parvo corpore versant.

temahl sie deroselben principium (oder Anfangs-Ursache) zerstreuet, so in einem sehr subtilen Spiritu bestehet. Ja, so die zarte unvollkommene Frucht schon in Mutterleibe formiret wäre, so würde sie deren Textur (oder Gewebe) durch eine heftige Bewegung ihrer Theile, verderben. Sie würde die vollkommene Frucht ersticken, ehe sie gebohren würde. Ich hab schon gezeiget, wie daß die Wär-Mutter der Weiblein, so ihre Eyer in ihrem Leibe ausbrüten, dem Ofen nicht ungleich sey, darinn die Egyptier die Hühner-Eyer thun, damit sie ausgebrütet werden, und die jungen Hühnlein aus ihren Schalen kommen mögen. Nun taugt aber kein Ofen zu diesem Endzweck, es sey denn, daß seine Wärme ganz gelinde sey, und der Wärme eines Thieres gleiche. Ist aber die Wärme zu groß, so kocht sie die Eyer, oder erstickt die Hühnlein. Gleicher gestalt ist die Wärmutter der Frauen, die zu viel Feuer und Hitze haben, ein allzu warmer Ofen. Ein cholericcher Humeur, so ein Effect der Galle ist, davon er auch den Griechischen Nahmen hat, ist eine Hinderniß

der Fruchtbarkeit, wie das Sprüchwort bezeuget, welches sagt, daß jähzornige Leute keine Kinder zeugen. Es scheint, als wenn diß Rahels Temperament gewesen wäre, nemlich, aus ihrem Begehren von Jacob: Gib mir Kinder, oder ich sterbe. Diese heftige Gemüths-Bewegungen entstehen nicht leicht in einer gelinden und mäßigen Brust. Vermuthlich war auch in ihrer Värmutter keine rechte Temperatur. Daher war sie nicht gar fruchtbar. Ihre Fruchtbarkeit fand sich gar spät ein. Ihre Schwester Leah, die nicht so hitzig war, hatte weit mehr Kinder.

In warmen Ländern haben die Weiber gar wenige Kinder. Es ist etwas seltsames, wenn eine Spanische, Portugiesische, oder Italienische Frau über zwey Kinder hat. Man rechnet vier Ursachen der Schwachheit, darein Spanien vor neulichen Zeiten her gefallen. Die Erste ist der Verlust von 5 oder 6000 Mann, die es alle Jahre in den Bergwerken des Gebirges Potosi in America begräbet. Die Andere ist die Inquisition (oder
 ihr

ihr Glaubens-Gerichte,) dessen Tyrannen eine grosse Anzahl Leute, die sie nicht ertragen können, wegtreibet. Die Dritte, so ein Effect der andern Ursache ist, ist das wegziehen der Mohren aus diesem Königreiche. Und die Vierdte ist die Unfruchtbarkeit beyder Geschlechter, so von der unmaßigen Hitze, als welche die Principia (oder Anfangs-Ursachen) der Kinderzeugung zerstreuet, wie auch von der Unzucht herkommt, als welche zugleich ein Effect, und auch eine neue Ursache ist.

Das kühle Eingeweide der Nördlichen Völcker ist weit mehr fruchtbar, als der Einwohner in den Mittagsländern. Man wird schwerlich von den Letzten so viel Exempel auffweisen können, von so vielen Colonien und Armeen in grosser Anzahl, wie von den Ersten, die von ihnen ausgegangen, und von einer Zeit zu andern die ganze Welt überschreemet haben. Dieses können die Gothen, Vistigothen, Wenden, Teutschen, und Gallier, mit sehr vielen Exempeln bezeugen. Die Weiber, so wegen der letzten Verfolgung aus Franckreich geflohen, und unfruchtbar

aus den mittägigen Provinzen weggezogen, sind meistentheils fruchtbar worden, an den Orten ihrer Zuflucht, so kälter sind, als ihr Vaterland. Zum wenigsten können wir sagen, daß die Fruchtbarkeit der Französischen Weibern insgemein, sich vermehret hat, auffer ihrem Vaterlande, als welches wärmer ist, als diejenigen Länder, so sie auffgenommen.

Ich habe schon angemercket, daß das allerkälteste Element die größten Thiere hat. Allhier aber mercke ich an, daß es am meisten mit lebendigen Creaturen versehen ist. Wer ist wohl, der sich niemahls über die Menge der Eyer, so man in den Weiblein der Fische findet, verwundert hat? Sie schwimmen ja stets in dem Bade, welches die Medici wider die Unfruchtbarkeit pflegen zu verordnen. Sie trincken nichts als Wasser, in welchem ein gewisser alter Philosophus den Saamen aller Dinge gesucht hat. Woferne die Gesund-Brunnen die Fruchtbarkeit zuwege bringen, wie es scheint, daß die Medici dafür halten, wenn sie selbige wider die Unfruchtbarkeit verordnen, so ha-

ben

ben sie dieses Mittel allezeit bey der Hand, und bedienen sich dessen alle Augenblicke, den sie athemen das gesalkene Wasser in sich, zum wenigsten diejenigen, welche im Meere leben, gleichwie die Thiere, so auff dem Lande wohnen, die Luft in sich ziehen. Daher sagt auch die Heil. Schrift, daß ein Sünder die Sünde verschluckt, wie ein Fisch das Wasser trinckt, und will so viel sagen, daß er alle Augenblicke sündiget.

Ich läugne nicht, daß ein allzu kaltes Temperament zuweilen die Fruchtbarkeit verhindert, dieweil es den Spiritum genitalem (oder Gebährungs-Geist) ausleschet, auff welchen man appliciren könnte, was jener Lateinische Poete von etwas anders sagt: *Igneus est illi vigor.* Ich will aber nicht hinzusetzen, & *coelestis origo*, wie etliche Autores thun, welche das Principium (oder die Anfangs-Ursache) aller Gebährungen, so auff der Erden geschehen, vom Himmel herab holen. Es ist genug zu meinem Vorhaben, daß ich gezeigt habe, wie es die Art und Natur des Feuers habe, denn ich gestehe, daß die

Feuchte

Feuchte und Kälte eines phlegmatischen Leibes demselben sehr zuwider ist. Jedoch die Erfahrung der Medicorum, und die Mittel, welche sie insgemein wider die Unfruchtbarkeit verschreiben, beweisen, daß sie gemeinlich von einer unmaßigen Wärme herkomme.

So schliesse ich denn, daß diejenigen sich sehr betriegen, die da meinen die Fruchtbarkeit zu vermehren, wenn sie die Wärme des Eingeweides, mit Caffe, Thee, Chockolate, Wein, Brantewein, und andern hitzigen Sachen vermehren, unter dem Vorwand, als wenn man ihres zur Zeugung von nöthen hätte. Eine gelinde Wärme ist sehr dienlich zu allen Operationibus, und Arbeiten der natürlichen Chymie, zu den Gährungen, und Durchseigungen, zum Niederschlagen eines Liquoris, zu den Einbeikungen, und dergleichen. Alleine, eine gewaltige Hitze hindert sie alle. Kocht ihr den Most, so gähret er nicht mehr, dieweil er seinen Spiritum, als den Urheber der Gährung, verlieret. Wollet ihr irgend einen Li-
quo-

quorem reinigen, durch das Durchseigen, so giesset ihn ja nicht siedend-heiß in das Seigetuch oder Seige-Papier, sonst werdet ihr eure Mühe und Arbeit verlieren, und werdet sehen, wie das Reine zugleich mit dem Unreinen hindurch gehet. Wollet ihr ihn durch die Præcipitation (oder durch das Niederschlagen) reinigen, so wartet biß er sich auff den Boden setzet, welches aber nicht geschehen wird, so lang er noch sehr heiß ist. Der Wein ist noch nicht gut zu trincken, biß er auffgehöret hat zu gähren. Hernach aber fallen die Hesen zu Boden, oder hengen sich an die Seiten des Fasses, darinn der Wein ist. Vor dieser præcipitation ist der Wein trübe.

Die heilsame Crisis, welche nichts anders ist als eine Absonderung, oder eine præcipitation des fermenti, so die humores in eine Unordnung gebracht, geschieht niemahls in der grossen Hitze des Fiebers, sondern zu Ende eines Anstosses oder einer Verdoppelung desselben, wenn nemlich die Hitze und Bewegung des Blutes anfangen mäßiger zu werden.

Ende

Endlich, die Infusion und Maceration (oder Einbeizung) derjenigen Sachen, die man gern auffschliessen wolte, um sie zu distilliren, oder zu irgend einer andern Chymischen Arbeit zu gebrauchen, oder daraus man eine Tinctur ziehen will, gehet nimmer wohl von statten, ohne ein klein Feuer. Ein grosses Feuer zerstreuet ihre subtilsten und besten Theile, die man gern haben wolte, wenn man sucht sie von den untauglichen und gröbern Theilen abzusondern. Jedermann weiß, daß ein gewaltiges Feuer sich nicht schicket, eine gute Suppe zu kochen. Auf gleiche Weise verderbt man die Brühe in dem natürlichen Kessel, oder in dem Magen, nemlich den Chylum, (oder Darungs-Safft,) wenn man ein allzu grosses Feuer darzu gebraucht.

Das VI. Capitel.

Der Schade, welchen der un-
mäßige Gebrauch des Caffes,
Thees, Chocolate, Weines, Bran-
twei-

teweines, und anderer hitzigen Sa-
chen denen Operationibus vi-
talibus bringt.

Die unmaßige Wärme ist noch weit
mehr schädlich, den Operationibus
und Würckungen, welche die Medici vi-
tales (oder lebhaftte) nennen, als den Na-
turalibus, (oder Natürlichen) dieweil das
Principium (oder die Anfangs-Ursache)
dieser letztern, nemlich, der Spiritus natura-
lis (oder natürliche Geist) der Zerstreung
nicht so sehr unterworfen ist, als das Princi-
pium jener isten, dieweil dieser nicht so sub-
til, und frey und loß gemacht ist. Der Geist
des Mostes fliehet nicht so bald weg, als
der Geist des Weines. Der natürliche
Geist zerstreuet sich nicht so bald in die Luft,
als der lebhaftte Geist. Ein Fieber, als
welches nur eine unmaßige Hitze ist, so al-
le die Spiritus, den naturalem, vitalem,
und animaleum, zerstreuet, erschöpfet gar
bald alle die Quellen des Lebens, zum we-
nigsten setzet es den Leib in eine sehr grosse
Schwachheit, daraus er sich nicht wieder
erholet, biß die ruhige Stille, so nach die-
sem

sein Ungewitter folget, die drey Arten der Geisterlein, so die Hitze zerstreuet hatte, vermittelst einer guten Nahrung, wieder ersetzt hat. Hitzige Leute leben nicht so lang als die eines mäßigen Temperaments seynd. Die Principia ihres Lebens stehen in einer allzu grossen Bewegung, daß sie nicht solten bald davon fliehen. Ihre Maschine begibt sich aus einander, wegen der hefftigen Gewalt ihrer Bewegungen. Das Feuer verderbt geschwinde die Körper, die es erwischet, in dem es die Textur ihrer Theile, durch die Geschwindigkeit seiner eigenen Theile zerbricht. So, daß eine feurige oder hitzige Seele nothwendig ihren Leib gar bald abmühen muß. Man pflegt von einer hitzigen Seele zu sagen, daß sie gleichsam ein Schwert ist, das seine Scheide bald verderbet. Gallfüchtige Leute sind in gemein schwach oder fräncklich. Ihr hitziges Temperament ist besser für ihre Seele, als für ihren Leib. Die Jugend, deren Wärme gelinde ist, ist gesünder, als das männliche Alter, dessen Wärme nicht so gemäßiget ist.

Diejenigen derowegen tragen wenig
Sorge

Sorge für ihre Gesundheit, die sich bemühen, ihre Wärme zu vermehren, durch leckerhafte, gewürzte Speisen, Zucker, hitzige Getrâncke, und dergleichen Excess. Denn ein wollüstiger Mensch ist wie ein Licht, so an beyden Enden brennet, und daher bald verbrennet. Das humidum radicale, so nimmermehr wieder vollkommen kan ersetzt werden, wird sich bald verzehren. Das Del der Lebens-Lampe wird bald verbrennen. Der Dacht und die Flamme derselben sind zu groß, daß es nicht bald verbrennen sollte. Ja, ehe es noch ganz verbrannt ist, wird es untüchtig werden, das Lebens-Feuer zu erhalten. Die Zerstreung des Schweffels und nitri, so desselben wahre Speise sind, wird nichts als phlegma oder Wasser übrig lassen, so mehr, das Lebens-Feuer auszuleschen, als zu erhalten tauget. Der irrdische Theil des Blutes, vereinigt mit einigen groben Theilen des Schweffels, wird ein Wesen, gleich den Deldrüsen, machen, die man vergebens in eine Lampe thun würde. Solches Wesen wird die

Cir-

Circulation ſchwächen, und ſamt dem Leben bald auffhören machen, indem es die Puls- und Blut-Adern mit ſeinen leimichten Theilen verſtopffen wird. Dieſes dicke Geblüte wird Entzündungen an allen Orten verurſachen, wo es ſich auffhalten wird, ſonderlich aber in dem Eingeweide, allwo dieſe Blut-Gefäße gleichſam Netzelein und krumme Gänge machen, daraus ſich auch das Blut, ſo ſonſt fließig genug iſt, kaum finden kan.

Es wird Herzklopfen, Herzens-Angſt, Ohnmachten und Engbrüſtigkeit verurſachen, wenn es in der Lunge oder im Herzen ſtille ſtehen bleibt; wie auch Verſtopffungen in allen Ingeweiden, ſonderlich aber in der Leber und Milz, im Gefröße, im Magenküßlein, und in den Nieren, allwo die Blut-Gefäße ganz enge und kleine ſind. Um welcher Urſache willen dieſe Theile der gewöhnliche Sitz harter Geſchwulſten ſind. Wer denn wolte wohl auff dieſe Weiße ſein Geblüte gern verdicken, durch eine unmaßige Wärme, welche der unmaßige Gebrauch hitziger Getränke, des Weines

nes

nes, Caffes, Gewürzes, und Zuckers, im Leibe verursachen, so wohl als das unmäßige Wachen, und hefftige Bewegung des Leibes und Gemüthes? Solte man sich nicht vielmehr bemühen, solche unmäßige Wärme zu mäßigen, damit man allem Ungemach entgehe, so aus ihrer Übermäßigkeit entstehet?

Diese Übermäßigkeit wird nicht aufhören zu schaden, bis sie alles zerstreuet hat, was die Humores irgend gutes, subtiles, oder flüchtiges haben. Sie wird, durch eine unmäßige Verdünnung, das Athem-holen und den Umlauff des Blutes schwer und mühsam machen, in dem sie sich, mit unüberwindlichen Hindernissen, der Zusammenziehung der Lunge, des Herzens, und der Puls-Adern widersetzet. Man fällt gar leichtlich in eine Ohnmacht, an einem Orte, der zu heiß ist, als, in einer heißen Stube, oder in einer gedrängten Versammlung, allwo eine jedwede Person ein lebendiger Ofen ist, von welchem die Luft allzu warm gemacht wird. Nicht allein das allzu sehr verdünnete Geblüte verstopffet die Pumpen der
Cir-

Circulation, durch die unmäßige Dehnung und Ausspannung, so es derselben verursacht, sondern auch das Nitrum, und Lebens-Geist, unter denen das Erste zur Erhaltung des Lebens-Feuers, und der Andere zu allen Operationibus und Würckungen des Lebens nöthig ist, werden zerstreuet von der Wärme, die nur mäßig seyn sollte, damit es dasselbe in einen höhern Grad bringen, und von seinen groben Principiis, darinn es verwickelt ist, loß machen könnte. Die Vapores, (oder das Aufsteigen der Dünste) bey dem Frauenzimmer sind meistens nur eine unmäßige Wärme, die das Geblüte plötzlich verdünnet, und also die Bewegungs-Ursachen der Circulation, durch eine unmäßige Ausdehnung derselben, hemmet, den Lebens-Geist zerstreuet, und die Person in eine Ohnmacht setzt. Weßwegen ihnen auch dieser Zufall mehr in der Kirchen, als anderswo, mehr in den Mittags-Ländern, als in den mitternächtigen, im Sommer als im Winter wiederfähret. Frisch Wasser entweder getruncken, oder auf das Angesicht gespritzt,

wie

wie auch die frische und freye Luft, sind die fertigsten und geschwindesten Mittel dafür.

Hier kan man den Fehler der meisten Leute, ja selbst der Medicorum erkennen, als welche in diesem Falle sehr hitzige Mittel gebrauchen, unter dem Vorwand, als wenn die Lebens-Wärme schwach sey, und einer Hülffe bedürffe. Allein die Hülffe, welche solche Weibs-Personen von der frischen Luft und vom frischen Wasser haben, und die Wärme des Wetters und des Ortes, so diese Ohnmacht verursachen, solte ihnen aus diesem ihren Irrthume geholffen haben. Diese Unpäßlichkeit hat einige Verwandtschaft mit der fallenden Sucht, welche die Lateiner morbum comitiale genennet haben, quippe cujus paroxysmus frequentibus comitiis ferè contingat, weil deren Paroxysmi (oder Anstöße) gemeinlich in einer öffentlichen Versammlung sich einfinden. Daraus erhellet, daß den Functionibus und Verrichtungen des Lebens nichts mehr zuwider ist, als eine grosse Wärme.

Dieses hat der Urheber der Natur gar

wohl vorhergesehen, dieweil er alles so richtig darnach eingerichtet, daß die Wärme durch den ganzen Leib, insonderheit aber in der Brust, als dem vornehmsten Sitze des Lebens, gemäßiget werde. Er giesset Wasser in das erste Laboratorium der natürlichen Chymie, nemlich in den Bauch, wenn er verordnet, daß es das Geträncke aller Creaturen seyn solle. Allein, wir trincken nicht immerfort, gleich wie wir hingegen alle Augenblicke Athem holen. Wir müssen die Brust öffter fühlen, als den Bauch, dieweil diese Höle in der Mitte des Leibes der Unmäßigkeit der Wärme weit mehr unterworffen ist, und der heisseste Feuerherd des ganzen Leibes ist. Daher gehet auch kein Augenblick hin, daß nicht die Luft in die Brust hinein und wieder heraus gehet, selbige zu fühlen, oder die Dünste daraus abzuführen, als welche eine Ursache der Enkündung des Geblütes sind. Ich bekenne, daß die Lunge ein natürlicher Blasebalg ist, so das Lebens-Feuer im Herzen anbläset, vermittelst der Luft, so sie darein treibet. Allein, ich muß auch darneben bekennen, daß der Wind eines

Blau

Blasebalges nicht unterläßt diejenigen zu fühlen, die sich gegen denselben kehren, ungeachtet er das Feuer anbläset, durch das Nitrum der Luft, so er hineinbläset. Ich bin auch darnebens geneigt zu denken, daß die Athemholung, als welche die Luft in die Lunge hineinziehet, ein Thier nicht so sehr kühlet, als die Ausblasung des Athems, die ihn, samt den Dämpffen der weyen Ziegel des Herzens, wieder heraus bringt. Man findet zwar einige Erfrischung und Kühlung, wenn man die Luft einziehet, allein man befindet solches weit mehr, wenn man sie wieder von sich läßt. Diejenigen, welche die Luft in der Brust eine Zeitlang behalten, empfinden alsbald eine grosse Wärme.

Fraget nur diejenigen, die in einer Gefahr des Erstickens gewesen, was sie empfunden haben: sie werden euch alle antworten, daß ihnen gedeuht habe, als ob ihre Brust inwendig gebrennet hätte, und als ob sie noch darzu grosse Feuer gesehen hätten. Diese Antwort gab mir einer der vom Galgen wieder loß kommen, weil der Strick gebrochen, daran er gehangen. Die Lunge derjenigen, die sich selbst ersticken,

cken, ist voller Luft, die aber entzündet ist, von dem Feuer, so aus dem Herzen kömte. Etliche geben vor, daß Gott, um zu verhüten, damit sich das Herz nicht erhitzet, es in ein Balneum oder Bad gesetzt habe, dieweil er es in das Wasser gestellet, so in dem Herze enthalten ist. Diese Meinung aber ist eben so irrig, als diejenige, welche die Sonne der grossen Welt alle Abende in das Meer gleichsam tauchet, damit sie sich darinnen abfühlet, und von der Hitze und Abmattung des Tages über wieder erhole. Sie müssen nothwendig das Gebäude dieser Welt nicht verstehen, weil sie in diesen Irrthum fallen. Das Meer-Wasser würde des Nachts ziemlich auffsteden, wenn die Sonne, die nichts als ein Meer des Feuers ist, alle Abende darinnen unterginge. Und es ist ein artiger Einfall, daß das Feuer, daraus die Sonne bestehet, einer Abföhlung bedürffe. Man muß auch nicht alles nach dem Buchstaben verstehen, was die Poeten hiervon gesagt haben. Also muß man auch etwas von demjenigen abbrechen, was die Anatomici von der Sonne dert

klein

kleinen Welt vorgeben, als die sie stets in einem Balneo behalten wollen, damit sie sich nicht durch ihre stete Bewegung erhitze. Nun finden sie zwar etliche Tropfen Wasser in dieser Decke des Herzens. Alleine, es ist nicht genug zu einem balneo, ob es schon zulanget, die Wahrheit des Evangelii zu bestätigen, welches uns berichtet, daß, als unsers Heylandes Seite mit der Lanke eines Römischen Soldatens geöffnet worden, Wasser heraus gelauffen. Dieser Thau ist schon genug, die Wärme des Herzens zu mäßigen, nebst der Hülffe einer grossen Anzahl lymphatischer Gefässe, welche die Natur in diesen König der Eingeweide gestellet hat, gleichsam ein Balneum Mariae für ihn zu machen.

Zuweilen findet man zwar dieses Gehäuse des Herzens ganz voll Wasser, aber alsdenn ist es eine Krankheit, und fehlet gar viel, daß es eine Ursache der Gesundheit seyn sollte, gleich wie das Wasser seyn soll, das man zur Erfrischung des Herzens bestimmen will. Das salzige Wasser dieser Wassersucht, würde zu diesem

Endzwecke gar nicht taugen. Jedennoch nach demjenigen, was wir droben gesagt haben, bleibt es gewiß, daß die Natur sehr sorgfältig gewesen, damit das Herze einer lebendigen Creatur frisch und kühl erhalten werde, ohne daß sie sich des Fechers des Brustfelles bedienen habe, welchem ich doch nicht leichtlich diesen Nahmen eines Fechers geben, noch den darunter angedeuteten Gebrauch zuschreiben dürfte. Wenn ja dessen Bewegung groß genug wäre, diesen Effect und Würkung zu verursachen, welches sie aber gewißlich nicht ist, so würde doch die Erfrischung und Kühlung, so sie verursachen würde, das Herze nicht betreffen, denn die Luft, so sie austreibt, würde sich im Aufsteigen nicht zu dem Herzen verfügen, sondern nur zum äußerlichen Theile der Lunge, und zu der Haut, so die Brust vom Halse an bis zum Zwerchfell zertheilet. Ja, ich bin der Meinung, daß diese Scheidewand gar wenig zu thun hat, mit der Ausblasung der Luft, durch welche die Brust gekühlt wird. Die Bewegungs-Ursache der Lunge ist durch die Hülffe der Fleischmüßlein

lein der Brust, starck genug, die Luft, ohne die Hülffe des Zwerchfells, auszutreiben. Dem sey aber wie ihm wolle, wir haben nicht nöthig, unsere Zuflucht zu ungewissen und falschen Mitteln zu nehmen, wenn wir andere wahre Mittel haben, die aller Welt vor Augen liegen. Wir haben ja nicht Ursache zu zweifeln an der Sorge, welche die Natur getragen, die Wärme des Leibes, insonderheit aber die Wärme der Brust zu mäßigen: denn sie trägt mehr Sorge, dieselbe in einer rechten Maasse zu erhalten, als sie zu vergrößern. Der Rath, den sie uns gibt, ist, daß wir uns ja nicht zu sehr erhitzen. Alleine, wir folgen diesem ihren Rathe gar schlecht. Mich deucht vielmehr, daß wir der Thorheit derjenigen folgen, die sich selbst einen Scheiterhauffen legen. Hercules, der sich selbst auf dem Berge Aetna verbrannte, damit seine Quaal desto eher ein Ende haben möchte, und die andern alle, die sich durch dergleichen Verzweiflung beühmt gemacht haben, als, Calamus, Dido, &c. wofern es ja wahr ist, daß sich diese Princessin selber verbrannt habe;

diese, sag ich, sind nicht so rasend und unvernünftig gewesen, wie wir, die wir weder eben dieselben Ursachen, noch eben denselben Vorsatz haben, zu rasen, oder uns umbs Leben zu bringen, wenn wir durch unsere Unmäßigkeit, das Feuer anzünden, welches uns verzehret, wie ein Brandopfer, das der Wollust geopfert wird. Denn unser Absehen gehet ja nicht dahin, daß wir uns selbst verbrennen wollen, wenn wir diese hitzige Sachen gebrauchen, die unsern Leib entzünden, und in einem Jahre den Vorrath des Lebens verzehren, der sonst wohl zehn Jahre lang würde zugelangt haben, wenn die Mäßigkeit selbigen zu rathe gehalten hätte. Die Vernunft, die Erfahrung, und der Rath der Aerzte ruffen uns immer zu, daß, gleich wie eine gemäßigte Wärme uns bey dem Leben erhält, also eine unmäßige uns um das Leben bringt. Und dennoch werffen wir immer Schwefel und Del in das Feuer unsers Lebens, und bringen es alsobald aus der rechten Maasse, von welcher unsere Erhaltung und Gesundheit dependiret. Man könnte wohl sagen, daß

uns

uns das Leben gleichsam verdrüßlich ist, und daß wir dessen gern wolten loß seyn. Und warhastig, wenn dieses unser Vorhaben wäre, so würde unsere Thorheit nicht so groß seyn, wie sie ist. Denn auf diese Weise würden wir zum wenigsten mit einem gewissen Absehen auf dasselbe verfahren. Allein ist es wohl möglich, daß vernünfftige Leute, die nichts so heftig lieben, als ihr Leben, sich so ernstlich daselbe zu ruiniren bemühen solten? Jederman ist zwar nicht geschickt, die Betrachtung zu fassen, die wir vorgestellet haben, damit man möchte die Nothwendigkeit einer mäßigen Wärme, und die Gefahr einer unmäßigen Hitze begreifen und zu Herken nehmen: Jedoch werden auch die größten Idioten die folgenden Unterweisungen, die ihnen die Natur gibt, fassen, und begreifen, wenn sie nur im geringsten drauff mercken.

Sie mögen nur betrachten und Achtung geben auff die Unruhe, so sie alsbald nach dem unmäßigen Gebrauche der hitzigen Sachen empfinden; denn die Erfahrung ist die allergewisseste Lehrmeisterin

Der Einfältigen, oder doch die einkige, deren Unterweisungen eine Proportion mit ihrer schlechten Fähigkeit haben. Der unmäßige Gebrauch des Weines oder auch des Branteweines, machet sie gar bald empfinden, wie schädlich die Hitze sey, die sie im Leibe erwecken. Der unmäßige Gebrauch der starcken Geträncke warnet sie so viel kräftiger und geschwinder dafür, dieweil diejenigen, so sie mißbrauchen, gar bald und sehr harte von denselben gestraffet werden, gleich etliche wenige Minuten darauff, wenn die Ergekung, so sie davon genossen haben, vorbei ist, dafür sie denn um so viel desto theurer bezahlen müssen, je mehr unangenehme Tage sie für einen einkigen angenehmen Augenblick haben müssen. Ja, sie würden noch glücklich seyn, wenn sie mit den Schmerzen etlicher weniger Tage davon kommen könnten, und nicht so oft eines einkigen Augenblickes Lust und Ergekung, mit etlicher Wochen, Monathe, und Jahre Unlust und Pein erkauften mußten. Das lateinische Sprichwort lehret uns, daß eine einkige kurze Wollust tausenderley Schmer-

Schmerz

Schmerken verursacht. (a) Unglückselige Fruchtbarkeit, die tausend für eines hervorbringt! Gleich wie man sich mehr am Trincken, als am Essen ergethet, also versiehet das unmaßige Essen den Kirchhoff nicht mit so vielen Toden, als das unmaßige Trincken. Denn der Tod würde seine Sache nicht so wohl ausrichten, ohne die Hülffe der Wollust, von der man sagen kan, und zwar mit besserem Fug und Recht, als dort Homerus von seinem Helden in seinen Büchern, die von der Zerstörung Troja handeln, nehmlich, daß sie die Landschaften des höllischen Königs Pluto überaus volckreich macht. Achilles ward damit nicht weiter beschuldiget, als nur, so fern man ihm den Verlust aller derjenigen Griechen zuschriebe, die er hätte können beyim Leben erhalten. Denn er hätte sie beyim Leben erhalten können, wenn er Hectorem eher aus dem Wege geräumet hätte, als der sie umb ihr Leben brachte, immittelst da Achillem sein Verdruß und Zorn wider Agamemnon, der ihme seine Liebste entführet hatte, in sei-

(a) Brevis una voluptas mille parit luctus.

nem Gezelte bleiben machte. Aber hingegen die Unmäßigkeit, und sonderlich die Unmäßigkeit des Mundes, bringet ihre Slaven in einem eigentlichen und buchstäblichen Verstande umb. Sie richtet größere Verwüstungen und Verheerungen an, als der Krieg, welchen man doch für die größte Straffe von Gott unter den Menschen hält.

Diese Mörderin tödtet weit mehr Menschen durch den unmäßigen Genuß der kießigen, als der steiffen und trockenen Nahrungs-Mittel. Diß ist diejenige Wahrheit, welche die Griechen durch die Flüsse der Hölle haben wollen vorstellen. Zwar kommt man nicht in die andere Welt zu Wasser, es sey denn, daß jemand ertrincke, oder an einer Wasser sucht sterbe, deren Wasser aber oftmahls ein Effect des Feuers ist, nehmlicheiner unmäßigen Wärme oder Hitze, so die humores im Leibe zerschmelket. Kommt ja jemand zuweilen zu Wasser dahin, so ist es weder Quell noch Fluß-Wasser, sondern es ist vielmehr dasjenige, das man, wiewohl gar uneigenlich, Aqua vitæ nennet, und

das

das vielmehr Aqua mortis heißen solte, sintemahl es bey denen, die es oft, oder zu viel auf einmahl trincken, endlich mit der Zeit den Tod verursachet. Der Nahme Phlegethon, welches so viel heißet, als brennend, scheint anzuzeigen, daß er aus dergleichen brennenden liquoribus bestehe, welche das Eingeweide derer, die zu viel davon trincken, verbrennen. In dem Fieber, das es anzündet, lauffen Feuer-Ströme in die Blut- und Puls-Adern. Diese Metaphora, welche der Autor der schönen Metamorphosis (oder Verwandlung) der Augen der Philis in einen Stern, * gebrauchet, ist nicht eben so gar frey. Der Nahme des höllischen Flusses Lethe, so Vergessenheit bedeutet, als welcher die Trunckenbolde unterworffen sind, beschuldiget den Wein, als ob er denjenigen den Tod bringe, die ihn gerne trincken. Dieses ist aber nicht zu verstehen, als wenn die kalten Getrâncke nicht eben so schädlich wären, als die hitzigen dafern man sie nicht so selten mißbrauchete. Wan wird wohl nicht leichtlich

G 7

mit

(+) Obliviosi pocula massici.

mit Quell-oder Brunn-Wasser Schwelgeren treiben. Selbst die Wasser-Trincker, die es am liebsten trincken, trincken nur ihren Durst zu leschen. Denn die plaisir und Ergekung, so wir im Trincken suchen, verleitet uns zum unmaßigen Genuß des Getränkes. Nun aber suchen ihrer gar wenige dieselbige Ergekung im Getränke der Thiere. Die meisten überlassen solche plaisir dem unvernünftigen Viehe. Die heydnischen Poeten würden gemeinet haben, daß sie ihre Götter gar schlecht tractireten, wenn sie ihnen kein ander Getränke, als Wasser gäben. Nectar war der Götter Wein. Ja nach den Fabeln der Griechen haben die Götter des Wasser, kein Wasser getruncken. Und unter den Göttern der Erde, hatten sie einen, der durch sein Exempel, die größten Excesse der Trunckenbolde gerechtfertiget hat. Wäre auch nur ein einziger unter dieser grossen Anzahl der falschen Götter gewesen, der nichts als Wasser getruncken hätte, so wäre zu besorgen gewesen, das er bey den Menschen sein Ansehen würde verlohren haben, die denn

keine

Keine grosse Lust, ihm nachzufolgen, würden gehabt haben. Damit sie aber den Credit haben möchten, daß man ihnen nachfolgete, so haben sie den Menschen kein anders, als böse Exempel, gegeben. Bacchus, wenn man seinen Verehrern glauben darff, soff mehr Wein in einem Tage, als ein Ochse Wasser in einer ganzen Woche trincket.

Weil die Griechen befanden, daß es eine weit grössere Ehre wäre, einem Gotte, als einem Thiere nachzufolgen, so folgten sie Bacchi Beispiele so genau, daß sie ihre grösste Ehre suchten in der Unehre und Schande, so die Trunckenheit verdienet. Daher geschah es, daß die Lateiner, welche ihren Gefallen daran hatten, daß sie den Griechen die Wahrheit sagten, diesen ihr Laster in einem Sprüchworte vorrückten, wenn sie von einem rechtschaffenen Säuffer sagten, *optimè pergræcatur*. Weil denn hitzige Getrâncke die gewöhnlichste Materie und Werkzeuge der Unmäßigkeit sind, die man billich die allergrösste Mörderin der Menschen nennen möchte, so müssen diejenigen, welche ihrem Tod-

schlage

schlage entgehen wollen, sich entweder des
 Gebrauches dieser Sachen enthalten, oder
 sie doch sehr mäßig und nüchtern gebrau-
 chen. Diese Lection welche die Erfah-
 rung allen Menschen zu lernen gibt, kön-
 nen auch die aller größten Idioten begreif-
 fen. Die Lection oder der Unterricht,
 den wir von den Ungelegenheiten herneh-
 men können, welche der unmäßige Ge-
 brauch des Caffes, Tabacs, hitziger
 und gewürzter köstlichen Speisen,
 des Zuckers, Weines oder Bieres,
 und Beyschlaffes, wie auch des vielen
 Wachens, u. d. g. verursacht, kan ja
 wohl der geringste Verstand begreifen.
 Solcher massen gibt Gott allen Menschen
 das Leben und den Tod in die Hände,
 wenn er ihnen gar deutlich zu erkennen
 gibt, was zu dem einen oder dem andern
 hilft. Sonderlich aber läßt er jedermann
 merken, daß eine unmäßige Wärme oder
 Hitze die gemeinste Ursache der Kranck-
 heit und des Todes ist: Wiewohl eben
 auch die unmäßige Kälte tödlich seyn wür-
 de, wenn sie eben so gemeine wäre. Das
 Leben bestehet in der Wärme, und dero-
 wegen

wegen muß die widrige Qualität nothwendig den Tod bringen, als welchen die Poeten, um dieser Ursache willen, kalt nennen. So lang der Leib eines Menschen warm ist, glaubt man nicht, daß er todt sey. Das Herze, welches die Medici das primum vivens, oder das erste Glied und Theil von einem Menschen, so da lebet, und das letzte, so da stirbet, nennen, ist das wärmeste unter allen inwendigen Gliedern. Die Wärme des Frühlings macht die Natur wieder lebendig, welche die Kälte des Winters in eine Ohnmacht, und schier in den Tod versetzt hatte. Die kleinen Kinder, in welchen das Lebens-Feuer kaum angezündet ist, und alte Leute, in denen es schier ausgegangen, leben nur gleichsam halb. Das völlige und ganze Leben findet man nur bey der Jugend und bey dem männlichen Alter, als deren Wärme voller Kräfte und Stärcke ist.

Alle diese Anmerkungen beweisen gnugsam, daß, wenn die Kälte die Quellen des Lebens ergriffe, sie weit tödlicher, als die Hitze, seyn würde: Aber dennoch
bleibt

bleibt es auch wahr, daß die Unmäßigkeit der Wärme, die gemeinste Ursache unserer Unpäßlichkeiten sey, dieweil, wie wir schon droben gesagt haben, wir warme und hizige Sachen weit mehr, als die kalten mißbrauchen und unmäßig genießen.

Das VII. Capitel.

Die Hülffe, so die warmen und hizigen Sachen, als Caffee, &c. denen Actionibus Animalibus thun.

Sintemahl die Distillation des Spiritus animalis (oder seelhaften Geistes) der die Fühlung und die Bewegung verursachet, in denen die Functiones, so man animales (oder die seelhaften Berrichtungen) nennet, bestehen, ein Effect und Würckung des Feuers ist, welches die Natur in dem beseelten und lebendigen Distillier-Gefäße anzündet; so kan man nicht läugnen, daß die Wärme dieser Functionen vornehmstes Werkzeug sey. Alleine sie ist dergleichen nicht mehr,
 wenn

wenn sie die Schrancken der Mäßigkeit überschreitet. Denn sie zerstreuet also denn den gemeldten Geist gar bald, als der noch weit subtiler ist, als derjenige, den man vitalem (oder den lebhaftesten Geist) nennet, dieweil er schon vom Geblüte abgefondert ist, welches den andern hindert, daß er nicht so bald davon stiehen kan. Eben gleich wie der Wein-Geist, so schon distilliret ist, weit eher verrauchet, als derjenige, der noch nicht distilliret ist. Ich gestehe zwar, daß ein kaltes Distillier-Gefässe keine Distillation verrichtet. Aber gleichwohl muß auch das Distillier-Gefässe nicht zu heiß seyn, wenn man eine gute Distillation verrichten will. Die unmäßige Hitze aber zu mäßigen, und zu verschaffen, daß die auffsteigenden Dünste zu Wasser werden, legen die Distillirer auff den Helm des Distillier-Gefässes ein naß Tuch, oder sie haben oben auff demselben ein weites Gefässe voll Wasser, welches sie reverberatorium (oder das Kühl-Gefässe) nennen, damit sie dessen Gebrauch andeuten. Also auch, weil sich die Natur befürchtet hat, es möchte

die

die Sublimation (oder das Auffsteigen) des heissesten und subtilsten Theiles des Blutes, als da sind dessen Geist und flüchtiges Saltz, das Haupt allzu sehr erwärmen, so hat sie unterschiedliche Mittel ergriffen, diese übele Beschaffenheit zu verhüten. (1) Hat sie das Gehirne aus einem kalten Wesen gemacht, dieweil ihre klebrichten Theilgen der Bewegung, welche die Wärme verursacht, kaum fähig sind. (2) Sie befeuchtet diesen Schwamm mit einem steten Thau, welcher darinne formiret wird, durch die Verdickung der Dünste, die unter der Hirnschale, als unter dem Helme eines Distillier-Gefässes, sich ansehen. (3) Darnebenst hat sie in das Gehirne viele vasa lymphatica, und kleine Drüsen in den Häutlein, gestellet, und hieraus bestehet das refrigeratorium (oder Kühl-Gefässe) des beseelten Distillier-Gefässes, und zeigt uns die Vorsicht an, die der Urheber der Natur gebrauchet, die Erhitzung des Hauptes zu verhüten. Gott würde nicht so grosse Sorge getragen haben, das Gehirne vor einer heissen Beschaffenheit zu bewahren, wenn er nicht vorhergesehen hätte,

hätte, dessen Zuneigung darzu, und den grossen Schaden, welchen diese unmäßige Wärme dem Leben und der Gesundheit verursachen würde. Er wußte gar wohl, daß das Blut, so nur ein rothes Oel und ein fließiger Schwefel ist, in Gefahr wäre, sich in eine Flamme, wie Terpetin, zu entzündem, wenn das Distillir-Feuer zu hefftig und groß wäre. Die natürliche Chymie der kleinen Welt gebraucht dasjenige gewaltige Feuer nicht, welches die Chymici das Schmelk- oder Reverberier-Feuer nennen; sondern sie gebraucht eine gelinde Wärme, wie die Wärme eines Balnei Mariae, oder eines Misthauffens ist. Die letztere wird nur gebraucht in dem untersten Stockwerke des lebendigen Laboratorii, nemlich in dem Bauche, und zwar zu den natürlichen Operationibus. Die andere trifft man an, in allen Zimmern dieses Laboratorii, in dem Bauche, in der Brust, und in dem Haupte: Denn die Menge der Gefäßlein, so voll heißen Geblütes sind, machen in allen diesen Hölen ein stetes Balneum Mariae. Diese Methode, so auff der unendlichen Weißheit ihres Autoris gegrün-

det ist, zeigt eines theils die grosse Nutzbarkeit einer mäßigen Wärme an, und anderes Theils die Unmäßigkeit der unmäßigen Menschen, welche ihr äußerstes thun, selbige unmäßig zu machen, durch den unmäßigen Gebrauch des Caffes, Thees, Chockolate, Weines, Branntweines, und der Getränke, in welchen er das Haupt-Ingrediens ist, oder vermittelst anderer Excesse, die ihr Eingeweide erkünden. Das Feuer, welches der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chockolate, und anderer hitzigen Getränke anzündet, ergreift alsobald den ganzen Leib, der nichts anders ist, als ein Hauffen Schwefel; denn dergleichen Getränke vermischen sich mit dem Blute, das sich in alle Gliedmassen austheilet; Jedoch ist es vornehmlich dem Haupte feind, als wohin die flüchtigen Theilgen, davon es ganz voll ist, steigen. Das Feuer steigt allezeit auffwärts wegen seiner Leichte. In diesem Absehen sehet Ovidius, wenn er sein Chaos aus einander nimmt, dieses Element, Feuer, in das oberste Stockwerck der Elementischen Welt.

Das

Das Haupt hat in der kleinen Welt eben dieselbe Stelle und Gegend, die der Himmel in der Grossen hat. Es ist der Sammelplatz des reinsten und subtilsten Feuers, welches durch seine unmäßige Gewalt die Feuchtigkeit verzehret, welche selbiges mäßigen sollte. Das Gehirn wird alsdenn wie ein Stücke dörres verbranntes Erdreich. Die vasa lymphatica, so verordnet sind, es an zu feuchten, werden ganz dürre und trocken. Es fällt kein Regen mehr, das ist, das Gehirn bekommt nichts mehr von dem Thau, der von der Verdickung der wässerigen Dünste an der Hirnschale oder an den Hirn-Häutlein, herkommt: Denn die Materie und das Wesen desselben wird verzehret von der allzu grossen Dürre und Trockenheit, welche der unmäßige Genuß des Caffes, Thees, Chockolate, Weines, Branteweines, und anderer hitzigen Sachen, nicht allein im Haupte, sondern auch im ganken Leibe verursacht. Die *Causa efficiens* (oder hervorbringende Ursache) des *Spiritus animalis* (oder seelhaften Geistes) (wird gar sehr von der

in

in dem Behirne angezündeten, unmaßigen Wärme geschwächer; Denn, wenn gleich eine gnugsame Menge Dünste hinauffstiegen, so wird doch die grosse Bewegung, welche das Feuer alldar unterhält, dieselben zertrennen und zerstreuen, und also ihre condensation verhindern.

Die grosse Menge der flüchtigen Theilgen, die von dem unmäßigen Genus des Caffes in das Haupt steigen, setzet die Geisterlein in eine solche hefftige Bewegung, daß sie nicht können die nöthige Ruhe zum Schlaffe finden; denn das Wachen ist nichts anders als ihre stete Bewegung, oder ihr Einfluß in die Organa (und Werkzeuge) der Fühlung und Bewegung. Es ist nichts, das die Geisterlein an ihrem Fließen und Würcken verhindern kan, als wenn sie gänzlich erschöpffet, oder die kleinen Gefässe, durch welche sie fließen, verstopffet sind. Der Schlaff des Todes, so von der ersten dieser zweyen Ursachen entstehet, könnte gar leicht ein Effect eines langwierigen unmäßigen Gebrauches des Caffes seyn, als welcher den Geist zerstreuet, und also des-

sen

sen Quelle austrocknet. Den natürlichen Schlaf aber, welchen die andere Ursache verursacht, muß nothwendig ein Eccels vertreiben, als welcher das Gehirn dieses lieblichen Thaues beraubet, der uns zu schlaffen anreizet, wenn er den Einfluß der Geisterlein, welche vom Haupte in die Organa des Fühlens und Bewegens fließen, auff eine Zeitlang hemmet. Ferner, die Köhrlein des Gehirnes und der Nerven, stehen, wegen des oftmahligen Hindurchlauffens der Geisterlein, so weit offen, daß sie gar nicht wieder zugehen können, und der Spiritus animalis wird so hefftig von den subtilen und flüchtigen Theilgen des Caffes bewegt, daß er nicht einen Augenblick in Ruhe bleiben kan. Daher entstehet die Schlaflosigkeit und die Unruhe, so auff den unmäßigen Gebrauch dieses Getränkes folget, man gebrauche ihn zu oft, oder zu viel auff einmahl, oder man gebrauche ihn des Nachts. Gleich wie Caffee des Abends hadet, in dem er verhindert, daß man nicht schlaffen kan, also könnte er einem ruh morgens dienlich seyn, daß er der

H

Ber,

Verdauung zu Hülffe käme, wenn sie es von nöthen hätte, oder auch, wenn man ihn nach Tische träncke, und würde zum wenigsten alsdenn keinen Schaden thun, weil er von den Speisen, mit denen er sich vermischte, würde gemildert werden. Die Ursache der Schlofflosigkeit, welche in den flüchtigen Theilgen des Caffes bestehet, die mit den Geisterlein vermischet, und im Haupte eingeschlossen sind, würde alsdenn Zeit haben, sich zu zerstreuen und verzehren, ehe die Zeit zu schlaffen käme. Jedemoch, den Schaden, so der unmäßige Gebrauch des Caffes dem Gehirne verursachet, desto besser zu begreifen, so kan man nur zu der Schlofflosigkeit, so davon entstehet, noch die hefftige Bewegung der Nerven, die er verursachet, hinzu fügen.

Das VIII. Capitel.

Der Schade, welchen der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chocolate, und hitziger Getränke, der Brust, und der facultati vitali bringt.

So wir von dem Haupte zur Brust
 gehen, werden wir allda andere
 schädliche Effecten und Wirkungen des
 Caffes, Thees, Chockolate, Weins,
 Branterweins, und anderer heissen
 und hitzigen Sachen, die man in allzu
 grosser Quantität genießet antreffen.
 Denn die unmaßige Wärme verursachet
 Herzklopfen, Ohnmacht, Entzündun-
 gen, oder zum wenigsten grosse Hitze, so
 ein Ursprung der Unruhe und Schwach-
 heit ist. Wenn das Geblüte vom Ge-
 brauch des Caffes scharff wird, so sticht es
 das Herze, und setzet es in eine Convulsi-
 on, welche alsdenn eine Ohnmacht, wo-
 fern sie totalis (und vollkommen) ist, oder
 das Herzklopfen verursachet, wenn sie
 nur eine krampfige Bewegung ist. Man
 siehet, wie diejenigen, welche zuviel Caffee,
 Thee, Chockolate, und starcke Ge-
 träncke trincken, einen schwachen, kleinen,
 und verwirreten Puls haben: Daraus
 man denn muthmassen kan, daß ihr Blut
 nicht frisch und hurtig genug in dem Her-
 zen verdünnet. Nun was mag wohl die
 Ursache seyn? Es kommt ohne Zweifel

daher, weil die Bewegungs-Ursache des Blutes, des Herzens, und der Puls-Adern geschwächet ist. Alleine, wo kommt diese Schwachheit anders her, als von der Zerstreung des Geistes, welcher in der kleinen Welt dasjenige verrichtet, was Cartesii subtile Materie in der grossen Welt, zur Erhaltung vis elasticae (oder der treibenden Krafft) verrichtet. Wir haben schon gezeiget, wie der unmaßige Gebrauch des Caffes, jedweden Spiritum zerstreuet. Die Zerstreung des Spiritus naturalis verderbet den Chylum, daß er nicht so geschickt ist, zu circuliren, damit Blut draus werde. Er ist alsdenn wie ein Most, den man gekocht hat, der also seinen Geist über dem Feuer verlohren. Es wird nimmermehr Wein daraus werden. Sein Geschmack bleibt immer schal und matt, dieweil er keine Stärke und Schärffe des Wein-Geistes hat, als der im kochen verrochen ist. Gekochter Most wird nicht recht fließig, sondern gar zähe und flebericht. Er ist ein rechtes Sinnbild des Chyli, wenn er im Magen, oder in den Gedärmen, von der unmaßigen

gen

gen Wärme, so der Mißbrauch heißer und hitziger Sachen allda erwecket, zu viel gekocht worden. Er hat alsdenn wenig vom Geiste. Er hat viel von demjenigen verlohren, was seine Austheilung befördern sollte. Wird er aber zähe, so bleibt er in den Venis lacteis, in des Asellii Magen-Küßlein, in des Pequeti Receptaculo, oder in dem ductu thoracico stille stehen.

So er ja Kräfte genug hat, daß er in die venas subclavias gelanget, also er sich mit dem Blute vermischet, so hat er doch nicht Stärke genug, daß er die Gestalt des Blutes an sich nehme. Denn derjenige Spiritus, von welchem wir alhier voraussetzen, daß er schier zerstreuet sey, sollte diese Verwandlung verrichten. Die Zerstreung, oder Schwachheit des Spiritus vitalis, (oder lebhaften Geistes) wird ohne Zweifel auch eine Schwächung aller Operationen und Würckungen, so eben denselben Nahrung führen, mit sich bringen. Das Blut wird nicht recht im Herzen gähren; und folglich wird der Puls des Herzens und der Schlag-Adern schwach,

schwach, nachlassend, oder ganz matt
 seyn; die Circulation wird träg und lang-
 sam von statten gehen; die formation des
 Geistes, der sich in der Brust loswickelt,
 und die Vivification (oder Lebendig-
 Erhaltung) der Glieder, wird sehr unvoll-
 kommen im Leibe verrichtet werden. Man
 darff sich daher nicht verwundern, über
 die bleiche Farbe, über die Mattigkeit und
 Ohnmacht derjenigen, welche heisse und
 hitzige Sachen unmaßig gebrauchen.
 Die Zerstreung des Spiritus animalis,
 (oder seelhaften Geistes) dessen der Excess,
 davon wir reden, eben so wenig als der
 andern Arten des Geistes schonet, hilft
 gar sehr zu allen diesen schädlichen Effec-
 ten: denn das Herze ist eine Fleisch-
 mauß, deren Feder nicht gehen wird, da-
 fern der Spiritus animalis seinen Einfluß
 nicht darzu gibt. Die fleischichten fibræ
 (oder Faserlein) der Puls-Adern, (so die
 Feder oder Ursache ihres Schlagens sind,
 welche nicht gehet, als vermittelst des Ein-
 flusses des Geistes aus dem Gehirne, von
 dem wir hier voraus setzen, daß er durch
 die Zerstreung, die ihm der Mißbrauch
 heisser

heisser und hitziger Getränke verursacht, geschwächet sey,) werden schwerlich ihre functiones gehöriger massen verrichten.

Also sehen wir, wie drey Ursachen der Circulation schon ziemlich geschwächet sind, nemlich, der Spiritus vitalis oder lebhafteste Geist, (welcher macht, daß das Blut gieret und seine Fließigkeit behält,) der Puls des Herzens, und der Puls der Schlag-Adern. Die vierdte Ursache, nemlich, der Einfluß des Spiritus animalis in das Blut, durch die Nerven der Schlag-Adern, darinn das Blut ist, gewinnet auch nichts, wie ein jedweder leicht sehen kan; bey dem Verluste, welchen der Caffee bey allen Arten des Geistes verursacht. Die drey vornehmsten facultates, welche die Medici in einem Thiere anmercken, leisten einander ihre Hülffe. Diejenige, welche animalis (oder die seelhafteste Kraft) genennet wird, stellet der vitali, (oder lebhaftesten) und der naturali (oder natürlichen Kraft) die vor ihnen geborgte Hülffe, nebst dem Bucher, wieder zu. Denn es geschiehet keine Operation und Würckung in der Brust,

noch in dem Bauche, ohne den Bestand, welchen das Haupt, so der Sitz der seelhaften Kraft ist, ihnen zu sendet.

Also greiffet sie der Caffee alle mit einander an, wenn er eine von ihnen angreiffet, wenn er die facultatem naturalem ruiniret, so unterminiret sie auch den Grund der andern. Aus einem bösen Chylo wird nimmermehr gut Blut werden. Ist es aber nicht gut, so wird der Leib nicht wachsen, noch seine gehörige Nahrung bekommen. Der ganze Leib wird gar schlecht vivificirt und beseeset werden, die weil alle seine Operationes vitales (oder lebhaften Würckungen) gar schlecht verrichtet werden. Ein böser Most wird nimmermehr zu gutem Weine werden. Der Wein, so daraus wird, kan keinen andern Geist haben, als den der Most hat; nur daß der Geist, den der Wein hat, durch die Gährung von seinen Banden mehr losgemacht seyn wird. Nun darff man nur auf den Chylum und auf das Blut appliciren, was wir von dem Moste und Weine gesagt haben. Man kan durch das distilliren vom Weine keinen
Spiri-

Spiritum abziehen, den er nicht hat. Wie
 kan man denn eine grosse Quantität Spi-
 ritus animalis, (der mit dem distillirten
 Wein-Geiste überein kommt,) von einem
 solchen Blute bekommen, das nur gar
 wenig vom Spiritu vitali hat, dessen Sinn-
 bild der noch in dem Weine eingeschlossene
 Geist ist? Wir wollen aber noch etwas
 umständlicher betrachten, was für Scha-
 den der unmäßige Gebrauch des Caffes
 der Facultati naturali (oder natürlichen
 Kraft) zufüget.

Das IX. Capitel.

Der Schade, welcher den
 natürlichen Kräften und dem
 Bauche vom unmäßigen Ge-
 brauche des Caffes, Choco-
 late, und Thees ent-
 stehet.

Der Magen, dem sie die größte Hülf-
 fe versprechen, bekommet den ersten
 Streich von ihnen. Sie verbrennen
 durch

durchgraben, und zernagen ihn. Und kan wohl jemand dencken, daß er in diesem elenden Zustande seinen Appetit und seine Kochungs- und Verdauungs-Kraft behalten wird? *Credat Judaeus Apella.* Ich meines theils werde es nimmermehr glauben. Unterdessen aber wird doch der Leser stets eingedenk seyn, daß ich nur allein dem unmaßigen Gebrauche des Caffes, Thees, Chokolade, und anderer heißen und hitzigen Sachen alle diese böse Wirkungen zuschreibe, weil der bescheidene Gebrauch derselben im Gegentheile grossen Nutzen bringt. Aber heut zu Tage gehet schier in der ganken wollüstigen Welt, der erste, und nicht der andere Gebrauch im Schwange.

Wir sind in unserm Gewissen verbunden, sie dafür zu warnen, die weil es unser Veruff erfordert, daß wir für die Gesundheit des Volckes sorgen. Wenn man zu viel Caffee, Thee, Chokolade, und andre starke Getränke trincket, so verbrennet man seinen Magen. Daher hab ich befunden in dem todten Körper eines gewisser
 Man

Mannes, der in seiner Lebens-Zeit häufig davon getruncken hatte, daß sein Magen war, als ob er auff dem Roste gebraten wäre. Dessen Fäserlein waren gleich den Fäden einer Leinwand, so ein wenig verbrannt ist. Man kan aber diesen Effect zweyen Ursachen zuschreiben. Die erste ist die natürliche Wärme, und die andere, die fremde Hize des Caffes. Diese Bohnen mögen wohl einen brennenden Spiritum haben, der sich nicht löset, noch seine Wirkung zeigt, als nur wenn er in unsern Leib kommt. Viele Kräuter, als Krebse, Senff, und das Kraut, so Lateinisch flammula Jovis, und sonst Brennwerk heißet, haben einen dergleichen verborgenen Spiritum. Man empfindet ihn auch gar eigentlich in dem Gewürke, vielleicht, weil er allda mehr erhöht ist, als im Caffe, allwo ihn der Geschmack nicht entdecket.

Diese Hülsen-Frucht (nehmlich der Caffe) ist in ihrem natürlichen Zustande ungeschmackt. Sie ist nicht bitter, biß sie gebraten ist. Dieser Geschmack zeigt einen verbrannten Schwefel an.

Man findet viel davon in ihrer Anatomie und Auflösung. Daher muß man sich nicht verwundern, so sie den Magen derjenigen verbrennet, die zu viel davon trinken, absonderlich wenn ihr von einem brennenden Spiritu geholffen wird, welcher die Haupt-Ursache ihrer natürlichen Hitze ist. Die fremde Hitze aber, welche wir als die andere Ursache dieses Brennens angezeigt haben, ist die Hitze des Feuers.

Und zwar genießet man Caffee, Chokolade, und Thee, siedend-heiß. In diesem Zustande lauffen sie durch den Mund, und durch die Speise-Röhre in den Magen, dessen inwendige Haut wie Sammet gestaltet ist, das ist, ranch ausgehohlet, wegen der kleinen hervorstehenden Büschlein und Fäden oder Fäserlein, welche aber das siedend-heisse Wasser verbrennet. Die Verbrennung der Büschlein und Fäserlein der Speise-Röhre würde nicht so viel zu bedeuten haben, wenn sie keinen andern Nutzen hätten, als was ihnen die alten Anatomien zugeeignet; oder so sie nur allein die zar-

te, em-

te, empfindliche Haut, daran sie stehen, vor dem harten Reiben der übel-getauerten Bissen bewahren. Wenn das wäre, so könnte man ihren Mangel gar leichtlich mit einer bessern Käuung ersetzen, als welche selbige Bissen, vermittelst des befeuchteten Speichels, zu einem rechten Teige macht. Ich gestehe zwar, daß der Schmerzen, welchen das harte Häutlein, wenn es dieses Schirmes beraubt ist, ausstehen muß, schon eine Straffe der Unmäßigkeit seyn würde, welche der unmäßige Gebrauch des Caffes, Chockolate, und Thees, verursacht. Alleine, die Lust, welche sie in diesem unmäßigen Gebrauche genossen, würde umb diesen Preis vielleicht eben nicht gar theuer erkauft seyn, wenn die unmäßige Person so wohlfeil davon käme, daß es nichts mehr kostete, als einen Schmerzen, der so wohl gering ist, als er rar ist. Denn ich bin nicht der Meinung jenes Schlemmers, welcher sich einbildete, daß die Lust des Geschmacks nicht allein dem Munde zugehörete, sondern sich auch durch die ganze Speise-Röhre erstreckete, und wünsche-

te, er möchte einen langen Hals haben, wie ein Kranich. So bald die Bissen durch den Schlund hindurch gegangen, so empfindet man weiter keinen Geschmack. Solcher maassen würde weder die Leckerhaffrigkeit, noch die Schwelgeren etwas darben verlieren, wenn gleich die Büschlein der Speise-Röhre von dem siedend-heissen Caffe verbrant, und also verderbet würden. Aber die Kochungs- und Verdauungs-Krafft würde viel darben verlieren, weil ein jedwedes von diesen Büschlein dem Schnabel eines Distillir-Helms gleicher, dadurch eine Lympha distilliret, welche den Gang, der die Bissen in den Magen bringt, schlüpffrig, und ihr Hinabgehen leichter machen, und also das Amte entweder eines Spiritus, oder eines Ferments, so sie im Magen zerlösen muß, verrichten sollte.

Denk so der Speichel zu dieser Zerlöfung hilfft, warum sollte nicht diese Lympha, welche die Drüsen der Speise-Röhre in ihre Höle, und von darnen in den Magen eingießet, ihren Antheil auch an diesem Amte haben? Wenn man nur
selbige

selbige Düschelein und Fädlein verbrennet, was thut man alsdenn wohl anders, als daß man so viele Wasser-Röhren, und so viele Quellen des Bierungs-Saftes verstopffet? Allein, es ist noch weit schlimmer, wenn man die Düschelein und Fädlein des Mundes und des Magens verbrennet. Man verderbet alsdenn das Organum (oder Werkzeug) des Geschmacks und Appetits. Beyde aber sind sehr nöthig zu unser Erhaltung. Der Geschmack berichtet uns von der guten oder schlimmen Beschaffenheit der Speisen, und der Appetit berichtet uns, wenn wir dieselben bedürffen.

Und zwar hat man wahr genommen, daß diejenigen, welche unmaßig und viel Caffee, Chockolate, und Thee trinken, weder einen vorhergehenden, noch einen begleitenden Appetit bey und vor ihrem Essen haben. Denn vorher, ehe sie zu Tische gehen, hungert sie nicht. Und wenn sie bey Tische essen, so schmecket es ihnen nicht so wohl und niedlich, wie andern Leuten. Dieser Mangel ist ihnen mit allen denjenigen gemein, die
niedliche

niedliche und gewürzte Speisen, Confecte, Wein, und andere starke Getränke mißbrauchen. Ihr abgenütztes Organum verrichtet nicht gehöriger maassen sein Amt. Ich habe einen Säuffer gekannt, der mit grosser Mühe süßen Wein von saurem unterscheiden konnte. Urtheilet derohalben, ob dieser einen guten Wein-Versucher würde abgegeben haben. Allein, damit wir allhier nur von dem Schaden reden, welchen Caffee, Chockolate, Thee, und starke Getränke dem Munde und Magen bringen; so müssen wir uns erinnern, daß das Fühlen und Empfinden, so ihnen, als eigen zugehöret, vornehmlich von den spannfädenartigen Fäden und Faserlein dependiret, welche auff ihrer superficie (oder Fläche) hervorragen, und daraus die kleinen Büschlein bestehen, welche diese Superficiem rauch, wie Sammet, machen. Diese aber verbrennen, wenn man siedend-heiß Wasser darauff gießet, schier wie das Rauche an der Leinwand, oder an einem Zeuge, wenn man es in eine Lauge thut, je heißer die Lauge ist, dar-

ein man es thut, je mehr verbrennet es,
und fället ab.

Man bildet sich noch nicht allen den
Schaden ein, welchen der siedend-heisse
Caffe diesen beseelten Geweben thut, ob
gleich jedermann weiß, daß die unbeseel-
ten Gewebe gar leicht zerreißen, wenn
man sie oft in Lauge gethan, und sonder-
lich wenn die Lauge zu heiß gewesen, die
weil ihr Garn verbrannt ist. Solches a-
ber desto besser zu begreifen, so muß man
sich erinnern, daß diese spannaderigen
Fädlein das rechte Organum des Ge-
schmackes im Munde, des Hungers und
des Durstes im Magen sind, eben so wohl
als diejenigen Nöhne und Köhrlein, durch
welche die Quellen des Ferments in diese
Hölen lauffen. Jedermann weiß, wenn
die Fädlein oder Haare versenget werden,
so schrumpffen sie ein, und verstopffen sich.
Hier habt ihr die Ursache, warum ver-
sengete Haare kein Leben mehr haben.
Der Lebens-Safft fließet nicht mehr durch
ihre zugeschlossene Höle. Wenn man sie
aber mit siedenden Wasser verbrennet, so
schrumpffen sie nicht allein ein, sondern
fallen

fallen auch bald darauf ab, weil ihre Wurzel, vermittelst welcher sie an den Fleischn stehen, ganz hierdurch versenget ist. Daher ist auch siedend-heiß Wasser das gewöhnlichste Depilatorium, oder Mittel, dessen man sich bedienet, wenn man den Thieren, die man mästen will, die Haare abnimmet. Wer zweiffelt aber, daß es mit den Säulen, welche die Höle des Mundes, der Speise Röhre, und des Magens, rauch machen, eben so her gehet, wenn sie von einem sehr heißen Geträncke verbrennet werden?

Sie geben aber vor, daß der Caffee niemals brennet und versenget, wie siedend-heißer auch sey: und diß ist eines von den Wundern, welche die eiferigen Liebhaber des Caffees darbey befinden. Denn es findet sich immer etwas wunderliches und seltsames bey den Objectis einer jedweden Gemüths-Passion. Aber diese ihre letzte Erklärung des Sprüchwortes ist so kalt und abgeschmackt, als der Caffee warm und heiß ist. Es ist nicht der Caffee, sagen sie, der da brennet, sondern das siedende Wasser, so seine Tinctur ausgezo-

gen.

gen. Allein, was hat es zu bedeuten, ob es der Caffe, oder das Wasser sey? Brennet es einen irgend destoweniger, weil es nicht der Caffe thut? Zum wenigsten ist es ihnen doch eine Freude, wenn sie dasjenige entschuldigen können, das sie lieben, und das niemahls schuld daran haben, oder uns schaden kan, wenn man ihrer heftigen Zuneigung glauben zustellen wolte, als welche immerfort ihr Objectum entschuldiget und vertheidiget. Man kan von den Vorsprechern des Caffes sagen, was man von Arioste gesagt hat: Dove avete piglate tante cojonerie. Alle ihre elende Ursachen, wie kalt und abgeschmactt sie auch seyn, werden nicht verhindern, daß der Caffe diejenigen nicht verbrenne, die ihn zu heiß genießen, noch daß die spanmaderigen Fädlein, welche das Organum des Appetits und Geschmacks sind, nicht durch dieses Brennen verderbet werden, es sey denn, daß ihre Meinung, so sie vom Caffe haben, als wenn er nicht brenne, ein Präservativ, oder irgend eine Brand-Salbe sey; welches sie aber selbst nicht glauben, wie hartnäckig sie auch
sonsten

sonsten seyn mögen. Wie groß auch diese Gewalt der Einbildung seyn mag, so erstrecket sie sich doch nicht so weit. Ja, auch der Autor des Italiänischen Buches, genannt, De l'opinion la regina del mondo, welches Monsr. Pascal so gern lesen wollen, eignet ihr diese Gewalt nicht zu. Wo ja jemand von den wunderlichen Patronen des Caffes seine gute Meinung, die er davon hat, so weit ausgestreckt hat, so zweifele ich doch nicht, daß seine eigene Erfahrung ihm diesen Irrthum entweder schon benommen, oder doch bald benehmen wird. Ihre Zähne die so schwarz, wie eine Kohle sind, sind unverwerfliche Zeugen wider diesen Irrthum, der da läugnet, daß der Caffebrenne. Gesezt, sie könten in der Asche des Caffes, ein Mittel wider diese Schwärze ihrer Zähne, die er verursacht, finden, gleich wie die Taback-Asche die Zähne weiß macht, welche der Mißbrauch des Tabacks schwarz gemacht hat: Gesezt auch, daß dieses Cosmeticum (oder weißmachende Mittel) eben so gewiß wäre, als es ungewiß ist; würde es dennoch nicht weit besser seyn, daß

daß man es gar nicht bedürfte? Es ist eben, als ob man dasjenige gestünde, dessen man ihn beschuldiget, wenn man es so elende verlängnet, oder dessen Sache verräth, oder doch so elende führet, daß man sagen will, der Caffee heile den Schaden, den er selber verursache. Man kan die Kaseren curiren, wenn man die Haare von dem Thiere gebraucht, das selbige verursacht hat. Wenn ja diß Sprüchwort wahr wäre, so würde es dennoch wahr bleiben, daß der Biß eines Hundes die Ursache dieser schrecklichen Kranckheiten. Ich bin versichert, daß die Herren, mit welchen ich aniso zu thun habe, wohl niemand rathen würden, sich von einem Scorpion, oder von einer Natter reißen zu lassen, damit sie die plaisir hätten, sich an einem grossen Schaden, den ihnen der Stich dieser Thiere verursacht, mit solchen vortrefflichen Mitteln zu curiren, die man von diesen Thieren hernehmen kan. Jedoch haben wir das Beständniß der widrigen Parthen. Die Advocaten des Caffees läugnen nicht, daß er die Zähne schwärze: allein sie behaupten, daß

daß seine Asche die Zähne auch weiß mache. Nun aber ist der Schade gewiß; das Mittel aber ist ungewiß. Dieses ihr Geständniß ist ihrem Vorgeben von dem mit Wasser temperirten und gemäßigten Caffe sehr nachtheilig. Die Zähne werden ja nicht schwarz, von solcher temperirung und Mäßigung mit dem Wasser. Diejenigen, welche Wasser trincken, haben gemeiniglich gar weisse Zähne. M. de Lussac, Better des Lord's Galloway, der nichts anders, als Milch und Wasser tranck, hatte nicht einen einzigen schwarzen Zahn, da er 80 Jahr alt war. Also siehet man, wie der Caffe überzeuget sey, daß er gleichsam ein Nordbrenner sey. Er hat es seinen eifrigen Freunden zu danken. Er wird wohl keinen Menschen brennen, wenn man unserm Rathe folgt, als welcher ihm alle seine Ehre und guten Nahmen unverlezt erhalten wird. Er wird allezeit seinen Nutzen verspüren lassen, wenn ihn diejenigen gebrauchen, die man nur seine Feinde nennet, dieweil sie den unmäßigen Gebrauch desselben verwerffen.

Ditzgegen aber wird er Schaden bringen, wenn ihn diejenigen gebrauchen, die man eine Freunde nennet, weil sie ihn mißbrauchen. Man würde bald seine Parthen zu schanden machen, wenn man die Welt bereden könnte zu glauben, was für Schaden dessen Mißbrauch verursacht. Man würde ihm die schönste Helfte seiner Freunde abwendig machen, wenn man sie nur bereden könnte, daß er ihre Zähne verderben kan. Sie würden sich nicht so sehr für den Schmerzen, als für die Schwärze der Zähne fürchten, ob er schon diese beyde verursachen kan. Die Damen würden immer zu ihrer Schönheit dasjenige Opfer bringen, welches sie ihrer Gesundheit nicht bringen könnten. Verderbet ihnen der Kaffe die Zähne, so hilft er nicht zu ihrer Schönheit. Der Mund eines Wald-Bespenstes verstellet das schönste Gesicht. Es war nicht die Schwärze der Zähne, sondern der Haare und der Augenbrauen, welche die Griechen einer weissen Complexion entgegen setzten, solcher einen Glantz zu geben. Wenn sie eine glänzende Schönheit haben andeuten wollen, so haben

ben sie niemahls Menalodus, wohl aber oft Melanophrus gesagt. So die weiße Farbe der Zähne zu der Schönheit eben so nöthig, wie ihre Schwärze nachtheilig ist, so wird man dem Caffee einen schlechten Dienst erweisen, wenn man das Frauenzimmer überredet, daß er ihre Zähne schwarz macht. Alleine, gleichwie man nur den Mißbrauch und unmaßigen Gebrauch desselben mit dieser schlimmen Wirkung beschuldigen kan, also will man nicht durch diese Beschuldigung, welche von der Erfahrung vertheidiget wird, den wahren Gebrauch desselben gänzlich verbannen.

Damit wir diejenige heftige Liebe, welche das Frauenzimmer zu ihrer Schönheit trägt, um Hülffe, auf Seiten der Gesundheit, anrufen mögen, so wollen wir kein Bedencken tragen, daß wir ihnen noch einen andern schlechten Dienst anzeigen, welchen der unmäßige Genuß des Caffees diesem ihren Gözen thut. Es würde schon genug seyn, wenn man ihnen nur überhaupt sagte, daß die Gesundheit, die er verderbet, der wahre Grund der Schönheit

heit ist. Weder der Tod, noch einige Kranckheit, sind jemahls an ihnen selbst schön oder gut gewesen. Allein, der Mißbrauch, darüber wir klagen, hat eine gar sonderbare und genaue Verbündniß mit der Häßlichkeit, dieweil er die natürliche Farbe der Complexion schwarzbraun macht, vermittelst der unmaßigen Hitze, welche er anzündet, und vermittelst der Trockenheit, die er auf der Haut verursacht, wenn er diese beyde durch einen grossen Hauffen Galle hervorbringt, welche sich von dem Eingeweide, als aus einer Quelle, über den ganzen Leib ausbreitet, und ihre Farbe der Haut mittheilet. Die brennende Hitze der Sonne in den Hunds = Tagen macht die Blumen in einem Blumenbete nicht so bald ihre Farbe verlieren, als die Hitze eines Temperaments die Lilien und Rosen eines schönen Angesichtes dunkel und welck machet.

Noch ist dieses die einzige Art der Unmäßigkeit, welche der Schönheit drohet. Es gibt gar keine Art der Unmäßigkeit, die ihr nicht höchst schädlich wäre, dieweil selbige Unmäßigkeit den Grund der

Schönheit auf zweyerley Weise verderbet, nemlich, wenn sie die Gesundheit ruinirt, als deren Verlust allzeit mit dem Verlust der Schönheit vergesellschaftet ist, oder auch, wenn sie eine grosse Menge Galle zusammen sammlet, welche die Mutter der Häßlichkeit ist. Ein kühles und süßes Geblüte macht den Leib frisch und gesund und schöne. Alles aber, was zu sehr erhizet, macht das Geblüte scharff und heiß. Der Schlaf, den dieser Excess vertreibt, befördert die Schönheit so wohl, als die Gesundheit. Die Schlaflosigkeit entzündet in dem Leibe eine Hitze, die man den Hunds-Stern der kleinen Welt nennen kan, und welche gar bald die eine oder die andere Blume welck machet. Alleine wir werden hernachmahls schon weiter Gelegenheit bekommen, von dieser Unmäßigkeit zu reden, wenn wir die schlimmen Würckungen durchgehen werden, welche der Mißbrauch des Caffes, Chockolate, Thees, und der starcken Getränke in der Leber verursacht. Wir wollen aniso uns nur an diejenigen binden, welche selbstiger in unserm Magen verursacht.

Er

Er verbrennet die spannaderichten Gädlein, welche über den ganken Magen in die Höhe stehen. Er verstopfet auch die kleinen Röhrgen, welche den Geist, die Lympham, und das ferment in den Magen, zur Verdauung der Speisen, laufen lassen. Ja, er verstopfet nicht allein diese Gänge, sondern vertrocknet auch ihre Quellen, in dem er durch die unmäßige Hitze den Geist zerstreuet, und die Lympham verdünsten macht. Das Wasser, damit der Caffee vermischt ist, und welches dessen Hitze hemmen solte, kan nicht verhindern, daß er nicht erhitzet, oder austrockne. Das Feuer überwältiget das Wasser. Wenn es dasselbe siedend heisset, so beraubt es selbiges seiner natürlichen kalten Eigenschaft. Die großen Liebhaber des Caffees giessen so wenig Wasser darauß, daß es scheint, als wenn sie sich befürchteten, daß sie sich nicht verbrennen würden. Es ist nur Schade, daß sie ihn nicht trincken können, wie den Wein, ohne einziges Wasser. Wenn er gar zu starck ist, so ist er zwar nicht so gesund, aber doch weit angenehmer, und

man ersetzt den Verlust der Gesundheit mit der plaisir und Lust des Trinckens. Vollüstige Leute sind allezeit bereit, ihre Gesundheit, ihrer plaisir aufzuopfern. Sie lieben nicht die plaisir und Ergehung umb des Lebens halben, sondern das Leben um der plaisir und Lust halben: und also verkehren sie die natürliche Ordnung, wenn sie das Mittel an des Endzwecks Stelle setzen. Sie werden aber gar bald gestraffet, wegen dieser Unordnung, oder Verachtung der Ordnung, welche die Göttliche Weißheit bestätiget hat, als welche diejenigen, so davon abweichen, bald wieder in Ordnung bringen würde, weil sie an solche Unordnung die verdienete Straffe angehencket hat, dafern die heftige Liebe, die sie zur Lust tragen, ihre Augen nicht verblendet hätte. Sie können Caffe, oder einigen andern heißen und hitzigen Trancck nicht lange ungestrafft mißbrauchen. Wenn die Büschlein und Fädgen an der Zunge und an dem Gaumen verbrannt sind, so wächst allda gleichsam ein Callus (oder harte Haut) so da verursacht, daß sie nichts empfinden, oder

zum wenigsten verderben, und macht die Empfindung des unterschiedenen Geschmacks sehr stumpff.

Die Empfindung, die der Magen vor sich alleine hat, nemlich der Hunger, wird auch gar stumpff, gemacht durch den unmaßigen Genuß der heissen und hitzigen Geträncke, weil solches deroselben Organum verderbet. Man kan den siedend-heissen Caffenicht oft in den Magen gießen, daß man nicht die kleinen Ende der Nerven verbrenne, die an der superficie (oder Fläche) des Magens in die Höhe stehen. Wenn man siedend-heiß Wasser auff einen feinen Rasen oder Gras-Platz gießet, so verwelcket er alsbald. Die Gras-Zweiglein, so gleichsam aus der Erde hervor guckten, scheinen wieder hinein zu kriechen, wenn sie ein kriechen, oder nicht mehr in die Höhe stehen. Diß ist ein Bildniß der feinen weichen Haare, welche die innwendige Fläche des Magens bedecken. So bald sie gebrühret werden, so verschwinden sie gleichsam, und scheinen in die Haut, darauff sie stehen, hinein zu kriechen, gleich die die jungen Haare, oder die Wollstoc-

cken, die man versenget. Die inwendige Haut des Magens ist alsdenn einentrauchen Tuche gleich, das man mit Feuer versenget hat. Unterdessen sind diese weichen Haare höchstnöthig, so wohl zur Empfindlichkeit, darinn der Appetit besteht, als auch zur Auflösung der Speisen, welche von dem Fermente, welches diese Enden der Fäserlein in dem Magen giessen, zerlöset werden. Sie dienen auch den Auflösungs-Safft in dem Zwischenraumen der Fädgen, deren Ende diese weiche Haare machen, zu behalten. Aber wenn sie von dem allzuheißem Caffe, Chockolate, oder Thee verbrannt sind, so sind wir aller guten Dienste beraubet, die sie uns zuvor geleistet. Wir werden alsdenn nicht von einem vorhergehenden Appetite erinnert, daß wir des Essens und Trinckens von nöthen haben. Wenn wir aber dennoch Speise zu uns nehmen, mehr auff Erforderung der Vernunft, als des Appetits, so verdauen wir nicht gar wohl, aus Mangel des Ferments, das nicht mehr in den Magen distilliren kan, dieweil diejenigen Fäserlein

Arlein oder Röhrlein, die es hinein gies-
 sen, verbrannt und verstopft sind, oder
 aus dem Magen mit weg geschwemmet
 worden, durch eine Überschwemmung
 vom Caffe, oder Thee, so dieses Eingeweide zu heftig ausspühlen. Ich rede
 nicht allhier von den Lücken oder unver-
 merckten Löchern, welche die Verbren-
 nung des Caffes in den Häutlein des Ma-
 gens macht, gleich wie das Feuer thut, in
 einem Stücke Leinwand, die es nur an et-
 lichen Orten versenget. Diese Häutlein
 waren in dem Magen des Herrn Colbert,
 welchen die Nothdurfft zu wachen, zum
 Mißbrauche des Caffes zwang, anzuse-
 hen, wie eine sehr abgenützte Leinwand, oder
 wie die Blätter des Krautes, welches die
 Frankosen Millepertuis, und die Lateiner
 Hypericum * nennen. Wenn diese Löch-
 lein proportionirt wären, nach der Klein-
 heit der Fädgen, so im Magen mitunter-
 gewebet sind, als so viele kleine Röhrgen,
 die den Spiritum in sich halten, wie wäre
 es wohl möglich, daß dieses sehr subtile
 Wesen nicht sollte durch dieselben davon

J 4

fliehen?

* St. Johannis Kraut.

stehen? Diß Zugesende ist alsdenn so durchlöchert, wie ein Sieb, oder wie das Faß der Danaidum, oder wie eine zerbrochene Cisterne, welche kein Wasser halten können. Man kan davon sagen, was der Comödien-schreibende Poete vom Davo sagte: Plenus rimarum est, hâc & illâc perfluit. Der Geist, so durch diese Brüche und Risse verrochen, machet die Fäserlein schlaff, so daß die Feder nicht gehen kan, oder doch ganz schwach gehet; so gar, daß der Magen, der halb gichtbrüchig und gelähmet ist, den Chylum in seiner Höle zu lange bleiben läset, als welchen er, durch seine Zusammenziehung, nicht austreiben kan.

Hier haben wir nun Schaden genug, damit man den gemißbrauchten Caffe, Chockolate, und Thee beschuldigen könnte: Sie verderben die Organa des Geschmacks, des Appetits, der Kochung, und der Verdauung. Man mag auch, in einem Verstande nach dem Buchstaben, noch hinzu setzen, daß sie den Magen aushölen, und seine Fläche niedriger machen, wenn sie die weichen Härlein, die ihm rauch machen, verbrennen. Sie thun den
Ge

Gedärmen eben denselben Schaden, als deren inwendige Fläche auch rauch ist, von der gleichen kleinen Fäden. Sie verlöset und waschen den Überzug, oder die zähe Feuchtigkeit hinweg, welche die Natur zu einem Schilde gemacht hat, wider die Schärffe der Galle, und wider die Säure des Saftes, der aus dem Magenköselein in die Röhre Virungi fließet. Auf solche Weise werden diejenigen, die den Caffe unmäßig trincken, von ihrer Unmäßigkeit mit der Colicke, rothen Ruhr, und Darmwinde gestraffet. Wenn das inwendige Häutlein der Gedärme, dieses sein Schild verlohren, so wird es desto leichter von den scharfften Feuchtigkeiten verleset, welche durch diesen Gang laufen. Wenn das Beissen noch nicht ganz bis an das Mundloch der kleinen Gefässe durch gefressen, welche das Blut in sich halten, und an dieser Höle angränzen, so ist es nur die Colicke, welche nur ein Schmerken ist, den der Bauch fühlet, wenn er verleset wird. Kommt aber das Blut aus seinen Gefässen, und fließet in dieselbe Höle wegen dieser Reizung, so

ist es die rothe Ruhr. So aber die drauf folgende Entzündung, den Gang der Materie, welche durch den Stuhlgang aus dem Leibe kommen solte, durch das Schwellen die Gedärme verstopfet, so verursacht es die Darmwinde. Der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chockolate, starcken Getrânckes, Eßigs, Zuckers, und Gewürzes, hilfft zu allen diesen Kranckheiten, in dem sie den Magen und die Gedärme waschen, schaben, reizen und entzündend, oder in dem sie den Schwefel der Galle anzünden, der denn durch solche Anzündung noch schärffer wird.

Alleine, wir werden noch schon eine andere Gelegenheit von dem Unheil zu reden finden, welches Caffee, Thee, Chockolate, und andere heisse und hitzige Getrâncke, durch ihren Mißbrauch der Leber verursachen, wenn wir ihnen werden biß dahin gefolget habē. Iso wollen wir mit dem Venis lacteis (oder Milchäderlein) fortfahren, und sehen, was für Schaden diese Sachen thun, wenn sie zu dem Gefösse kommen, welches diese Gefäßlein trägt. Ihre feiz-
rige

rige Hitze hat schon das flüchtige Salk und den Geist der Lympha zerstreuet, durch die heftige Bewegung, welche selbige Hitze ihnen mittheilet. Sie beraubet hierdurch den Chylum seines Ferments, welches ihn in Blut verwandeln sollte. Sie trocknet die Drüsen des GefrösSES zu sehr aus. Das Magen-Küßlein Asellii, so eine von den vornehmsten Quellen dieses Menstrui (oder auflösenden Wesens) ist, wird durch diese Dürre ganz ausgetrocknet. In dem Reservatorio (oder Behälter) Pequeti zündet diese Unmäßigkeit ein Feuer an, das sich hernach den Nieren mittheilet; und verursacht die Erhitzung derselben überaus viele Ungelegenheiten. Wir wollen an einem andern Orte davon reden, da sichs besser schieket, als hier. Wir könten dieser Tinctur und Impression des Caffes, Chockolate, und Thees, aus dem Behälter Pequeti weiter hinauff, bis in den Canal der Brust folgen, und besehen, was für eine Verwüstung sie in derselben Gegend anrichtet. Allein, wenn wir uns dahinein begäben, so müßten wir aus dem Unter-Bauche gehen,

allwo der Caffe noch viele andere Unordnungen verursacht, davon wir handeln müssen, ehe wir uns in die Erzählung derjenigen einlassen, welche er in andern Provinzen der kleinen Welt verursacht. Wir haben schon einen guten Theil davon beschrieben, da wir die Hindernisse gezeigt haben, welche er der Nahrung, dem Wachsthum, und der Zeugung in den Weg wirfft. Aber aniso wollen wir die schlimmen Effecte und Wirkungen absonderlich betrachten, welche er in den andern Theilen des Unterr. Bauches hervorbringt, davon wir noch nichts gemeldet haben.

Das X. Capitel.

Von dem Schaden, den der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chockolate, und anderer heißen, hitzigen, und starken Geträncke der Leber verursacht.

Gleichwie die allerschädlichste Qualität und Beschaffenheit des Caffes ist die

Hitze, die er durch seine scharffe, subtile, und flüchtige Theilgen verursacht, also kan ein jedweder leichtlich genung begreifen, daß er vornehmlich der Leber drohet, welche wir für eine Schwefel-Grube in der kleinen Welt halten. Caffe, der sie so oft anzündet, macht einen Vulcanum (oder feuerspeyenden Berg) daraus. So ist denn dieses Eingeweide in der kleinen Welt, was der Vesuvius oder Aetna ist in der grossen Welt. Wenn diese Schwefel-Grube darinnen auffbricht, so ist das davon verursachte Beben, denen die es ausstehen müssen, nicht weniger entsetzlich, als das Beben ist in Sicilien, in dem Königreiche Naples, und in dem ganken Italien, welche grosses Erschüttern ausstehen müssen, wegen des Ausspenens und Auswerffens des Berges Vesuvii und des Berges Aetna. Die Entzündung der Leber verursacht würcklich ein Beben im ganken Leibe des Patienten, in dessen Eingeweide die Niere alsdenn ihre Würckung hat. Er fühlet eben dasselbe Erschüttern zu Anfange eines nachlassenden Fiebers, dieweil die Galle, so mit der

3 7 Scharffe

Schärffe, versehen ist, die ihr die Entzündung mittheilet, die Häutlein und Nerven des Unter-Bauches grausam reißet, bißsie eine krampfige Bewegung bey ihnen verursacht, so sich in dem ganken Leibe ausbreitet. Alles, was die Galle entzündet, bringet uns in diese Gefahr. Nun aber ist nichts mehr geschickt selbige zu entzünden, als der Mißbrauch des Caffes, so voll des flüchtigen Schwefels ist, der dieser Mine statt eines Zündwercks dienet. Er ist gleichfalls der Ursprung gallhaffter Fieber. Er erhizet die Galle. Er verbrennet die Leber. Der Eckel derer, die zu viel von heißen und hixigen Sachen trincken, und die Bitterkeit, die sie in ihrem Munde empfinden, beweiset den ersten Satz. Der andere läßt sich beweisen aus der Magerkeit ihres Leibes in ihrer Lebens-Zeit, und aus dem Zustande ihrer Leber nach ihrem Tode. Ich habe eine solche Leber gesehen, die so sehr eingetrocknet war, daß man sie zu Pulver reiben konnte.

Die Galle von dem Blute in der Leber zu sondern, ist es nicht genug, daß das
Durch-

Durchseige-Zeug und der Beutel derselben, offen genug sey, sondern man hat auch eines Acidi (oder sauren Safftes) von nöthen, welches Diemerbroc von der Milk durch die Milk-Ader zu der Leber hole, damit es den groben Schwefel präcipitire und niederschlage, gleich wie der distillirte Esig den Schwefel des Spießglasses, wenn er in einem Liquore aufgelöst ist, niederschlägt. Caffe, der dieses Acidum durch sein Alkali tödtet, verhindert die Würkung und Absonderung der Galle, welche, wenn sie nicht in die Gedärme durch die dahin gehende Röhre läuffet, sich über den ganzen Leib ausbreitet, und der Haut ihre gelbe Farbe mittheilet. Ich habe unterschiedliche Personen gekennet, welche von dem Mißbrauche des Caffes die Gelbesucht bekommen, weil der Caffe ihre Galle entzündet, und verhindert hatte, daß sie nicht in der Leber durchgeseiget wurde. Alle Sachen, die in dem Ingereweide ein Brennen verursachen, können eben denselben Effect und Würkung hervorbringen. Das Geblüte wird so fließig von der Menge dieses

Deles,

Deles, das man die Galle nennet, daß es nicht lange genug in dem weichen der rechten Seiten bleibt, diese Durchseigung auszuhalten. Die Leber und die Milz sind gleichsam die zwey Waagschalen, darinnen das Acidum und Alkali gewogen werden, von deren Gleichgewichte und rechtmäßigen Proportion das Leben und die Gesundheit dependiren. Der unmaßige Gebrauch des Casses, Thees, Chockolate, der starcken Geträncke, des Salzes, Zuckers, Gewürzes, und anderer hitzigen Sachen, verderbt gar bald die gleichmäßige Gleichheit, die zwischen diesen zweyen Principiis seyn muß, wenn er dem Alkali den Sieg gibt. Wenn das Geblüte zu fließig wird, wegen des Ueberflusses des Deles, welchen ihm der Caffe insgemein verursacht, (der auch darnebenst verhindert, daß es nicht in seinem Durchseigungs-Gefäße bleibt,) alsdenn circulirt es gar zu geschwinde. Hier hat man denn ein Fieber. Allein auff diese Weise würden wir vor der rechten Zeit von denjenigen Kranckheiten handeln, welche dieser Mißbrauch in der Brust verur-

verursacht, als welche man für den vornehmsten Sitz dieser Kranckheit hält, wiewohl sie sich auch durch den ganzen Leib ausbreitet, und gar mercklich fühlen läßt. Weswegen wir den Unter-Bauch noch nicht verlassen, sondern das Unheil betrachten wollen, welches der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chockolate, starcker Getränke, und anderer hitzigen Sachen, als des Salzes, Zuckers, und Gewürzes, der Milk verursacht.

Das XI. Capitel.

Von dem Schaden, welchen der Mißbrauch der hitzigen Sachen der Milk verursacht.

Wir haben schon gesehen, wie der Mißbrauch des Caffes der Herrschaft und Gewalt der Milk Schaden thut, wenn er, durch die Menge seines Alkali, ihr Acidum tödtet. Er gibt ihrem Competenten den Sieg, den er aber dennoch theuer

theurer genug verkauffet. Es ist gewiß, daß die Leber und die Milk zwey Eingeweide des Unterbauches sind, welche das allermeiste von den unmaßig genossenen hitzigen Sachen ausstehen müssen, ob es schon das Ansehen hat, daß der Magen eben so grosse Ursache darüber zu klagen hat. Diese sind die Theile und Glieder, die am allermeisten einer Erhitzung unterworffen sind, unter denjenigen, die mit der Nahrung des Leibes zu thun haben, und deren Erhitzung höchst schädlich ist, so wohl wegen der grossen Anzahl der Gefässe, die man alda findet, als wegen der Feuchtigkeit, welche die Natur alda gleichsam als einen Vorrath aufgehoben. Je mehr Blut ein Theil des Leibes hat, je mehr hat man sich vor dessen Entzündungen zu fürchten, dieweil dieser humor (oder Feuchtigkeit) gleichsam ein Del ist, so dieselben unterhält und vermehret. Nun aber sind die Leber und die Milk ein Gewebe von Blut- und Puls-Adern, die dessen voll sind. Sie sind die Behalter der gelben und schwarzen Galle, welche grossen Schaden thun, wenn sie angezündet werden.

Zwar

Zwar diese letztere brennet nicht so leicht an, wie die andere; alleine, wenn sie einmahls angezündet ist, so brennet sie weit länger, als die andere, dieweil sie aus einem häufigern leiblichen Wesen bestehet; ja auch der Eindruck des Brandes, so sie den Theilen verursacht, die sie in sich haben, hat eine gleiche Maas und Proportion mit ihrer Grobheit.

Wenn derowegen der Mißbrauch des Caffes die Milk entzündet, so ist solche Entzündung weit schlimmer, als die Entzündung eines andern Ingeweides. Denn ihre fixen Salze sind gleichsam so viele scharffe Lancketten, welche die Fäserlein zerschneiden, und die Häutlein zerreißen, wenn sie zu heftig bewegt werden, von der ausserordentlichen Hitze, welche der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chocolate, und anderer hitzigen Sachen verursacht. Daher sind diejenigē, die gar zu viel davon trincken, gar oft mit der Milksucht geplagt. Sie empfinden ein heftiges Stechen im ganken Leibe, insonderheit aber in den Weichen der Seiten, alwo die Natur die Leber und Milk gestellet hat, wie
auch

auch die zwey humores (oder Feuchtigkeiten) die am meisten stehen. Die gelbe und schwarze Galle sind gleichsam das Pulver zweyer Minen, die allzeit bereit sind aufzufahren, wenn sie der Mißbrauch hitziger Sachen sprenget. Darnebenst verhindert derselbe die zwey vornehmsten Würckungen, welche die Natur in diesen zweyen Werckstätten verrichtet. Wir haben schon gesehen, wie er die Absonderung und Durchseigung der Galle in der Leber verhindert, und man wird auch leichtlich sehen und mercken können, wie er die vornehmste Berrichtung der Milk verhindert. Sie kan das Blut nicht verdicken, noch dessen allzu geschwinden Umlauff mäßigen, noch dessen Entzündung durch eine Verhinderung der Erhöhung des Schwefels des Blutes, abwenden, als nur allein kraft ihres Acidi und sauren Salzes, dessen sich die Natur fast in allen ihren Würckungen bedienet. Was für einen Schaden thut man derowegen der Natur, wenn man sie dieses allgemeinen Werckzeuges beraubet, in dem man

einmal mehr dieses

dieses Acidum der Milk, durch den Mißbrauch des Caffes verderbet.

Hierdurch verleset man auf einmahl den Magen, die Leber, die Gedärme, die Nieren, und alle andere Theile, als welche ihre functiones und Amt, ohne den Beystand des Acidi, nicht verrichten. Der Magen verlieret davon seinen Appetit, und verrichtet die Daunung nicht wohl, dieweil diese beyde ein Effect und Würckung des Acidi sind, dessen Quelle vertrocknet ist. Die Leber wird die Galle nicht gehöriger maassen durchseigen, dieweil die Galle vor der Seigung, erst muß niedergeschlagen, und von dem Blute, vermittelst eines Acidi, abgesondert werden. Der Chylus kan nicht recht gähren, noch sich in den Gedärmen läutern, wosfern das Acidum des Magen-Rüßleins, welches, wie man dafür hält, seinen Ursprung in der Milk hat, zu diesen zweyen Operationibus erfordert wird. Zum wenigsten ist es nicht gar wahrscheinlich, daß dieser scharffe Saft gähren wird, wenn er die Galle, so voll des Saltes Alkali ist, anrisset, und daß die groben Schwefel des Chyli.

Chyli sich in die groben Excrementa præcipitiren und niederschlagen werden, wenn das Magen-Küßlein seinen sauren Saft darauff gießet. Man gibt vor, daß die schwarz-gallichten Drüsen, so bey den Nieren liegen, durch das Acidum, welches sie dem Blute mittheilen, die molckichte Feuchtigkeit præcipitiren, welche durch diese zwey Quellen des Urins gehen muß. Dafern die Milk der erste Behälter aller Acidorum ist, so in einem Thiere sind, so werden alle Bächlein zugleich mit der Quelle vertrocknen.

Die schwarz-gallichten Drüsen würden kein Acidum haben, das sie den Nieren mittheilen könnten, wenn sie es nicht von der Milk bekämen, die ihnen aber nicht geben kan, was sie selbst nicht hat, und was sie durch den Mißbrauch des Caffes verlohren, als welcher verursacht, daß das Alkali, als ein unversöhnlicher Feind des Acidi, über alle herrschet, und in grosser Menge zu finden ist. Wenn ich über der allgemeinen Nutzbarkeit dieses letzten principii weitläufig seyn wolte, so könnte ich gar leichtlich zeigen, was für einen Einfluß es hat, in alle Würckungē des Lebens.

Lebens. Ich könnte leichtlich zeigen, daß der Nahrungs-Saft nicht könne ohne dasselbe diejenige Dicke und Steiffe haben, welche zur Nahrung und zum Wachsthum des Leibes nothwendig erfordert wird, weil diese beyde Würckungen vermuthlich nichts anders sind, als eine Coagulation, (oder Gerinnung) welche das Acidum verursacht. Die meisten Medici, welche den principiis (oder Anfangs-Ursachen) der Chymie folgen, schreiben das Wachsthum der Kräuter und der Thiere dem Nitro zu, welches nichts als ein acidum oder saures Saltz ist. Hippocrates hat dafür gehalten, daß die formirung einer Frucht in Mutterleibe durch eine Coagulation (oder Gelieferung) des Saamens geschehe, welcher aber ohne ein Acidum nicht gerinnen kan.

Es würde nicht unmöglich seyn, diese Hypothesis mit der Hypothesi der Eyer zu vereinigen, weil diese Eyer in allen Weiblein einen weissen oder durchscheinenden Saft in sich halten, daraus das kleine Thier vermittelst einer gewissen Coagulation formiret wird, davon man den ersten Grund und Anfang sehen kan, in dem

in dem weissen Theile des Eyes, welches von den Lateinern Grando und von den Frankosen Germe* genennet wird. Auf diese Weise würde der Spiritus genitalis (oder Zeugungs-Geist) des männlichen Saamens ein Acidum seyn, welches diese Coagulation und Gerinnung verursachen sollte. Es ist wahr, man befindet es nur in den Eyern, welche die Weiblein legen, wenn sie das Männlein gedecket. Es scheint, als wenn Hiob auf dieses Geheimniß alludirete, wenn er sagt, daß sein Leib, wie Käse, in seiner Mutter Leibe geronnen. Ja, auch der Saame der Männlein, wie fließig er auch seyn mag, so zeigt er doch, durch seine Dicke, eine Art einer Coagulation, die das Acidum angefangen.

Sintemahl denn dieses Principium zur Zeugung so nöthig ist, wer darff sich denn weiter verwundern, daß der Mißbrauch des Caffes, so voll Alkali ist, eine Ursache der Unfruchtbarkeit seyn solle? Die Vertilgung des Acidi in seiner Quelle, nemlich, in der Milk, durch den Mißbrauch
des

* Das junge Thierlein.

des Caffes, hat ihren Einfluß in alle Operationes vitales & animales, so wohl als in die naturales, davon wir bishero geredet haben. Wir haben allbereit die Unordnung besehen, welche die unmäßige Subtilheit des Geblütes in der Brust verurrsachet, wenn sie das Achem-Holen, das Schlagen des Pulses, die Circulation, und selbst die Lebendig-Erhaltung verhindert. Das Acidum aber alleine, kan dieser unmäßigen Verdünnung des Blutes abhelffen. So ist denn der unmäßige Gebrauch des Caffes, als welcher dieses Mittel verderbet, der Brust sehr schädlich.

Viele Autores sind der Meinung, daß der Spiritus animalis (oder seelhafte Geist) ein flüchtiges Acidum ist, welches aus dem Herzen in das Gehirne hinauff sublimirt und aufsteiget. Ich will nicht untersuchen, ob diese Meinung mit derjenigen zusammen stehen könne, welche das Haupt voll Salmiac füllet, welches wir scheinen zu fühlen, wenn das Gehirne anfängt zu schwellen. Zum wenigsten ist es gewiß, daß es das Gegengewicht des fixen Acidi,

K

so den

so den groben Schwefel niederschlägt, dieser ganz biß in das Gehirne hinauf steigen, und die ganze Oeconomiam desselben verunruhigen würde.

Lezlich, so das Geblüte aus Mangel des Acidi, durch den Mißbrauch des Caffes verderbet ist, und zerfließet, und also zu fließig wird, und sich zerlöset, so wird es durch die Mundlöcher der Gefässe heraus kommen, wie wenig sie auch nur offen stehen. Diejenigen, welche dem Blute (es sey auch aus was für einem Theile es wolle) unterworffen sind, müssen sich des Caffes, als eines Giftes, enthalten. Diese Betrachtung solte ihn bey jederman verdächtig machen. Warum vergießet er aber diß Nectar und Elixir Vitæ, als nur, weil er selbiges gar zu fließig macht, wenn er das Gewebe der Fäserlein desselben zerbricht. Nun sagen aber die Medici, und zwar nicht ohne wichtige Ursache, daß man kein gewissers Zeichen eines verdorbenen Geblütes habe, als wenn es nicht geliefere will, in den Schüsselgen, darein man es läset. Dessen ganze Oeconomia ist alsdenn ruiniert, und seit

Geo

Gewebe zerrissen. Der Spiritus (oder Geist) und das flüchtige Saltz, welche die Anfangs-Ursachen des Lebens sind, und welche das Gewebe der Fäserlein, so lange es noch ganz war, in sich behielte, sind nun zerstreuet und verrothen. Es ist also denn ein Zeichen, daß der Schatz des Lebens schier erschöpffet ist. Weswegen auch die Medici es für ein tödliches Zeichen halten, wenn das Blut, so im Aderlassen aus dem Aderm kommet, in der Schälgen, darein es gelassen wird, keine Dicke und Streiffe an sich nimt. Wir haben schon angemercket, was für Mühe die Barbierer haben, es zustoßfen, wenn man zur Ader läßet, in einer hitzigen und giftigen Kranckheit. Das Blut, so in Aderlassen von denjenigen kommt, die den Caffe mißbrauchen, gerinnet nicht so dicklich, wie das Blut anderer Leute. Derowegen sind sie auch weit mehr dem Bluten und den giftigen hitzigen Fiebern unterworffen, als andere Menschen, welches die Erfahrung gar zu oft bezeuget.

Caffe scheint zwey widrige Effecte

und Würckungen in dem Geblüte zu haben, in dem er es entweder gar zu fließig, oder gar zu unfließig macht. Im Anfange, wenn man ihn mißbraucht, so bringt er die erste Würckung herfür, und nachmahls mit der Zeit die andere. Wenn er noch nicht Zeit genug gehabt, die feuchteren oder subtilen Theile des Blutes zu zerstreuen, so vermehret er nur dessen Flüssigkeit. Aber, wenn diese Zerstreung nichts als nur die Hefen des Blutes zurück läßt, so wird dieser Humor dicker wie ein Syrup, oder wie die Wein-Hefen. So gar, daß er aus seinen Gefäßen nicht lauffen kan, wenn sie von der Natur oder durch die Kunst geöffnet werden. Als denn verlieren beydes Männer und Weiber den Nutzen, da sie durch das natürliche und ordentliche Bluten, die Ursache der Kranckheiten aus ihrem Leibe abführen, in dem ihr Geblüte dadurch gereinigt wird. Und zwar befindet man, daß nach einem langen Mißbrauche des Caffes das Blut nur an dem Arme hinfließet, ob gleich der Barbier die Ader weit genug geöffnet hat; oder zum wenigsten lauffet es

set es nicht mit einer solchen Gewalt heraus, wie ihm dessen Lebhaftigkeit pflegt mitzutheilen. Die Feder oder Bewegungs-Ursache ist gar sehr geschwächer, durch die Zerströmung des Geistes, welchen Hippocrates ungestühm nennet. Die Anfangs-Ursache des Lebens, sag ich, ist alsdenn in gewisser Maasse geschwächer; Denn der Geist ist die vornehmste Ursache unsers Wesens und Lebens.

Die Liebe davor, welche wir zu unserm Leben tragen, sollte billich eine kräftige Reizung zur Mäßigkeit seyn, welche den Geist erhält und stärcket, wie auch ein Bewahrungsmittel wider die Unmäßigkeit, als welche den Geist verschwendet und erschöpffet. Denn alle andere Excesse oder Arten der Unmäßigkeit bringen eben denselben Effect und Würckung herfür, welche der unmäßige Gebrauch des Caffes herfürbringt. Die Weisheit und Heiligkeit Gottes recommandiret uns weit kräftiger die Übung der Tugend, durch die natürliche Belohnung, so sie daran gehorget hat, als durch die kräftigsten Lehren und Vermahnungen, und sie

lehret uns von der Untugend ab, durch diese
 Straffe, so darauff unfehlbar folget.:
 Das Blut, welches die Quelle des Lebens
 ist, wird allzeit durch Excelse verderbet.:
 Der Mißbrauch des Caffes, wie auch aller
 starcken Getrâncke, und anderer erhitzen-
 denden Sachen, ist eine Art eines Exces-
 ses. Man wird schwerlich in schwachem
 Getrâncken excediren, als welche keinem
 solchen scharffen Geschmack haben, wie
 ihn die Wollust gern haben will. Er ist
 aber der Biene gleich, welche diejenigen
 sehr empfindlich und schmerzlich sticht, die
 ihren Honig nehmen wollen. Bende ha-
 ben einen süßen Geschmack u. auch einen
 Stachel. Der Stachel der Wollust verdienet
 vielmehr, daß man ihn mit dem Stachel
 eines Scorpionen vergleiche, als welcher
 gemeinlich diejenigen ihres Lebens be-
 raubet, die er sticht, und welcher sie auch
 allezeit ums Lebens bringen würde, wenn
 nicht irgend ein gut Mittel die Würckung
 seines Giftes geschwinde auffhielte. Diese
 Mäßigkeit ist das einzige Widergift,
 das wir haben, wider dieses angenehme
 Gift, welches man die plaisir oder Lust
 nennet.

nennet. Die Unmäßigkeit vergiftet alle Quellen des Lebens. Die Unmäßigkeit im Gebrauch der heißen und hitzigen Sachen, als zum Exempel, des Caffes, &c. tödtet zwar nicht so geschwinde, wie die andern Arten der Unmäßigkeit: Sie ist ein langsames Gift, das uns mit einem kleinen Feuer unterminiret, und den Grund unsers Lebens unvermerck abzehret. Sie ist so viel desto gefährlicher, je angenehmer und verborgener ihr Gift ist. Wenn der Tod nicht in einem Bündniß mit der Plaisir und Lust gestanden hätte, so würde er seine Sache gar schlecht, oder doch gar langsam ausgerichtet haben. Ein Gift, das nicht angenehm ist, wird keinen grossen Schaden in der Welt thun. Der rauhe Eindruck, den es in dem Organo des Geschmacks verursacht, würde uns gnugsam davor warnen, daß wir es nicht einnehmen solten. Wir haben Mühe genug, daß wir die allerheilsamsten Sachen hinunterschlucken, wenn sie nicht lieblich sind. Man opffert der plaisir und Lust die Seligkeit und Gesundheit auff. Es geschicht gar selten, daß jemand das

Widerspiel thut. Ein wollüstiger Mensch ziehet ein kurzes und wollüstiges Leben einem langen Leben vor, das nicht so viel plaisir und Lust hat. Man hat ihn gar recht Epicuri Schwein genennet.* Das Leben dieses garstigen Thieres ist so kurz, als es angenehm ist. Seine Lust (wo es ja einige hat) wird von keiner Unlust unterbrochen. Aber derjenige Mensch, der ihm in seinen Neigungen gleichet, hat am Ende seines Lebens-Lauffes, den er durch seine Unmäßigkeit verkürzet, mit weit besserem Rechte und Jug, als dort der Patriarche Jacob, Ursache zu sagen: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens gewesen.

Damit wir aber bey der Art der Unmäßigkeit bleiben, wider welche dieser Discurs gerichtet ist; wofern dasjenige, was wir allbereit wider den Mißbrauch der heissen und hitzigen Sachen, und insonderheit des Caffes, gesagt haben, ihre eiferige Liebhaber nicht überzeugen, daß er ihr Leben verkürzen könne, so bitten wir sie weiter, daß sie doch ihr Blut

* Epicuri de grege porcus.

ansehen wollen, das im Aderlassen heraus
 läuftet. Ob es nicht schon zu einem Ex-
 tracte, oder vielmehr, zu einem Schleime
 worden, durch die unmaßige Hitze, welche
 verursacht, daß die Feuchtigkeit und flüch-
 tigen Theile verrauchten; Oder, ob es
 nicht schon gänzlich dermassen zerlöset sey,
 daß es im Schüsselgen nicht gelieffern
 kan, dieweil das Gewebe der Fäserlein
 desselben ganz zerrissen ist, oder, weil das
 Acidum, so es dick und steiff macht, vom
 Alkali des Caffes vertilget worden. Zum
 wenigsten siehet man zwey Zeichen einer
 grossen Veränderung darinne. Das
 erste ist eine Überschwemmung von mol-
 ckichten Feuchtigkeiten, so mit der Wasser-
 sucht dräuet: Das andre aber ist eine
 schlimme Farbe, welche dessen Unpäßlich-
 keit und schlimmen Zustand zu erkennen
 gibt. Es ist zwar noch nicht todt, aber
 doch unpäßlich: es hat noch nicht gänzlich
 den Geist aufgegeben, aber es hat doch
 noch gar wenig davon. Dasjenige, das gar
 nicht gelieffern will, wenn es aus der A-
 der gelauffen, ist nur ein todter Körper
 des Blutes. Dasjenige aber, das nur

ein wenig geliefert, schier aber ganz zu Wasser wird, darunter man nur eine ganz kleine Insul eines gelieferten und schwarzen Blutes sehen kan, ist gleich einem Patienten, der auf dem Todbette liegt.

Zum wenigsten ist die gelbe oder weißliche Farbe des Blutes, so aus der Ader eines unmäßigen Menschen herausläuffet, ein Zeichen, daß es nicht gesund ist. Seine weißliche Farbe zeigt uns deutlich und klärlich die Krafftlosigkeit der Fermente an, als welche nicht Kräfte genug gehabt haben, den Chylum gänzlich in Blut zu verwandeln. Seine gelbe Farbe zeigt an die Menge der Galle, welche von allen unsern Excessen zunimmt, wegen des Feuers, welches dieselben in unsern Gedärmen anzündet; sonderlich aber nimmt sie zu von dem unmäßigen Gebrauch des Caffes, welchen man den Vater dieses bitteren humoris (oder Leibesfeuchtigkeit) nennen könnte. Daher haben auch diejenigen, welche diesen Tranck unmäßig trincken, weniger vom Rothen, als vom Gelben in ihrem Geblüte. Unter dieser letzten Farbe liegt eine Schwär-

ke verborgen, weil die gelbe Galle, wegen ihrer Leichte, oben auff schwimmt, die schwarze Galle aber, wegen ihrer Schwere, unten liegen bleibt.

Die erste von diesen Leibes-Feuchtigkeiten breitet sich sehr häufig aus, von der Leber an bis in die Gedärme, und ergießet sich in den Magen, von wannen sie ihre bittere Dünste in den Mund sendet, die uns alda ihren unangenehmen Geschmack empfinden lassen. Denn der unmaßige Gebrauch verursacht einen bösen Mund auf mehr denn eine Art. Diß ist gemeiniglich die erste Straffe, welche auf die Unmäßigkeit dieses Theiles des Leibes folget. Die Göttl. Gerechtigkeit will haben, daß das Instrument und Werckzeug Sünde, gleichfalls das Werckzeug unserer Straffe sey. Die Heyden haben diese Wahrheit erkennenet, ungeachtet der Finsterniß, darinn sie lebeten. Homer hat gedichtet, daß Venus und Mars, in dem Kriege zwischen den Griechen und Trojanern, an denjenigen Theilen des Leibes verwundet worden, damit sie ihre Excesse begangen. Uppige und unmaßige

sige Menschen fühlen diese Wahrheit alle Tage in ihrem Leibe. Der bittere Geschmack im Munde würde nur eine gelinde Straffe des unmaßigen Gebrauches des Caffes seyn, wenn er uns nicht mit weit grösserm Ungemache drohete, wegen der häufigen Galle, so er in unsern Gedärmen zusammen häuffet. Es zeigt an, daß die Mine voll ist, und bald anfangen wird zu würcken, durch Fieber, oder durch Entzündungen, sonderlich aber durch Krätze, Bittermahle, und die Rose. Und gleich wie man siehet, daß dasjenige, was auf den feuer-spenenden Bergen oder über den Schwefel-Gruben stehet, gelbe wird, wegen der Blumen dieses Minerals, welche das Feuer alda in die Höhe treibet: Also wird auch der Mund derjenigen, die zu viel Caffee trincken, gelbe, vornehmlich aber ihre Zunge. Der Mißbrauch des Caffes bringt alle diese Uebel mit sich, wenn er in dem Leibe viel Galle, so derselben Ursache ist, zusammen sammlet.

Der Mißbrauch süßer Sachen hilft nicht weniger darzu, denn der Mißbrauch bitterer

bitterer Sachen. Diese zwey Ursachen der Galle findet man insgemein in dem Caffee-Krancke beyfammen, als dessen natürlicher Geschmack bitter ist, welchen man aber mit der Süßigkeit des Zuckers, den man hinein thut, verbessert, damit er angenehm werde. Man kan ihn dahero mit allen Kranckheiten beschuldigen, welche der Überfluß der Galle in dem Unterbauche verursachet, als da sind, Eckel für den Speisen, das Erbrechen, das Undanen des Magens, gallhafter Durchlauff, die rothe Ruhr, und allerhand Bauchgrimmen, darunter die Steinschmerzen die grausamsten sind. Man kan ihn auch beschuldigen, mit der Darmwinde, Gallen-Kranckheit, Hitze und Schärffe des Urins, ja auch mit dem Stein, der durch das Kochen und Backen der klebrichten Feuchtigkeiten und des Tartari, in dem Ofen der Nieren, wenn sie ungemeyn hitzig sind, formiret wird. Die gelbe Farbe des Urins zeigt gar deutlich dessen schwefelhafte und gallhafte Tinctur an, wie auch die Erhizung der Nieren. Allein, dieses erkennet man

weit besser aus der Röthe des Wassers, welches aus der Blase kommt, wenn es durch einen natürlichen Wasserfall, von den Nieren herab gefallen. Diese Farbe zeigt nicht allein die Menge, sondern auch die Entzündung des Schwefels an, daraus man eine solche Tinctur ziehen kan, wenn man ihn in einem liquore, der ihn auflösen kan, infundiren und einbeizen läffet. Weil aber diese Auflösung nicht geschehen kan, ohne ein langwieriges und gewaltsames Feuer, so haben wir Ursache zu sagen, daß es die Hitze des Urins, der Blasen, der Harngänge, oder Nieren anzeigt.

Caffe kan den Urin noch röther machen, wenn etwas Blut darunter gemischt wird, als welches er oft aus dem Blut-Gefäßen bringt, wenn er es zu subtil, zu fließig, oder zu scharff macht, sonderlich aber wenn er es gleichsam zerbricht und zerreiſset, das ist, wenn dessen Gewebe zerreiſset. Diß ist ein heilsamer Rath für diejenigen, welche dem Blut-Harnen unterworffen sind. Ich habe unterschiedliche Personen gekennet, bey welchen der unmaßige Gebrauch des Caffe

fes

ses diese Kranckheit verursacht hatte, wie auch viele andere, welche sich daran curiret, in dem sie sich dieses Trancckes enthalten. Derowegen solten diejenigen Personen von beyden Geschlechtern, welche ihr Blut pflegen zu verlieren, sich dieses gesagt seyn lassen, und sich desselben fleißig und sorgfältig enthalten, damit sie nicht ihr Leben zugleich mit dem Geblüte verlieren. Denn der Verlust dieses humoris und Feuchtigkeit des Leibes wird gar recht ein Verlust des Lebens genennet. Virgilius hat diese Redens-Art gerechtfertiget, wenn er von einem gewissen Manne sagt, der mit dem Ausspenen des Blutes, zugleich auch den Geist mit auffgegeben: *Purpuream vomit ille animam.* Allein, wir haben keines Beweises vonnöthen, wenn die Ursache klar und deutlich vor Augen liegt. Das Leben der Thiere ist in ihrem Blute. Dieses lernen wir viel mehr aus der Erfahrung, als aus Mose. Ja, ich sehe noch hinzu, das Leben eines Menschen ist auch in seinem Blute, doch so, daß dieses Wort nichts mehr, als das Principium des thierischen Lebens bedeute.

Denn

Denn wir leben eben so wohl, als die unvernünftigen Thiere, vermittelst des Geblütes. Diß menschliche Rectar ist keine erdichtete Sache wie der Götters Tranck war. So urtheilet nun, ob wir dem Caffe so sehr verpflichtet sind, als dessen Mißbrauch diesen Schatz unsers Lebens verderbet, verschwendet und vergießet. Denn alles, was viele subtile, flüchtige, scharffe, und stechende Theilgen in das Geblüte bringt, kan selbiges auch aus den Blut-Gefassen bringen, weil es solches gar zu fließig, zu subtil, und zu scharff macht.

Dieser Effect und Würckung ist allen heissen und hitzigen Dingen gemein, sonderlich aber der Aloe. Calvinus der dieses Arckney-Mittel zu viel gebrauchte, sein Geblüt dadurch subtil und fein zu machen, verlohrt es ganz und gar, durch die güldene Ader. Also haben auch viele Frauen-Personen ihr Geblüte ganz und gar durch den Mißbrauch des Caffes verlohren. Dieser Verlust ist gar gemein worden, seit dem man viel von dies in Trancke getruncken. Er ist eine Würckung
und

und Frucht dieser grossen Zerlösung, in dem Geblüte derjenigen, die ihn unmaßig gebrauchen, von welcher Zerlösung wir bishero gehandelt haben. Er kan auch eine Wirkung der Subtilheit, Fließigkeit, und Schärffe seyn, welche der Caffee dem Blute mittheilet, als welches niemals aus seinen Gefässen heraustritt, es sey denn überaus subtil und fließig. Es entwischet durch derselben Mundlöcher, ob sie schon nicht grösser, als gewöhnlich, sind. Dieses ist die Ursache des Blutens und des Blutflusses, welche die Griechen Diapedesis genennet, welche gemeinlich ein sehr dünnes Geblüte voraussetzet, das durch die Poros der Blut-Gefässe entwischet. Wir haben schon die grosse Menge der molckichten Feuchtigkeiten betrachtet, in dem Geblüte derer, die ihre Gesundheit verderben, durch den Mißbrauch heisser und hitziger Sachen, sonderlich aber des Caffees. Denn weil dieser selbigen Humorem (nehmlich das serum, oder die molckichte Feuchtigkeit) gar zu sehr erhizet, so zerreisset er dessen Gewebe, welches, da es noch ganz war, das Wasser in

der

der Verwickelung seiner ästigen Theile eingeschlossen hielt, und wenn es nun zer-
rissen ist, dasselbe heraus läßt; oder er
verändert das ganze Geblüte in Wasser,
weil er dessen Theile zerbricht, durch das
Stossen, welches sie ausstehen müssen, in
der grossen Bewegung, so das Auffsteden
und Aufswellen darinnen verursacht.

Die andere Ursache des Blutflusses und
des Blutens ist, die allzu grosse Deffnung
der Blut-Gefässe. Die Griechen heissen sie
Anastomosis. Diese entstehet meistens
nur von der grossen Wärme und Hitze,
welche der Mißbrauch heisser und hitziger
Sachen, sonderlich aber des Caffes, nicht
unterläßt mit der Zeit zu verursachen.
Jedermann weiß, daß die Erweiterung
eine gemeine Frucht und Würckung der
Wärme sey.

Die dritte Ursache des Blut-Flusses
und des Blutens ist, das Zerbrechen und
Zerreissen des Gefässes, das das Blut in
sich hält. Caffee macht es zuweilen zerber-
sten, durch die heftige Verdünnung, die
er in dem Geblüte verursacht. Solcher
maassen zerberstet eine Blase von der ge-
waltig

waltigen Ausstossung der Luft, so von der subtilen Materie in der Luft-Maschine, welche man ausgepumpt hat, verdünnet worden.

Die vierte und letzte Ursache des Blutflusses und Blutens, ist die Zernagung der Blut-Gefässe die es herauslassen. Diese Ursache ist die Wirkung einer grossen Schärffe, oder eines zernagenden Acidi. Nun aber theilet der Mißbrauch heisser und hitziger Sachen den humoribus (oder Leibes-Feuchtigkeiten) diese Beschaffenheit mit, welche man die Mutter oder den Ursprung der Schwindsucht nennen könnte. Denn ob sie sich gleich auch wegen anderer Ursachen, deren wir schon gedacht haben, in dem Leibe hin und wieder ausbreiten, so verursachen sie doch keine Geschwüre, so lang sie süsse bleiben. Madame de Varandal * spie alle Monate viel Blut aus, ohne einzige Ungelegenheit. Auf diese Weise ließ sie das Blut von sich, welches andere Weib-

Per.

* Diß war eine Dame zu Montpellier, Schwieger-Tochter eines Professoris Medicinæ.

Personen auf eine andere Art von sich lassen, durch den Lauff, der ihrem Geschlechte alleine gemein ist.

Man hat viele Leute gesehen, deren Lunge ganz durchstöchen war, die doch nicht davon lungenüchtig worden, dieweil ihr süßes Geblüte ihnen stat eines Balsams gedienet, der ihre Wunde heilte, welche man meinete würde eine Lungenucht verursacht haben. Haltet nur euer Geblüte frisch und süße, und ich darff euch für alle Geschwüre gut seyn. So enthaltet euch denn von den heißen und hitzigen Sachen, und vom Caffe, oder gebrauchet sie nicht anders als mäßig, sonst werdet ihr eure Leibes-Feuchtigkeiten scharff genug machen, daß sie euer Zergeweide zernagen werden. Die Unmäßigkeit dieses Seculi, und insonderheit den grossen Mißbrauch der starcken und distillirten Geträncke, kan man gar wohl für die Ursache halten, warum man eine solche grosse Anzahl lungenüchtiger Leute in diesem Seculo antrifft.

Das Blut-spenen war in vorigen Seculis niemahls von der Schwindsucht abge-
sondert

sondert zu finden, wie in diesem Seculo. Das Geblüte unserer mäßig lebenden Groß-Väter war weit süßer, als das Blut unser Väter, und ihres süßer als unsers. Adams Geblüte ist das aller süßeste Geblüte gewesen, dieweil die Unmäßigkeit noch keine Gelegenheit gehabt, es zu entzünden, und also scharff zu machen. Wie lange ist es wohl, daß das menschliche Geschlechte kräncklich worden? Von der Zeit an, da die Unmäßigkeit dessen Geblüte entzündet hat. Methusalah, welcher fast tausend Jahr in guter Gesundheit lebete, wuste nichts von den Gewürken, vom Zucker, Saltz, Wein oder Brantewein, noch von denjenigen liquoribus und Wassern, die mit dem Brantewein distilliret werden, noch von denen andern distillirten starcken Wassern, welche man künstlich Feuer nennen könnte, weil sie das Eingeweide derjenigen, die sie trincken, verbrennen. Er wuste nicht einmahl den Nahmen Thee, oder Casse, oder Chocolate. Glückselig sind diejenigen, welche mit demjenigen Gewürke zu frieden seyn können, welches die Natur in ihre

in ihre Speisen und Getränke thut. Sie
wirket selbige unvergleichlich besser, als
die Kunst thun kan. Denn die Kunst
suchet nur allein die Lust und Ergehung,
die uns aber hald unsers Lebens beraubet,
durch den unmaßigen Gebrauch, darzu
uns die heftige Liebe, die wir darzu tra-
gen, verleitet. Die Natur aber hat in
ihren Wirkungen kein ander Absehen, als
die Erhaltung unsers Lebens und unser
Gesundheit.

Ihr Schöpfer weiß unendlich besser,
als der allergeschickteste Medicus, was die-
selbe erhalten oder zerstören kan. Er hat
unsern Leib geschaffen: derowegen verste-
het er ihn auch vollkommen. Er hat selb-
ber die principia zusammen gesetzt, daraus
er bestehet. Und er kan auch dieselben in
ihrer rechten Ordnung erhalten. Zu die-
sem guten Endzwecke bestimmet und rich-
tet er alle Kräfte der Natur. Er lehret
uns den Gebrauch derselben durch die Er-
fahrung, und durch unsere Vernunft.
Allein an stat, daß wir seinem heilsamen
Rathe folgen sollten, so folgen wir dem
schädlichen Rathe der Wollust. Man
könnte

fönte auf uns appliciren, was der H. A. postel Paulus von den Heyden sagte: Weil GOTT gesehen, daß sie das Licht gemißbrauchet, welches er ihnen gegeben, so hat er sie auch dahin gegeben, in ihren verkehrten Sinn. Er hat uns zu erkennen gegeben, was uns dienlich und schädlich ist. Er befiehet uns das eine zu meiden, und das andere in acht zu nehmen. Diese Wissenschaft solte die Regel unseres Thuns und Verhaltens seyn. Fleißig achtung gegeben, was uns hilft, und was uns schadet, damit wir das eine gebrauchen, und das andere meiden, ist die gewisseste Maxime und Grund-Lehre in der Arzney-Kunst. (a)

Es ist wohl nicht ein einziger unter uns, der nicht dencke, ob er es gleich nicht sagt, daß, wenn er der erste Mensch gewesen wäre, so wolte er nicht von der verbotenen Frucht gegessen haben. Wolte GOTT, unser Verhalten wäre nur unserer Meinung gemäß! Wir sind alle Tage in einem dergleichen Zustande, wie Adams

(a) Ajuvantibus & laedentibus princeps indicatio ducitur.

dains setner gewesen. Die Welt ist bey den
 Wollüstigē ein irdisches Paradies. Die er-
 laubte Lust ist die Frucht des Baumes des
 Lebens: Die unerlaubete Lust aber ist die
 verbotene Frucht. Enthalten wir uns
 aber wohl von dieser? Und vergnügen
 wir uns wohl mit jener, wenn die unmaß-
 sige Liebe der Lust uns versuchet und rei-
 het, wie die Schlange unsere ersten Eltern
 versuchete? Wir wissen wohl genug,
 daß die Sirene der Poeten ein Sinnbild
 der Wollust sey, welche diejenigen umbrin-
 get, die sie bezaubert, in dem sie sie in ih-
 ren Abgrund hineinziehet: und ge-
 braucht sie eben dieselbe Gewalt über un-
 sern Leib, welche Delilah über Samson,
 und Circe über die Mitgesellen Ulyhsis ge-
 brauchte. Wer ist aber wohl unterdessen,
 der sich diesen guten Rath zu Nuzze mache-
 te? Man sagt uns, daß allzu heisse und hit-
 zige Sachen, als zum Exempel Caffe, &c.
 unsere Geisterlein zerstreuen, das G. blü-
 te verderben, und das Eingeweide derje-
 nigen verbrennen, die sie unmäßig gebrau-
 chen. Und wer ist wohl unter denjenigen,
 die diese Sachen lieben, der sie nicht miß-
 brauche.

Man spottet nur der Vernunft und Erfahrung, welche beyde sich vereinige haben, uns vor dieser Sachen schlimmen Effecten und Würckungen zu warnen. Man verachtet ihren guten Rath, die weil er unangenehm ist, sintemahl er einer von unsern Plaisiren und Ergekungen, die wir eiferig verehren, drohet. Wenn wir nur für GOTT einen solchen Eifer hätten, wie wir für diesen Götzen haben, so würden wir unfehlbar glücklich seyn: es könnte uns nimmer daran fehlen. Ja, wenn wir nur halb so viel Mühe nähmen, unser Heil und Seligkeit zu suchen, als wir uns bemühen, uns selbst ins Verderben zu stürzen, so würden wir der Seligkeit nicht verfehlen. Die plaisir (oder Lust) ist gleich dem Götzen Moloch, der seine Anbeter verbrannte. Und doch hilffet es alles nichts: die Anzahl solcher Leute nimmt täglich zu, und hingegen die Anzahl weiser Leute nimmt ab. Wie wenig Leute siehet man doch, die da Stärke genug haben, dem schnellen Strohme der bösen Exempel zu widerstehen?

2

hen?

hen? (b) Es war nur eine einkige Familie, die der allgemeinen Sündfluth entginge. Viel sind beruffen, aber Wenig außerwehlet. Die Bernunft warnet die ganze Welt vor der vielfältigen Gefahr, welcher uns die Wolust unterwirfft. Die Erfahrung beståtigt allzu oft diesen ihren guten Rath. Aber es fehlet nicht viel, daß er nicht gar umsonst und vergeblich angewendet sey, weil ihm ja fast niemand folget. Die Welt wird ja alle Tage immer wollüstiger, und dadurch immer unglückseliger. Jedwedes Seculum entdeckt eine neue Quelle der plaisiren und Ergekungen, welche denn eine Menge neuer Kranckheiten hervorbringt.

Wir dencken aber nicht einmahl an dieselben, als nur, wenn es zu späthe und verdriesslich ist, daran zu gedenccken, das ist, wenn sie uns anfallen, da man ihnen doch durch die Mäßigkeit zuvor kommen, und sie verhüten könnte. Man beschuldiget niemahls dasjenige damit, was uns Lust und Ergekung bringt. Diß ist ja nicht

(b) Pauci quos æquus amavit Jupiter.

nicht die Art und Weise, wie ein Christe seine Feinde lieben soll. Das Christenthum bestehet ja in der Liebe derjenigen, die uns zum Objecto ihres Hasses machen, welches wir wohl wissen solten. Aber es fehlet so weit, daß wir die Berckzeuge und Mittel der Wollust für unsere Feinde halten solten, wie grossen Schaden sie uns auch thun, selbst durch diejenigen plaisiren und Ergekungen, die sie uns verschaffen. Auf diese Weise mag sich alles, was uns gefällt, unserer Freundschaft versichern, wie grosse Feindseligkeit es auch an unser Gesundheit, wiewohl durch unsere eigene Schuld, verursache. Der Zucker, das Gewürze, die starcken Getrâncke, und Wasser, Caffe, Chocolate, und Thee, verbrennen unser Eingeweide, wenn wir sie mißbrauchen, und dennoch unterlassen wir nicht, sie zu lieben. Das liebliche Gift der Wollust pflegt man mit grosser Gierigkeit einzunehmen, da man hingegen ein Arckney-Mittel mit Abscheue von sich stößet, ob es schon so heilsam ist, als es unangenehm ist. Denn man meinet, man werde von jenem lieblich-

chen Gifte eben so grossen Nutzen bekommen, als es einem Schaden thut, welchen man ihm aber ja nicht zuschreiben will; denn wir verzeihen solches allzeit demjenigen, das uns Ergehung bringt, ob wir schon von dessen schlimmen Wirkung überzeuget sind.

Die Trockenheit und Dürre, welche Caffee durch den ganzen Leib verursachet, ist die vornehmste Ursache der Magerkeit. Aber diejenige, welche er in der Zunge, im Herzen, und im Gehirne verursachet, vertrocknet die Quellen des Lebens. Er zerstreuet den seelhaftten, lebhaftten, und natürlichen Geist, durch die unmaßige Bewegung, so er darinne verursachet; sonderlich aber macht er ihn davon fliehen, wenn er die Feuchtigkeit verzehret, welche die Geisterlein zusammen hielt. Heisset nicht dieses den Grund des Lebens unterminiren, wenn man auff diese Weise die Zerstreung des Principii beschleuniget, welches unser Leben erhält? Wenn Gott diese Ungelegenheit vorher gesehen, so hat er sie durch unterschiedliche Mittel verhüten wollen. Jedoch ist das vornehmste

nehmste dasjenige, von dem wir eben iko
geredet haben. Und das ist, daß er den
seelhaftten Geist mit dem Nerven-Safft,
den lebhaftten mit dem Geblüte, und den
natürlichen mit dem Chylo gebunden.
Der Mißbrauch des Caffes macht diese
Vorsicht weit mehr vergeblich, als den
Mißbrauch anderer heissen Sachen. Er
verzehret den Nerven-Safft, welcher den
seelhaftten Geist in sich hält: Er öffnet
und zerreißt das Gewebe des Blutes,
welches den lebhaftten Geist in sich ver-
schlossen hält. Und der natürliche Geist
ist eben so wenig sicher in dem Chylo,
wenn er gar zu sehr zerlöset ist, durch den
Mißbrauch des Caffes, der wider den
Geist in diesem dreysfachen unterschiede-
nen Zustande streitet. Denn er greiffet
denselben an, im ersten Augenblicke sei-
ner Empfängniß, das ist, im Chylo, da
er noch gleichsam eine unzeitige Frucht ist;
hernach auch in seiner Geburt, das ist, in
dem Schooße des Blutes, allwo er in dem
Zustande einer jungen Geburt und
Frucht ist, ehe er nemlich durch die leb-
haffte Gährung aus dem Blute losgewi-

stelt ist; und lechlich, nach seiner Geburt, das ist, wenn ihn die Distillation, so im dem Gehirne geschieht, vom Geblüte abgesondert hat. So daß, wenn man den Caffee unmaßig gebraucht, so ist es, als wenn man der Festung des Lebens einen allgemeinen Sturm liefferte. Es ist eben, als wenn man den Grund unterminirete, und den Minierer antriebe, den Ort in die Luft zu sprengen. Das Gehirne, die Lunge, und das Herze sind die drey vornehmsten Bestungen. Diese drey Eingeweide sind es vor andern, die der Feind angreiffet, wider welchen wir aber allhier den Lärmen blasen.

Die Schlofflosigkeit und das Zittern, so auff den Mißbrauch des Caffees zu folgen pflegt, zeigen an, daß das Gehirne und die Nerven angegriffen sind. Die Schmerken in der Brust, das Drücken, und die Schwindsucht, denen diejenigen unterworffen sind, die sich zu sehr erhitsen, durch den Mißbrauch, dawider wir hier handeln, bezeugen auch überflüssig, daß die Lunge angegriffen sey. Kürzlich, die Fieber, das Herzklopfen, die Unruhe,

und

und das Abnehmen des Leibes, welche der unmaßige Gebrauch der heißen und hitzigen Sachen nach sich ziehet, ist Beweisgenung, daß Caffee kein Freund des Herzens ist. Man wird nicht einen einzigen Tropffen vom Sero (oder von der molckichten Leibes-Feuchtigkeit) in den Hirnkammerlein derjenigen finden, welche ihr Leben in einem continuirlichen Mißbrauche des Caffees zugebracht haben. Dieses hat man angemerket in dem Gehirne des Herrn Colberts, des obersten Rentmeisters. Ihre Lunge ist überaus verwelcket und verdorret. Ihr Herze ist, als ob es geröstet wäre, und hat nicht einen einzigen Tropffen Wasser in seinem Felle.

Die Engländer heissen diese Krankheit, eine Consumption, oder Abzehrung des Leibes. Die Luft vom Meere, und die gesalkenen Speisen, die sie essen, in ihren langen See-Reisen, mögen viel darzu helfen, wegen der Figirung der Geisterlein und des flüchtigen Salkes, und wegen der Salkigkeit, welche alle diese Ursachen im Geblüte verursachen. Al-

lein, die grossen und öftern Excesse, welche man in dieser Insul mit den starcken Liquoribus und mit dem Caffe begehret, helfen noch weit mehr dazu. Wenn der Geist zerstreuet ist von dem Feuer, welches diese Excesse im Leibe anzünden, so bleibt nichts übrig, als nur die Hefen und der Schleim des Geblütes, als welches, weil es die vornehmste Ursache seiner Gährung im Herzen, und seines Umlauffes im ganzen Leibe verlohren, nicht mehr so wohl gieret, sondern gleich den Hefen, in allen Eingeweiden sich aufhält, durch welche es der Irrgang der kleinen Gefässe zu kriechen nöthigen solte. Daher entstehen denn Entzündungen, hefftige Schmerzen, böse Feuchtigkeiten, Geschwüre, böse Schäden, und endlich der Tod, welcher den Nachzug des Heeres der Kranckheiten anführet.



Das XII. Capitel.

Eine Vergleichung des Nutzens mit dem Schaden, den der Caffe bringt.

Der ist nun Schaden genug, damit man die allzu sehr erhitzenden Sachen, und insonderheit den Caffe beschuldiget. Allein, beschuldigt man ihn nicht irgend zu viel? Wir wollen die Beschuldigungen, die man wider ihn einwendet, wieder übersehen, und zusehen, ob er nicht zum wenigsten den Schaden, welchen er denen thut, die ihn mißbrauchen, wieder einbringen könne, durch den Nutzen, welchen er denjenigen bringt, die ihn mit Bescheidenheit gebrauchen.

Man beschuldiget ihn, als wenn er den Magen gar zu sehr ausspühlete, und das Ferment daraus mit wegnahme, wenn er ihn zu sehr wässert; und als wenn er die Büschlein abmüßere, welche die inwendige Fläche rauch, wie Sammet, machen.

Allein, diß Darungs-Gefäße hat von nöthen, daß es von einer Zeit zur andern

mit warmen Wasser ausgespühlet werde, als welches die zähen Feuchtigkeiten zerlöset, welche gleichsam zu einem Leime, oder zu Eiß werden, worauff die Speisen in derjenigen Kranckheit hinweg glitschen, welche von den Medicis Lienteria * genennet wird. Die besten Speisen lassen allzeit etwas dickes hinter sich in dem Magen, gleich wie in einem Backtroge allzeit nach dem knäten etwas von dem gröbsten Teige kleben bleibt. Caffe und Thee aber wässern dieses dicke Zeug, oder diesen Leim, und machen es los. Kan wohl etwas besser hierzu dienen, als warm Wasser, das von der Tinctur des Caffes und Thees angefüllet ist? Also wird denn allhier dieses Gefässe ausgewaschen. Ihr habt nun nichts weiter zuthun, als daß ihr nur die Speisen hinein zu verdauen thut; sie werden nicht mehr hinaus glitschen, wie sie zuvor gethan, auff diesem schlüpfferigen Überzuge, der sie verhindert, daß sie nicht dar bleiben konten, und

welcher
* Ist ein Griechisches Wort, welches die allzu grosse Schlüpfferigkeit der Gedärme bedentet.

welcher auch das Ferment nicht mehr verhindern wird, daß es aus den Drüsen des Magens durch diejenigen Faserlein, welche darinnen aufrecht stehen, heraus kömme, und sich mit den Speisen vermische, damit es selbige auflöse. Ja, auch das Ferment wird nicht mehr in diesen Roth, so ihm seine Schärffe benimmt, sinken, noch in der Fluth des Schleimes, so ihn zuweilen überschwemmet, ertrinken. Diese Rinde war nicht so wohl ein Schild und Schirm für den Magen, ihn vor der Schärffe und Reizung desjenigen, was in seiner Höle liegen bleibt, oder nur hindurch läufft, zu beschirmen, als gleichsam eine Scheidewand, welche die Gemeinschaft abschneiden möchte, zwischen den Quellen und Canalen des Ferments, und der Höle des Magens, so es empfangen sollte, damit es aldar seine Wirkung habe. Es fehlet so weit, daß das überflüssige Wasser des Magens ein Auflösungs-Mittel für die Speisen seyn sollte, daß es vielmehr eine Hinderniß dieser Auflösung ist. Wenn man Brunn-Wasser mit Scheide-Wasser oder distillirten Eßig

vermischet, so wird es ihnen ihre Gewalt benehmen, ein Metall, oder auch Krebs-Augen aufzulösen, welche man gemeinlich darinnen zerlöset. Wenn man das Ferment des Magens überschwemmet hat, so verrichtet es nicht mehr sein Amt. Das Wasser benimmet ihm die Schärffe des Spiritus nitri. Der Überzug im Magen verhindert, wie eine wächserne Rinde, das Ferment, daß es selbigen nicht durchdringen kan, damit es die Speisen verdaue, welche disseit der Rinde sind. Die Fäserlein dieses Ingeweides sind schlaff worden, von der unmaßigen Feuchtigkeit, darinn sie gleichsam eingeweicht liegen; oder sie sind verstopffet, und gleichsam gichtbrüchig, von derjenigen Feuchtigkeit, die in ihre Höle hinein gedrunge. Das ganze Gewebe der Fäserlein, wenn es mit dieser Last des zähen Schleimes beschweret ist, würde viel Mühe haben dieselbe abzuwerffen, weil es sich nicht bewegen noch zurückweichen könnte, damit der Chylus ausgetheilet werde, wenn ein jedwedes Fäserlein insonderheit, die ganze Stärke seiner Bewegungs-Ursache, be-

hielt

hielte; wofern nicht irgend ein diluirend Mittel, oder irgend ein heisses Wasser, wie das Wasser des Caffes un Thees ist, diesen Leim erweichete, diese Pfäße austrocknete, und die gichtbrüchige Lähmung des Magens, durch eine Verzehrung der Ursachen, curirete. Thee ist ohne Zweifel ein sehr bequemes Mittel zu wässern und zu erweichen, der Caffee aber auszutrocknen, und die Verstopffungen zu öffnen. Die unmaßige Feuchtigkeit des Magens ersticket gar oft den natürlichen Geist, der die Verdauung verrichtet. Warum solten wir nicht diesem Unheil mit Caffee abhelffen, als welcher den Ueberfluß der Feuchtigkeit verzehret, und dieses halb-ertränckete Dissolvens (oder Auflösungs-Wesen) wieder erquicket? Wenn der Chylus zu dicke ist, so bleibt er gar oft, wie ein stillstehendes Wasser, im Magen stillstehen, dieweil er nicht kan heraus fließen: Warum solte man ihn nicht durch diese Diluentia fließig machen? Man könnte wohl andere Mittel darzu gebrauchen, allein es scheint, als wenn keines unter ihnen so bequem wäre, zu diesem End-

254 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
zwecke. Sind also diese nicht sehr heilsame
Würcungen des Caffes?

Ich antworste: Auff diese Weise setzet
man Kranckheiten voraus, damit man
erweise, man habe die Arzney-Mittel von-
nöthen. Dafern sich der Magen nicht
in einem solchen Zustande befindet, wie
man ihn hier beschrieben hat, so will man
ihm mit einer Hülfte beybringen, die er
doch ganz nicht bedarff, und welche ihm
mehr Schaden, als Nutzen verursachen
dürffte. Es wäre zu wünschen, daß sie
nur meistens vergeblich wäre. Ich
gestehe, daß Thee und Caffee sehr dienliche
Mittel seyn können, wider die
Kranckheiten, die wir gemeldet haben.
Alleine, warum giebt man sie denen, die
damit nicht behafftet sind? der Nahme
und die Eigenschafft, so wir ihnen zuge-
eignet haben, zeigt an, daß man sie nicht
so offte gebrauchen solte. Man nimmet
ja nicht alle Tage Arzney ein. Die, wel-
che gesund sind, haben derselben nicht von-
nöthen. Sie verlieren zuweilen ihre
Gesundheit, wenn sie sie vermehren wol-
len, durch solche Arzney-Mittel, die sie
nicht

nicht bedürffen. Warum genießet man derowegen alle Tage Caffee und Thee, so sie Remedia und Arzney, Mittel sind? Es wäre ja genung, wenn man sie für den gegenwärtigen Durst träncke. Man macht sich aber nur dadurch dürstig, wenn man sie für den künftigen Durst trincket. Wir solten die gegenwärtige Zeit nicht mit Sorgen für das Zukünftige beschweren, noch uns selber krank machen durch eine Sorgfalt, damit wir mögen gesund werden. Man anticipiret oftmahls eine Krankheit durch die Præservativa, die man darwider gebraucht. Aber das beste Remedium und Mittel ist, keine zu gebrauchen, es sey denn, daß es die Noth erfordere. Diß ist der beste Verstand, in welchem man die Maxime der Medicorum auslegen kan: Optimum remedium nullum.

Der andere zweyfache Verstand, den diese Maxime leidet, bekräftiget solches auch. Wenn die Natur kein Remedium hätte, das gut wäre, so würde es eine Ursache seyn, warum man keines gebrauchen sollte; aber es fehlet weit, daß man es deswegen

wegen oft gebrauchen solte. So man keine Arzney hat, die vollkommen unschädlich ist, so kan jedermann leicht sehen, daß, je seltener wir sie gebrauchen, je besser es ist. Wenn man allemahl, da man Arzney einnimmet, nicht allein den Magen, sondern auch den ganken Leib regt macht, wie wenig es auch sey, so hat man ja nicht vonnöthen, daß man es widerhole, so man die Gesundheit ohne eine solche Arzney erhalten kan. Die Natur ist es, die uns curiret. Die Kunst thut oftmahls nichts anders, als daß sie die Natur nur verhindert, durch eine ungestüme und unzeitige Hülffe, der sie nicht bedarff. Also befördert man zuweilen durch die Kunst den Tod, wenn man das Leben verlängern will. Dieses war M. Moltes Antwort, da er auff dem Tod-Bette lag: Wir werden bald genug, sagte er, ohne ihre Hülffe sterben, nehmlich der Aerzte, welche ihm keinen Rath geben wolten. Er gab nicht dadurch zu verstehen, daß die Arzney-Kunst eine Mord-Kunst sey: sondern er meinete es nur allein vom Mißbrauche derselben.

Verstand dieser seiner letzten Satyre wider diejenigen, so selbige mißbrauchen, war, daß die Arzney-Mittel, die man dem Patienten auff dem Tod-Bette eingiebt, nichts anders ausrichten, als daß sie unsern Lauff nach dem Grabe zu beschleunigen. Er befand sich in diesem Zustande. Und diese Betrachtung war sein Trost, da ihm die Facultät ihren Rath und Hülffe abschlug, wo es ja eine wahrhaftige Geschichte ist. (Denn wegen der Ehre derjenigen, die dadurch geschändet werden, inclinire ich mehr zu glauben, daß es etwas erdichtetes ist.) Dieses Abschreiten von der Hauptsache bringt uns von sich selbst wieder zu unser Materie.

So die Hülffe der Facultät unsern Tod beschleunigen kan, so geschiehet es viel mehr wegen der Menge, als wegen der Gewaltigkeit der Arzney-Mittel. Sie würde sich gar zu sehr prostituiren, wenn sie gewaltsame Arzneyen eingäbe. Der traurige Ausgang, so gar oft darauff erfolgt, wird ihnen gemeinl. zugeschrieben. Stirbt der Patient während der Wirkung, oder bald darauff, so sagt man, es sey

sey des Medici Schuld. Wenn er aber nach einer grossen Anzahl gebrachten Arzneyen stirbet, welche unschädlich zu seyn schienen, so schreibet man die Schuld dem Patienten zu, weil sie ihm nicht haben können helfen. Man hat nichts darwider einzuwenden, denn er ist nach der Form der Kunst gestorben. Man hat zwar seinen Magen zu einer Apothecke gemacht. Alleine, das geschah deswegen, weil man es an keinem Arzney-Mittel wolte ermangeln lassen, das ihn vielleicht curiren könnte. Die Natur hätte eine Cur aus diesem Chaos heraus ziehen sollen, welches die Kunst in den Leib des Patienten eingegeben. Man hatte unterschiedliche Battereyen aufgerichtet; alleine, sie sind alle vom Feinde wieder herunter geworffen worden, als welcher nicht unterlassen hat, den Ort nach einer langen Belagerung einzunehmen. Doch diejenigen, welche ihn defendireten, ob sie schon den Feind überwunden, haben zuweilen mehr Ehre davon, als der Ueberwinder selbst. Man beschuldiget sie nicht, als nur, wenn die Minen und Gegenminen,

nen, die sie sprengen; augenscheinlich nichts anders, als den Ruin des Ortes verursachen, zu dessen Erhaltung sie verordnet waren. Disß ist der Zustand hefftiger und gewaltsamer Arzneyen, als welche nicht allein das Leben des Patienten, sondern auch die Reputation des Arztes ruiniren. Jedoch geschiehet dieses letztere nicht so ofte, als das erste.

Weiter, sag ich, es kommen mehr Leute um ihr Leben durch die Menge, als durch die Hefftigkeit der Arzneyen. Wenn man immerfort Caffe, Thee und Chocolate, trincket, so gebraucht man ja immerfort Arzney. Wenn man sie gar nicht gebraucht, ob man ihrer gleich zuweilen vonnöthen hat, so heisset das, keine Arzney gebrauchen wollen, wenn man derselben vonnöthen hat. Jedemoch ist diese Weigerung bey weitem nicht so unvernünftig und schädlich, als die hefftige Liebe, daß man sie immerfort gebrauchen will. Wer eine solche Liebe dazu hat, vertritt oft die Person, welche Molliere vertrat, da er starbe. Er bringet sich oft selber ums Leben, wenn er sich besorget,

get, er möchte sterben. Begebet euch in euren Gemüthe zur Ruhe, so wird euer Leib frisch und gesund bleiben. Die Natur curiret oftmahls alleine, ohne die Hülffe der Kunst, viele Kranckheiten durch eine gute und gemäsigte Diät. Ihr saget, ihr wollet durch den oftmahligen Gebrauch des Thees oder Caffes, den Hauffen des zähen Schleimes zerlösen, damit ihr meinet, daß euer Magen angefüllet sey. Aber es kan wohl seyn, daß ihr euch irret. Wo er aber ja damit angefüllet ist, so will ich euch ein Remedium lehren, das weit unschädlicher und sicherer ist auch nicht so viel kostet. Und das ist, Abſtinentia, die Enthaltung und Mäßigung. Sie wird den zähen Schleim weit besser verzehren, als Thee, oder Caffee, als welche eurem Magen mit einem Schaden drohen, dafern eure Muthmaßung ungegründet und falsch ist, wie es sich denn gar leicht zutragen kan.

Ihr möget seyn in was für einem Zustande ihr auch wollet, so wird eine gute Diät (oder Lebens-Ordnung) euch niemahls schaden, wohl aber allzeit grossen Nutzen

Nutzen schaffen. Wenn die Wärme eu-
 rer Gedärme nicht beschäftigt ist, die
 Speisen zu kochen und verdauen, weil ihr
 keine zu euch nehmet, so wird sie den Leim
 von eurem Magen ablösen, wofern sich
 solcher Leim da befindet; sie wird die übrige
 unverdaute Speise verdauen, und sie
 in gute humores verwandeln, dafern sie
 dieser Verwandlung fähig ist. Ist sie
 aber nicht, so wird sie solche durch emp-
 findliche oder unempfindliche Ausleerun-
 gen aus dem Leibe treiben. Sie wird die
 Geisterlein wieder anzünden, welche
 durch diese Überschwemmung der zähen
 Feuchtigkeit schier ersticket sind. Durch
 dieses Mittel wird sie die Fermente wieder
 anfrischen, und die Röhrlein öffnen, durch
 welche sie in die Gedärme fließen, alwo sie
 ihr Amt verrichten. Das Fasten, wenn
 es zu rechter Zeit geschiehet, ist nicht allein
 dem Leibe, sondern auch der Seelen zu-
 träglich. Es ist eine vortreffliche Cur,
 welche die Deutschen die Hunger-Cur
 nennen. Sie curiret alle Kranckheiten
 durch die Abstinenz und Enthaltung.
 Alle Medici stimmen hierinn überein, daß
 kein

kein besser Remedium sey, als eine genaue Diät: Ohne diese hat es Gefahr, daß alle andere Remedia unnützlich seyn dürften. Dagegen aber kan man gar oft, vermittelst dieser, der andern entbähren.

Alleine, in demahl sie der Unmäßigkeit der Patienten beschwerlich ist, so lässet man dieser Unmäßigkeit zu, daß sie anstat dieses unschädlichen Remedii diejenigen gebrauche, welche nicht so gar unschädlich, aber doch auch mächtig sind, schier eben denselben Effect herfür zu bringen, in dem sie das Eingeweide reinigen, die zähen Feuchtigkeiten, damit die Gedärme angefüllet sind, zerlösen, ihre Röhrlein öffnen, dasjenige, was diese verstopffet, verzehren, die Sumpffe der Gedärme, (die von einer bluth molckichter Feuchtigkeiten überschwemmet sind,) vertrocknen, und den Geist, so von dieser Überschwemmung schier ersticket ist, wieder stärcken. In diesem Falle kan man eine austrocknende Diät gebrauchen, in welcher der Caffe, wo er ja nicht das kräftigste, jedoch zum wenigsten das angenehmste Mittel seyn wird. Alleine, es wäre

wäre, zu wünschen, daß man vor allen Dingen vorher versichert wäre, daß man einer solchen Diät vonnöthen hätte. Denn, warum sollte man dasjenige austrocknen, dessen man doch vonnöthen hat, oder das vielmehr vonnöthen hat, daß man es befeuchte? Wissen wir nicht, daß unser Leben nicht weniger von der Feuchte, als von der Wärme dependire? Die größten Ignoranten haben von einem humido radicali (oder Wurzel-Feuchtigkeit) reden gehört, welcher die Medici diesen Nahrung zulegen, die weil sie gleichsam die Wurzel des Lebens ist. Man meint oftmahls, man verzehre die überflüssige Feuchtigkeit, wenn man doch die nöthigen Feuchtigkeiten verzehret. Wir meinen, wir bemühen uns unseres Lebens und unser Gesundheit halben wenn wir uns doch nur Krankheiten und den Tod über den Hals zu bringen bemühen. Was für eine seltsame Verblendung ist doch dieses, daß die Unmäßigkeit die Menschen also betrieget!

Ich gestehe zwar, daß ein Überfluß der Feuchtigkeit unser Gesundheit sehr schadet,

des,

det, alleine eine überflüßige und unmäßige Trockenheit schadet derselben noch weit mehr. Was wir allbereit von der Lebens-Feuchtigkeit gemeldet haben, zeigt an, daß diese letztere Unmäßigkeit noch weit schädlicher sey, als die erste, dieweil es eben so unmöglich ist, daß unser Leib ohne Feuchtigkeit leben könne, als eine Lampe ohne Oele brennen kan. Wenn man derselben Quelle durch den Mißbrauch austrocknender Mittel erschöpffet, so machen wir es weit schlimmer, als die thörichtesten Jungfrauen: Denn man konte sie nur einer Nachlässigkeit beschuldigen, und wußten sie im übrigen gar wohl, daß sie Oel bedürfften, wenn sie ihren Mangel daran betaureten, und sich bemüheten, Oel, wiewohl zu spät, zu bekommen. Diß ist die Gefahr, darein sich diejenigen begeben, welche zu viel Caffee, Chocolate und Thee trincken. Sie werden es noch wohl befinden, wiewohl vielleicht zu spät, daß sie nicht Oel genug in ihrer Lampe haben. Als denn werden sie zu denen lauffen, die es verkaufen. Sie werden ihre Zuflucht zu dem

Medicis nehmen, die sich aber, vielleicht vergeblich, bemühen werden, diese öhlichte Feuchtigkeit wieder zu ersetzen, der wir unser Leben zu dancken haben. Ehe man aber wieder Dehl wird angeschafft haben, wird der Bräutigam schon da seyn. Der Tod wird ihnen vielleicht nicht Zeit darzu geben, daß sie durch Arzney-Mittel die Lebens-Feuchtigkeit wieder ersetzen könnten, damit sie so verschwenderisch umgegangen sind. Selbige vollkommen wieder zu ersetzen, ist eine unmögliche Sache, dieweil das künstliche Dehl niemahls so gut ist, als das natürliche.

Kan man derowegen den Verlust des umidi radicalis nicht wieder ersetzen, was dencken denn die Bollüstigen, die so sehr eilen, diese Quelle des Lebens zu erschöpfen, durch den Mißbrauch des Salzes, köstlicher und niedlicher Speisen, des Gewürzes, Weines, Brante-weines, und unzehlicher andern tarcken Wasser und Getränke, wie auch des Caffes, Thees, Schokolade, durch unmaßiges Wachen, und dergleichen andere Arten der Unmaß-

sigkeit? Dieses heisset eilen zu leben, und den Vorrath zu verschwenden, welchen ihnen die Natur zu ihrem Leben gegeben hat. Oder, man möchte vielmehr sagen: Dieses heisset eilen zu sterben. Man si-
 het, wie Leute, die so trocken als Zunder sind, eben so viel Caffee, Thee, Saltz, Gewürze, und Aqua vitæ trincken, als diejenigen, welche einer feuchten Leibbeschaffenheit sind. Wollen sie ihrem Leib vielleicht noch mehr austrocknen? Sie sind ja schon trocken und dürre genug. Sie sollten sich vielmehr bemühen, ihren Leib anzufeuchten, und solche Desiccativa (oder austrocknende Mittel) denen kalten und alzu feuchten Leuten überlassen. Sie sind zwar gute Arzneyen für diese zwey unmäßige Leibes-Beschaffenheiten, aber sie sind auch denjenigen ein Gift, die eine ganz andere und widerige Leibes-Beschaffenheit haben.

Gebet euch nur zu frieden, sagen etliche. Caffee kühlet diejenigen, welche sich zu sehr erhitzt haben, und wärmet diejenigen, welche sich verkältet haben. Er wärmet zwar an sich selbst, aber er kühlet auch, wenn

gen

gen des Wassers, das seine Tinctur ausziehet. Er befeuchtet selbst diejenigen, welche allzutrocken sind, und trocknet diejenigen aus, welche allzu feuchter Natur sind. Diß ist eine vortreffliche Klugheit von einem Dinge, so doch keiner Klugheit fähig ist, dieweil es nichts weiß von demjenigen, was es thut. Ist es wohl Ernst bey diesen Leuten, wenn sie solche Dinge reden, die der Vernunft augenscheinlich widersprechen? Man kan leicht sehen, daß sie es nur aus grosser Liebe zum Caffee reden. Denn die gesunde Vernunft zeigt uns das Wiederpiel, nemlich, daß eine einzige Ursache nicht conträre und widrige Effecte und Wirkungen in den subjectis von einerley Natur und Art, und noch weit weniger in einem einzigen Subjecto auf einmahl herfür bringen könne. Ist solche Ursache warm und trocken, so wird sie dasjenige noch mehr wärmen und austrocknen, was schon warm und trocken ist, und zwar weit mehr, als dasjenige, was kalt und feuchte ist. Allein, partheyische Leute, welche die Vernunft nicht anhöran wollen, wollen lieber grobe Absurda

und sehr ungereimte Dinge behaupten, all-
gestehē, daß sie irren. Ich leugnen nicht, daß
das Wasser in seinem natürlichen Zustam
sehr fähig sey zu erfrischen und befeuchten.
Ja, ich gestehe auch, daß es die Grundfest
aller kühlenden und diluirenden Sacher
sey, alleine wir behaupten darneben, daß
alle diese Eigenschaften verliethret, wenn
die Eigenschaft des Caffes an sich nimmt.

Das Wasser gehet geschwinde durch
den Leib, und läset die Hitze hinter sich.
Jedermann befindet es, wenn er zu
Caffe, oder auch Thee getruncken, we-
ches letztere doch nicht von so heisser Art
ist. Der unmaßige Genuß der Schoc-
ckolate, und aller andern hitzigen Sa-
chen, hat eben dergleichen Wirkung.
Man wird gleich darauff gestraffet mit
einer Unruhe, Schlaflosigkeit, und Ste-
chen in der Haut, so von der Hitze um
Schärffe, welche sie dem Geblüte mitthei-
len, verursachet werden. Die Märty-
rer des Caffes, oder vielmehr der Woll-
lust, bleiben ihrem Gözen bis in den Tod
getreu. Der Respect und die Liebe, so
zu demselben tragen, läset ihnen nicht zu

daß sie dieses Unheil demselben zuschrei-
 en. Nichts desto weniger sind es dessel-
 en natürliche Wirkungen. Wir wol-
 en die Entscheidung dieses Streits der
 Erfahrung überlassen. Beyde Parthey-
 en können nichts wider diesen Schiedrich-
 er einwenden. Sie wird diejenigen
 schon überzeugen, welche die heftige Liebe
 und Zuneigung noch nicht ganz verblendet
 hat. Sie wird sie überweisen, daß Caffee,
 Thee, und Schokolade, so wohl als
 die hitzigen und starcken liquores und Ge-
 träncke, alle diejenigen ohne Unterscheid
 hitzen und austrocknen, die sie geniessen,
 hiervol mit diesem Unterschiede, daß sie et-
 was beschwerlich seyn, und andern Vir-
 ten schaffen, nach ihrer unterschiedenen
 Temperaments-Beschaffenheit. Sie beschweren
 diejenigen, welche hitziger und trockener Na-
 tur sind, dieweil sie nur ihre Wärme und
 trockenheit vermehren, welche sie doch
 mindern solten, weil sie schon gar zu groß
 und unmaßig sind. Sie helffen aber den
 andern, die allzu kalt und zu feuchte sind,
 dieweil sie die Unmäßigkeit dieser zwey Ei-
 genschaften verbessern. Alleine sie mö-

gen die schädlichen Effecte und Würckungen dieser unmaßigen und üblen Beschaffenheiten immer hin so groß vorstellen, als sie nur können, damit sie die Vortrefflichkeit des Caffes, der Schockolate, und des Thees, wie auch aller starcken Getränke desto besser heraus streichen mögen. Wir wollen alle diese Vergrößerungen vorbegehen, wofern sie uns nicht angeben wollen, was sie nicht wohl längen können, es sey denn, daß sie der gemeinen Empfindung aller Menschen widersprechen wollen. Und das ist, daß eine blinde Ursache, gleichwie diese ist, davon wir allhier reden, ihre Würckung nicht richten könne, nach dem Verlangen derer Personen, in welchen sie würcket, sondern nach der Beschaffenheit ihres Leibes. Denn, wenn sie heiß und trocken ist, so nuhet sie denen, die zu kalter und zu feuchter Natur sind, und schadet hingegen denen, die schon allzu hitziger und trockner Natur sind; ja selbst denjenigen, die eine gehörige Maas davon haben, die weil die Vermehrung dieser Eigenschaften bey ihnen eine unmaßige Leibes-Beschaffenheit

verursachet, da doch die Gesundheit in einer rechten Mäßigung bestehet.

Brantewein, Wein, Caffe, Schockolate, Salz, und Taback, verzehren die überflüssigen Feuchtigkeiten, welche die Materie der Flüsse, bösen Feuchtigkeiten und unzähllicher andern Kranckheiten sind, als welcher man den Nahmen Hydra (oder etner Wasserschlange) gegeben, die weil die Poeten vorgegeben, daß sie in einer stillstehenden See gebohren werde, damit sie diese Wahrheit vorstellen möchten. Gleichwie das Wort eine Wasserschlange bedeutet, also ist sie eine Schlange, wegen ihrer giftigen Eigenschaft, und zwar eine Wasserschlange, weil die Menge der bösen Feuchtigkeiten, welche die Griechen cacochymiam oder cachexiam genennet, dieselbe zeuget und gebieret. Wir genießten viele hitzige und trockene Sachen, sonderlich aber Caffe, Thee, Schockolate, Wein, Brantewein, Taback, Salz, Gewürze und Zucker, dieses Ungeheuer umzubringen, nach dem Exempel Herculis, der sich des Feuers bedienete, daß er seinen Zweck erreichen möchte. Alleine,

wir sind meistens nicht in dergleichen Zustande. a) Wir haben keine Hydram in unserm Leibe, wenn er heiß und trocken ist, wie denn vieler Leute Leib ist, die dennoch nicht unterlassen, erhitzende und austrocknende Sachen zu mißbrauchen. Das Feuer, so sie gebrauchen, dieses eingebildete Ungעהener zu tödten, bringet sie selbst um ihr Leben. Es sprengt die zwey Nieren, welche die Natur in dem weichen der Seiten des Leibes gestellet hat, wenn es die gelbe und schwarze Galle anzündet. Ein jedwedem von diesen brennenden Sachen ist gleichsam ein angezündetes Zündwerck, so dieselben gleich anzündet, welches das Wasser des Caffee-Tranckes nicht tüchtig ist zu verhüten. Der Leib ist gleich dem durchlöcherten Fasse der Danaidum, so das Wasser nicht lange hält, oder gleich einem Durchseige-Tuche, so selbiges gleich durchläßt, sonderlich wenn es heiß ist, und das Pulver vom Caffee in sich hält, so fast eben so heiß, als heisse Asche ist, und daher ein Feuer in den Gedärmen anzündet.

Es bleibt aber vornehmlich in der Leber, in

a) Atqui non erat hic locus.

der Milk, und in andern Eingeweidē, also der Strom der Circulation viele Abwege macht, wegē der vielen krumen Gänge, welche ihre Canäle allda formiren: eben wie die Flüsse ihren Sand und Schlamm an denjenigen Ortē, wo sie sich hinwenden und drehen, hinter sich lassen. Wir dürffen uns derowegen nicht wundern, wenn diejenigen, welche zu viel Caffe, oder andere erhitzende Pulver genießen, deren schlimme Wirkung empfinden, sonderlich aber in dem Weichen der Seiten, also die Leber und Milk gleichsam zwey Pulver-Fäßlein, und der ganze Unterbauch, gleichsam das Gewölbe der Mine ist. Die Mine, welche unmäßige Personen in ihrem Leibe anfüllen, ist deswegen nicht weniger gefährlich, weil sie nicht mit so grossem Geräusche auffähret. Sie besorgen sich, das Wasser möchte sie um ihr Leben bringen, und so bringet sie das Feuer umb ihr Leben.*

Wollüstige Leute, wenn sie wohlschmeckende und gewürzte Speisen, und andere hitzige und trocknende Sachen gebrauchen, so schükten sie die Feuchte und kalte

M 5

üble

* Stulti dum vitium vitant, stadia in contraria currunt. Hor.

üble Beschaffenheit ihres Leibes vor. Solcher zu helfen, stürken sie sich in eine heisse und trockene Leibes-Beschaffenheit, welche noch schlimmer ist. Also kommen sie von dem Regen in die Trauffe, und gerathen in einen tieffen Abgrund, wenn sie bey den eingebildeten Steinclippen vorbeysfahren wollen. a) Diß ist die Straffe ihrer Heuchelen, so wohl als ihrer Unmäßigkeit. Sie sind nicht aufrichtig, wenn sie sich bemühen ihren unmäßigen Genuß der fließigen und steiffen leckerhaften Sachen, die doch allezeit hitziger Art sind, zu vertheiligen, als ob sie sich für der unmäßigen Kälte und Feuchte ihrer hamorum fürchteten. Diese übele Beschaffenheit befindet sich eben so wenig in ihrem Gemüthe, als in ihrem Leibe. Sie glauben selber nichts davon, noch fühlen sie etwas davon. Sie wollen nur gem die sel Unmäßigkeit mit einem ehrbaren Dectmantel bedecken und vermählen. Die Tugend hat diesen Vortheil, daß sich niemand öffentlich wider sie anmelden darff; die Untugend aber hat diesen Nachtheil auf ihrer Seiten, daß auch die aller-
 lüder-

a) Lucidit in scyllam cupiens vitare charibdim.

liederlichsten Personen, wenn sie sich recht besinnen, ihre Parthey nicht halten dürfen. Wenn sie sich vergnügen, daß sie derselben ihr Herze geben, so geben sie doch mit ihrem Munde vor, daß sie derselben feind sind. Die allerunnmäßigesten Personen pflegen sich der Mäßigkeit zu rühmen, und nehmen es sehr übel auff, wenn man sie des Lasters, so derselben zu wider ist, beschuldiget.

Die Einwohner der kalten und feuch-
ten mitternächtigen Länder, entschuldigen ihre Unmäßigkeit im Gebrauche des Caffes, Schockolate, Thees, Weines, Branteweines, Salzes, Gewürzes, und Tabackes, damit, daß sie genöthiget werden diese Sachen viel und oft zu gebrauchen, um eine kalte und feuchte übele Leibes-Beschaffenheit zu verhüten, so sie damit noch nicht behaftet sind, oder um selbige zu curiren, so sie schon damit behaftet sind. Wir (sagen sie) ziehen sie mit dem Athem in uns hinein; wir essen und trincken sie gleichsam mit hinein. Alles, was wir in unsern Leib zu uns nehmen, verursachet sie, nemlich die Luft,

Das Getränke und die Speisen. Diß alles füllet uns voll Schleim, der sich durch die Durch-Dünstung durch die Schweißlöcher des Leibes, nicht zerstreuen läßt, als welche von der groben dicken Luft, so uns umgibt, verhindert wird. Unser Leib würde gleichsam zu einem Sumpfe oder Teiche werden, so wir ihn nicht durch den öftern Gebrauch hitziger und trockener Sachen, und sonderlich des Caffes, austrockneten. Denn dieser ist unser Wein, und fehlet nicht viel, daß sie nicht gar davon sagen: Er ist unser Nectar. Ja, wenn sie gleich hoffeten, daß er sie unsterblich machen könne, so könnten sie ihn nicht inbrünstiger lieben. Die Gelehrten sagen: Er ist unser Nepenthes, das unsere Sorgen lindert. Diß war die Tugend, welche Homerus einem Kraute zuschriebe, das diesen Nahmen führet. Und sie ist es auch, welche jedermann dem Objecto seiner Zuneigung zuschreibet, wenn er solcher seiner Zuneigung, durch den Genuß desselben, ein Genügen geben kan.

Wir verhüten, setzen sie hinzu, durch die

dieses herrliche Präservativ, die Fluth der Flüße, die sonst in den kalten Ländern unsern Leib überschwemmen würde. Wir vermeiden oder zerstreuen durch dieses Mittel, die Geschwulsten, welche unsern Leib, ohne diese Vorsorge, würden ungestalt machen. Was man in den kalten Ländern durch das Athemholen in sich ziehet, was man trincket, und was man isset, ist alles voll von Acidis (oder saurem Wesen) Caffee aber hilfft uns zu sein in Alkali (oder laugenhaften Salze) umb diesen Feind zu entwafnen, welcher, wenn er unsere festen Theile zernaget, und die fließigen geliefert macht, viele Geschwüre, Schäden, und Geschwulsten bey denjenigen verursacht, die keine Sorge tragen, solches zu verhüten. Das beste Mittel aber, das man ergreifen kan, ist, daß man dieses Principium der Zernagung und Gelieferung vertilge, und dasjenige aus dem Leibe treibe, was man weder tödten, noch verbessern kan, und daß man endlich verhindere, daß sich dasselbe nicht wieder aufs neue in unserm Leibe in einer solchen Menge sammele, so daß

278 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
es dergleichen Unordnung verursachen
könne.

Wenn wir viel Caffe trincken, so schla-
gen wir zwey Fliegen mit einem Schlage.
Durch dessen Alkali tödten wir einen Theil
des Acidi, welches wir mit unser Speise
und mit der Luft in den Leib bekommen.
Das übrige treiben wir durch den Urin
und durch die transpiration (oder Durch-
dünstung) aus, welche beyde Caffe treff-
lich befördert. Kürzlich, wir schaffen einen
Vorrath vom Alkali an, um eine neue Ver-
mehrung des Acidi zu verhüten, als wel-
ches in unserm Leibe so grosse Verherung
anrichtet, wenn es den Geist und das flüch-
tige Saltz ersticket und figiret, die humo-
res geliefere macht, die Circulation lang-
samer macht, oder durch eine Versto-
pfung der Canäle hemmet. So die Jungferne
mit der Bleichsucht nicht so sehr behaftet
sind, so giebt man vor, daß sie es dem Caf-
fe zu dancken haben, als welcher die humo-
res fließig macht, und verhindert daß sie sich
in ihren Gefäßen nicht aufhalten, und er-
hält hiedurch einen offerten Leib, der ihrem
Geschlechte insonderheit höchstnöthig ist.

Ja,

Ja, auch unser Geschlechte hat grossen Nutzen davon, dieweil wir die freye Circulation, (welche vom Acido würde sehr gehindert werden, wenn es nicht vom Alkali des Caffes getödtet würde) nicht weniger vonnöthen haben, als das Frauenzimmer. Insonderheit aber das Geblühte alter Leute, deren Leib gleichsam ein Gefässe voll Weinessig ist, würde gar bald, samt ihrem Leben, ganz stecken bleiben, wenn es der Caffee nicht fort triebe. Letzlich, kalte und Feuchte Länder machen ieder mann melancholisch. Es scheint, als wenn der Himmel immerzu alda weinete. Caffee macht den Menschen frölich. Seine Liebhaber beehren ihn mit dem Lobe, welches Anacreon, und Horatius dem Weine gegeben. * Der erste sagt, daß, da er ziemlich davon getruncken, alle seine Sorgen mit ihm eingeschlaffen wären: Der andere aber, daß seine Sorgen, sobald sie ihres grossen Feindes, der Weinflasche ansichtig würden, davon flohen. Sie stellen auch eine Frage drüber an, ob er nicht der berühmte Nepenthes der Griechen

* Otan pioton cinon, eu douffin ai meremnai.
Anac. Edaces fugiant sollicitudines, Hor.

chen sey, welche mit diesem Worte etwas andeuten, das die Melancholen vertriebe. Diß ist die Etymologie (oder Deutung) seines Nahmens.

Das XIII. Capitel.

Eine Antwort auf dasjenige, was man, den öftern Gebrauch der hitzigen Sachen zu vertheidigen, vorgebracht hat.

Die heftige Liebe, die man zum Caffe, Thee, Schockolate, und hitzigen Geträncken, so wohl als zu den gewürzten und wohlschmeckenden Leckerbisslein trägt, wird sich ohne Zweifel gratuliren, wegen der Schukrede, oder vielmehr wegen der Lobrede, die sie ihrenthalben gehalten. Denn sie hat etwas scheinbares in sich, das einen beym ersten Anblicke betriegen und auf ihre Seite bringen könnte. Gewißlich haben wir diesen Sachen viel zu dancken, wenn sie uns allen den Nusen zu wege bringen, den man ihnen zu geschrieben; und so sie von allen den Kranckheiten befreyen, davon wir geredet haben. Man kan nicht

läug

Leugnen, daß Caffee voll von einem Alkali sey, und daß die mitternächtigen oder kalten Länder mit einem Acido angefüllet sind. Ja, wir müssen auch gestehen, daß dieses Salz der Ursprung der Flüsse ist, wenn es die molckichte Feuchtigkeit præcipitirt und niederschlägt, welche sich vom Geblüte absondert, wie sich der Molcken von dem Quarcke absondert. Dieses Exempel zeigt klährlich, was für eine Belieferung es verursachen könne, davon den Geschwulsten und Verstopfungen entstehen können. Die Chymie gibt uns unterschiedliche Proben von dessen zerfressender Art. Kürzlich, dessen Ueberfluß ist die Ursache der meisten Kranckheiten, die unsern elenden Leib belagern.

Der weise Urheber der Natur, welcher vollkommen weiß, was dieses Principium thun kan, wenn es nicht gemäßiget wird, hat nicht unterlassen, ihm in den Gedärmen, wo es häufig ist, einen guten Zaum anzulegen. Warum hat Gott so viele Nerven gegeben, und so viele seelhafte Geisterlein, welche man für ein flüchtiges Alkali hält, in den Magen, Magentüßlein,
und

und Milk eingegossen, wenn sie nicht das fixe Acidum, so er in grossem Ueberflusse alda hinein gestellet, bezäumen, und die Belieferung, Verstopfung, und Zerfresung, verhindern solten, welche es verursachen würde, wenn es nicht umb dieses Präservativ zu thun wäre. Alles derowegen, was einerley Wirkung mit dem Caffee hervorbringen kan, muß nothwendig gesund und heilsam seyn. Und also verhält es sich auch, wenn das überherrschende Acidum drohet, daß es die vorgemeldte Unordnungen im Leibe verursachen will, oder wenn es sie wirklich verursacht. Allein, es ist solches sehr schädlich, wenn die Personen, so es geniessen, sich in einem contraren Zustande befinden. Wir befinden uns zwischen dem Acri und Acido, (oder zwischen dem scharffen und sauren Salze) als zwischen zweyen Feinden, die eines so wohl als das andere sehr gefährlich sind. Es ist uns höchst schädlich, wenn das eine oder das andere den Sieg erhält. Unser Leben und unsere Gesundheit erfordern, daß diese zwey Potentaten einander das Gewicht

wicht halten. Macht man aber die Waage auff die eine Seite herab hängen, so bringet man sich selber dadurch näher zu dem Grabe. Unterdessen vermeinet das istgemeldte sophisma, (oder Spießfindigkeit) daß man das Acidum nicht allzuviel tödten könne. Wir haben aber schon die Nutzbarkeit dieses principii betrachtet. Und würden wir die Natur einer grossen Hülffe berauben, wenn man es gänzlich vertilgen wolte. Man muß es mit diesen zweyn Antagonisten und Gegnern machen, wie es Europa mit seinen zwey grössten Potentaten * macht. Seine Staats-Klugheit bestehet darinne, daß es selbige in einem Equilibrio behält. Es bedienet sich des einen wider das andere. Auf gleiche Art hält die Natur das Alkali durch das Acidum, und das Acidum durch das Alkali im Zaume, weil sie wol weiß, daß die absolute Herrschaft des einen unter diesen beyden, eine gefährliche Tyranney seyn würde.

Wenn das Acre oder scharffe Salk die Ober-

* Dem Hause von Bourbon, und dem Hause von Osterreich,

Oberhand bekommt, so naget es nicht weniger, als das ungezäumete Acidum, wie man an dem Feuer sehen kan, als welches der allerschärfste Körper ist. Die Theilgen des Feuers, welche im Busen der scharffen mixtorum (oder vermischten Körper) verborgen liegen, sind die Ursache ihrer Schärffe. Dem Caffe fehlet es nicht daran. Die Kraft und Stärke seines Alkali, die man aus seiner grossen Bitterkeit wohl mercken kan, lässet nicht zu, daß man daran zweiffele. Ich rede nicht allein vom Feuer, * welches man das würckliche Feuer nennet, und welches der Caffe auch fängt, wenn man ihn reibet: sondern ich betrachte auch dasjenige, welches man potentialem (oder das vermögliche Feuer) nennet, und gar wol mit einer würcklichen Kälte bestehen kan. Der Ort, wo der Caffe gezeuget wird, sein Geruch, Geschmack, und Würckung, sind gleichsam so viele glaubwürdige Zeugen von dessen Hitze. Egypten, welches den Caffe uns zuschicket, ist stets dem Feuer, welches die Chymici ein Reverberir-

Feuer

* Quo quid est acre, id ipsum acrius est.

Feuer nennen, unterworfen, weil es nahe bey dem grossen Ofen lieget, welcher diejenigen Dertter, die von ihm weit abliegen, nur wärmet, die andern aber, die nicht weit von ihm liegen, verbrennet. Daher macht er die Einwohner in diesen letztern ganz schwarz: denn die Schwärze ist die Farbe verbrannter Körper, wie an einer Holz-Kohle zu sehen.

Sintemahl die Körper, welche eine lange Zeit im Feuer bleiben, und doch nicht verzehret werden, als zum Exempel, die Metallen, von dessen Theilgen so angefüllet werden, daß ihr Gewichte davon zunimmt, woraus M. Boyl die Schwere des Feuers beweisen wil: Warum sollte nicht auch eine Hülsen-Frucht, die so lange an dem Feuer einer brennenden Sonne, wie in Egypten geschiehet, stehet, solcher feurigen Theilgen voll seyn, darinne ihr Alkali bestehet: Ihre Hitze und ihr scharffer und empfindlicher Geschmack benehmen uns allen Zweifel wegen dieser Sache. So gar, daß man nicht vonnöthen hat, des Caffes bittern Geschmack zu betrachten, wenn man seine Hitze beweisen will.

Jedoch

Jedoch die Erfahrung zeigt, daß sie alle lebende gewisse Kennzeichen der Hitze sind. Wir werden schwerlich etwas essen, oder trincken, das bitter ist, oder einen starcken Geruch von sich giebt, daß es uns nicht erhitzet. Das verborgne Feuer, so in ihrem Busen verborgen liegt, und ihnen diese Eigenschaft mittheilet, offenbahret sich gar bald durch die Hitze, die es in unserm Leibe verursacht. Das verborgene Feuer im Caffee, zum Exempel, zeigt sich durch die Schlaflosigkeit, Unruhe, und Stechen, so es bey denjenigen verursacht, die nicht zu frieden seyn wollen, daß sie ihn mäßig gebraucheten. Ich gebe zu, daß nichts mehr austrockne, als das Feuer, welches diese Tugend dem Caffee mittheilet, als welcher voll dieser Elementes ist, und daher geschickt, die überflüssige Feuchtigkeit zu verzehren, und die Quelle der Flüsse, welche in den mitternächtigen Ländern gleichsam, wie ein Regen herab fallen, zu erschöpfen. Alleine, wir müssen uns vorsehen, daß wir uns nicht, durch dessen unmäßigen Genuß, des Nutzens berauben, den wir sonst billich von dessen rechten

Gebrauche zu erwarten hätten. Gleichwie unser Leib allzu feuchte seyn kan, also kan er auch allzu trocken werden. Eine unmaßige Feuchte schadet nicht so sehr, als eine unmaßige Trockenheit. Es ist weit besser, daß unser Leib einem Sumpfe, als einem Scheiterhauffen oder einem Gerippe gleich sey. Einen Scheiterhauffen kan man wohl austrocknen. Aber ein Gerippe kan man nicht feuchte machen, noch mit Fleische bekleiden. Wenn das humidum radicale & naturale (die Wurzel- und natürliche Feuchte) verzehret ist, so wird die künstliche Feuchte, welche man an der andern Stelle thut, deroselben Verlust nicht wieder ersetzen.

Ich gestehe, die unmaßige Feuchte ist eine Anfangs-Ursache der Verfaulung; aber es geschiehet gar selten, daß man sie ohne die Wärme oder Hitze findet, als welche sich gar selten in einem allzufeuhten Körper entzündet. Eine allzu grosse Trockenheit ist an ihr selbst eine Erschöpfung des Ursprunges des Lebens. Es hat derowegen eine grössere Gefahr mit der Trockenheit, als mit der Feuchte.

Wenn

Wenn der Leib allzu trocken ist, so stehet man zwar nicht in Gefahr, daß man zu Wasser aus dieser Welt fahren werde; jedoch dürften wir gar leichtlich durch das Feuer daraus abscheiden. Unser Leib nimt nach und nach, wie der Kinder Israels ihr Leib, durch Feuer und Wasser ab. Unsere Unmäßigkeit wirfft uns zu weilen in das eine, und zu weilen in das andere, wie der böse Geist dort, mit dem Jünglinge, welchen er besaß, verfuhr. Wenn wir unsern Leib durch den Mißbrauch heisser und hikiger Sachen ausgetrocknet, und verbrannt haben, so kan es wohl geschehen, daß wir weder von Flüssen, noch von bösen Feuchtigkeiten geplagt werden; aber dennoch werden wir von Fiebern, Schmerzen, Schlofflosigkeit, und allen andern dergleichen Kranckheiten, welche auf eine unmäßige Hize und Tröckne folgen, gepeinigt werden. Wenn man diejenigen Sachen, welche den Leib austrocknen, mißbrauchet, aus Furcht, er möchte allzu feuchte seyn, so wirfft man sich selbst gleichsam in das Feuer, aus Furcht, man möchte in das Wasser fallen; man verbrennet sich

sich, aus Furcht, man möchte ersaufen. Das Gute aber behält die Mittel-Strasse zwischen zweyen gefährlichen Extremis. * Diese Grundlehre ist so wohl in der Natur-als in der Sitten Lehre wahr.

Das Temperament, welches in den Qualitäten oder Beschaffenheiten eines Mixti (oder vermischten Körpers) nur eine Combination und Verknüpfung ist, welche die unendliche Weisheit Gottes am aller bequemsten geachtet hat, das Vorhaben, welches er von Ewigkeit her beschlossen, in allen Stücken auszuführen, dasselbe Temperament (sage ich) hält das Mittel, wo nicht der Gleichheit, iedoch zum wenigsten der Proportion, zwischen den extremis derselben Qualitäten. Unter allen Compositis aber, (oder zusammen-gesetzten und vermischten Körpern) ist außer allem Zweifel der menschliche Leib dasjenige, welches am allerwenigsten derselben Qualitäten Excess und Übermasse aushalten und ausdauern kan. Denn seine Textur, oder sein Gewebe ist so zart, und

N

seine

* In medio virtus.

seine Beschaffenheit ist so gebrechlich, daß ihn die geringste Unmäßigkeit und üble Beschaffenheit der Qualitäten verunruhiget, da hingegen eine rechtmäßige Combination und Vereinigung der Qualitäten dessen Stärke und Gesundheit verursacht. Das Leben dependiret zwar nicht von einem gewissen Grade der Temperatur, der sich gar nicht zertheilen oder eintheilen lasse, so, daß der Tod unfehlbar auf die geringste Intemperiem, oder Mangel einer justen Temperatur folgen sollte. Aber doch kan man strictè und nach der Schärffe, dasjenige von der Gesundheit sagen, was man nicht absolute und schlechterdings vom Leben sagen kan. Es betrifft nicht unser Leben, wohl aber unsere Gesundheit, wenn unser Leib auch nur im geringsten von dieser justen Temperatur abschreitet. Es gibt wohl eine Distanz zwischen unserm Leben und Tode, aber zwischen der Kranckheit und Gesundheit ist ganz und gar keine solche Distanz zu finden.

Dasjenige Temperament, welches die Medici ad pondus nennen, und welches in
einem

einem Mixto (oder vermischten Körper) eine gleiche Quantität der Elemente, was solche auch nur seyn mögen, voraussetzet, ist nur eine bloße Einbildung. Selbst das Gleichgewichte der wirkenden Qualitäten würde keinen Nutzen haben. Beyde würden das Compositum (oder zusammen gesetzte Wesen) zur Action (oder Wirkung) untüchtig machen. Alleine, dasjenige Temperament, welches die Medici ad justitiam nennen, und welches eine juste Proportion der Qualitäten, deren Combination auff das Temperament folget, voraussetzet, dasselbe (sag ich) ist etwas reales, und sehr heilsam und kräftig, die Operationes und Wirkungen hervor zu bringen, so einer iedweden Gattung als eigen zugehören.

Ist dieses in irgend einem Mixto nöthig, so ist es vornehmlich in dem Leibe eines Menschen nöthig, als dessen Temperament weit köstlicher ist, als das Temperament aller andern Creaturen. Gott hat alles nach der Zahl, dem Gewichte, und Maasß geschaffen. * Diese Grundlehre

N 2

re

* Pondere, mensura, numero Deus omnia fecit.

er bleibt wahr in allen seinen Geschöpfen: sonderlich aber in seinem vornehmsten Geschöpfe, als welches eine grössere Genauheit und Vollkommenheit in dessen Composition (oder Zusammensetzung) erfordert. Das Gebäude des menschlichen Leibes zeigt die allervollkommenste Harmonie in der ganzen Natur, wenn man nur die wunderbahre Gleichförmigkeit der Theile betrachtet, aus welchen dieses göttliche Gebäude bestehet und zusammen gesetzt ist.

Die Tugend, welche für unsers Leibes Erhaltung sorget, heisset man die Mäßigkeit, dieweil sie sich angelegen seyn lässet, wie sie desselben Qualitates (oder Elementische Beschaffenheiten) temperiren und mäßigen möge. Das entgegen gesetzte Laster wird genennet Intemperantia, oder die Unmäßigkeit, dieweil sie dieselben in diejenige Unordnung bringt, welche den Nahmen Intemperies (oder einer ungemäßigten üblen Beschaffenheit) führet. Jedoch, gleichwie es keine solche üble Beschaffenheit giebt, die unserer Gesundheit mehr schade, als diejenige, welche in einer Un-

Unmäßigkeit der Wärme und Trockne bestehet, dieweil sie die Quelle des Lebens gar bald erschöpffet; oder die gemeiner sey, dieweil die Principia, daraus unser Leib zusammen gesetzt ist, eine natürliche Neigung zu dieser Unordnung haben: also folgt, daß alles, was dieselbe befördert, als Caffe, Thee, Schockolate, Brandtwein, starcker Wein, Taback, Zucker, und niedliche gewürzte Speisen, unserm Leben und unserer Gesundheit weit mehr drohen, als dasjenige, was die Waage unsers Temperaments auff die andere Seite hangend machen könnte.

Unser Leib ist gleichsam ein Scheiterhauffen, der sich weit leichter anzünden läßt/ als das allerfetteste Holz, dieweil er nichts anders ist, als ein Hauffen Sulphur (oder Schwefel.) Seine humores sind Dehle, oder fließige Sulphura: seine festen Theile, auch nicht die Gebeine ausgenommen, sind fixe Sulphura. Also bedarff er nur eine Fackel, die ihn anzünde. Nun aber kömmt die Unmäßigkeit, wie eine höllische Furie, mit einer Fackel in ihrer Hand, denselben in die Asche zu legen. Sie hat

aber mehr als eine Fackel. Alle Instrumenta und Werkzeuge der Wollust verdienen diesen Nahmen. Caffe, Thee, und Schockolate sind dessen wohl werth, weil sie heiß und trocken sind, ungeachtet der Feuchtigkeit des Wassers, darinn sie gekocht werden. Man kan diß auch nicht läugnen, von Wein, Brandtwein, Taback, und leckerhafften, gewürzten Speisen. Die Unmäßigkeit im Buhlen, nebst den andern Arten der Unmäßigkeit, die man gewöhnlich in den gemeldten Dingen begeheth, machen den Leib eines Wollüstigen zu einer Kerzen, die an beyden Enden brennet, damit sie desto eher verbrenne.

Ich muß zwar bekennen, daß hixige und trockne Sachen den kalten und feuchten Leibes-Beschaffenheiten in den mitternächtigen Ländern nicht so sehr schaden, als den hixigen und trockenen in den Mittags-Ländern. Allein unterdessen schaden sie doch in beyderley Theilen der Welt, wenn es die Einwohner nicht vonnöthen haben, daß ihr Leib erhizet oder ausgetrocknet werde. Gleichwie es selbst in den Mittags-

tags-Ländern Leute giebt, die allzu kalter und allzu feuchter Natur sind, ungeachtet der Hitze der Himmels-Gegend: Also mögen ihrer in den mitternächtigen Ländern seyn, welche allzu hitziger und allzu trockner Natur sind, ungeachtet der scharffen Kälte ihres Erd-Striches, als welchen die Menschen gelernet haben warm zu machen. Die unendliche Weißheit unsers Schöpfers hat die Hitze des heißen Erd-Striches, mit einer großen Menge Wassers temperirt, damit man darinne wohnen könne. Ovidius derowegen hat sich geirret, wenn er gemeinet, daß man in dem heißen Erd-Striche, wegen seiner Hitze, nicht wohnen könne. * Eben dieselbe Vorsicht hat auch Mittel erfunden, die unmaßsige Kälte in den mitternächtigen Ländern zu mäßigen, durch die Menge des Holzes, so er allda wachsen läßt, und durch die Geschicklichkeit, so er den Einwohnern allda gibt, Stuben zu bauen, und sich mit warmen Pelzen zu versehen; wie auch durch ihren vielfältigen Gebrauch der starcken

N 4

Ge

* Media est inhabitabilis aestus, Ovid. Met. lib. I.

Geträncke. Gleichfalls findet man in den Mittags-Ländern Leute, die nicht vonnöthen haben ihren Leib feuchte und kühle zu machen, und in den mitternächtigen Ländern gibt es solche, die keiner Erhitzung und Austrocknung bedürffen, weil ihr Leib schon allzu hizig und trocken ist. Ehe wir hizige Sachen, als J. E. Caffee, Schokolade und Thee ic. viel und oft gebrauchen, so müssen wir zuvor versichert seyn, daß wir nicht zu dieser letzten Sorte gehören. Die meisten geflüchteten Frankosen haben ihr hiziges und trockenes Temperament mit sich in die mitternächtigen Länder gebracht, und werden es auch in dem allerfältesten und feuchtesten Climate behalten. Dessen Unmäßigkeit kan zwar wohl durch die contrairen Qualitäten der Luft, welche sie an den Orten ihrer Zuflucht in sich ziehen, gemindert werden; alleine der Grund desselben wird doch immerfort einherley bleiben. * Ihr schwefelichter und berghartiger Leib wird wohl allzeit eine Neigung behalten, daß er vom ersten Funcken anbrenne. Es würden viele Geschlech-

* Naturam expellas.

schlechter erfordert werden, dieses Temperament in ihren Nachkommen zu verändern. Ihr Sulphur wird wohl vermuthlich in den mitternächtigen Ländern nicht so leicht anbrennen und verbrennen, als in den Mittags-Ländern, es sey denn, daß sie selbigen Schwefel, durch ihre Unmäßigkeit, anzünden. So daß ihre Entweichung, so wohl ihrem Leibe, als ihrer Seele, heilsam und dienlich seyn könnte, dafern sie nur klug sind, und darnach leben. Allein, gleich wie der Feind ihrer Seligkeit etliche unter ihnen überredet, daß es nicht nöthig sey, ihre heftige Gemüths-Neigungen aufzuopfern, nachdem sie ihr Vaterland, ihr Haab und Gut, ihre Ehre, und ihre Ergötzlichkeiten aufgeopffert: Also bemühet er sich auch sie zu überreden, daß, die Entzündung ihres Geblütes zu verhüten, die Luft, welche sie schöpfen, und dasjenige, was sie essen und trincken, ihnen zu einem mehr als gnugsamen Präservativ wider eine solche Brunst dienen könne; und daß sie die hitzigen Nahrungs- und Arzney-Mittel, so sie in den Landen ihrer Zuflucht, durch die Gewohnheit eingeführet finden,

gar wohl gebrauchen, ja auch ohne einigen Schaden mißbrauchen können, ohne zu betrachten, daß ihr Leib, und der Leib der Landskinder von einem ganz unterschiedenen Temperamente sey. Dahero mißbrauchen sie auch auff gleiche Art, wie dieselben, starcke und hitzige Liquores und Getränke. Aber, ob das Verbrechen gleich einerley ist, so ist doch die Straffe nicht einerley: wir werden härter dafür gestraffet, als diejenigen, welche uns das böse Exempel gegeben haben. Weil ihr Temperament weit kälter ist, als unseres, und sie sich von Kindheit auff gewöhnet, hitzige Nahrungs- und Arzney-Mittel zu gebrauchen, so thut es ihnen keinen solchen Schaden. Die Gewohnheit schwächet den Effect und die Würckung aller Ursachen. Mithridates hatte sich so sehr an giftige Sachen gewöhnet, daß, als er in seiner Verzweiffelung seine Zuflucht darzu genommen, er den Tod nicht finden können, welchen er darinnen gesucht. Die Einwohner in den mitternächtigen Ländern, haben sich so sehr an die hitzigen und brennenden Liquores und Getränke gewöh-

wöhnet, daß sie keine Hitze davom empfinden. Es möchte scheinen, als wenn ihr Leib aus Eis bestehe, damit er wider dieses Feuer aushalten könne, als welches nur die Bewegung der Geisterlein und Leibes-Feuchten unterhält, indem sonst, ohne dieses Anspohren, die Geisterlein ersticken, und die Leibes-Feuchten stille stehen würden. Unsere Frankosen flattiren sich, daß sie es jenen ohne allem Schaden nachthun mögen, weil sie einerley Luft in sich ziehen, und einerley Speise zu sich nehmen. Aber sie haben nicht einerley Leib, noch einerley Temperament. Ich besinde viel Sulphur oder Schwefel, so wohl in einem als in dem andern. Allein er ist mehr fixirt in dem einem, und flüchtig in dem andern; er ist verwickelt in jenen, und losgewickelt in diesen, und also folglich leichter anbrennend in diesen, als in jenen. Dieser Schwefel ist nicht allein mehr erhöht in den Frankosen, als in den Völkern, die am weitesten gegen Mitternacht zu, wohnen; sondern er ist auch in diesen letztern mit einer größern Menge zähen Schleimes gewässert, als welcher dessen Entzündung hemmet,

met, und dennoch erhizzen sie sich allzu sehr durch den Mißbrauch der hitzigen Liquoren und Getränke.

Selbst der Schnee und das Eiß zerschmelzen und zergehen von einer großen Wärme. Die Schwelger verderben sich durch die Hitze, eben so wohl in den mitternächtigen, als in den Mittags-Ländern, ob sie schon besser grosse Excesse aushalten können, in den kalten Ländern, so ihnen anstatt mäßigender Arzneyen dienen, als in den heißen Ländern, so ihre Hitze mit der Hitze von der Schwelgeren vereinigen. Masses Pulver wird schon nicht so bald anbrennen, als das trockene. Unser Leib, und sonderlich dessen humores, haben eine Gleichheit mit dem Pulver. Das Sprüchwe warnt diejenigen, welche Schießpulver bey sich tragen, daß sie weit genug vom Feuer bleiben. Unser Leib ist gleichsam ein Fäßlein voll Schwefel und Salpeter. Wir müssen uns vorsehen, daß wir ihn nicht anzünden. Die Pulver-Mühlen, die Pulver-Häuser, und die Minen, die mit Pulver angefüllet sind, pflegen mit einem großen Krachen in die Luft zu fah-

fahren, wenn sie angestecket werden. Dasjenige, so wir in unserm Eingeweide herumtragen, fährt zwar nicht mit einer solchen Gewalt in die Höhe, aber den noch unterläset es nicht seine Magazin gar bald übern Hauffen zu werffen. Wenn unsere Geisterlein entzündet sind, so fliehen sie davon in die Luft, und lassen dem Leibe in kurzer Zeit kein Leben übrig. Unterdessen wird derselbe doch nur gar schlecht beseelet seyn, so lange diese Brunst, welche die materialische Seele in die Luft zerstreuet, anhält: Die Leibesfeuchten werden gleichsam todt seyn, wenn sie ihre Geisterlein verlohren: ihre Textur (oder Gewebe) wird von der hefftigen Bewegung der Geisterlein und der angezündeten Sulphuren, zerreißen und verderben. Nichts wird übrig bleiben, als nur die Hefen und der Schleim des Geblütes. Wenn diese Hefen plötzlich in den Labyrinth der Gefäße still stehen bleiben, machen sie des Lebens und der Circulation auff einmahl ein Ende, dafern das Zerreißen irgend einer Blut- oder einer Puls-Adern in einem Eingeweide,

unter wählenden hefftigen Bierungen, oder vorhergehenden Austreibungen, einer langwierigen Kranckheit durch einen plöcklichen Tod zuvorkommet. Die unmäßige Hitze drohet derowegen so wohl den festen, als den fließigen Theilen des Leibes. Das Feuer verzehret nicht allein Del, sondern auch das härteste Holz. Hier kan man die Gefahr sehen, der wir uns durch den Mißbrauch hitziger Sachen unterwerffen. Denn wir lassen es nicht bey den Mißbrauch des Caffes bleiben, ob er schon die vornehmste Materie dieses Discurses ist.

Das XIV. Capitel.

Daß die Leute in den mitternächtigen Ländern ihren Leib allzu sehr erhitzen.

MAn mißbraucht die hitzigen Arzney-Mittel, eben wie man die hitzigen und heißen Nahrungs-Mittel mißbraucht. Die große Neigung, so unsere Geister

lein und Leibes-Feuchten haben, sich zu entzünden, macht bey mir die Methode derjenigen Aerzte verdächtig, die sich nur allein vornehmen, ihre Patienten zu erwärmen, unter dem Vorwande, daß die Wärme die vornehmste Ursache unsers Lebens sey. Sie meinen, sie vermehren, oder erhalten das Leben, wenn sie die Wärme vermehren. Und dieses ist die Ursache, daß ihre ganze Praxis auf einem Circel von herzkstärckenden, dünst-zertheilenden, schweiß-treibenden und purgierenden Mitteln hinaus läuffet. Sie verbannen die kühlenden, befeuchtenden und temperirenden Mittel, als ob die Hitze und Trockne gar nicht die Maasse überschreiten könnten. Jedemnoch ist es gewiß, daß das Temperament, welches eine Mittelmaßigkeit seiner Qualitäten, so durch ihre Vermischung temperiret sind, bedeutet, der vornehmste Grund des Lebens und der Gesundheit sey. Warum bemühen sich derowegen die Menschen diese immerdar zu ruiniren, wenn sie derjenigen Qualität den Vorzug geben, so die Ober-Gewalt schon hat; sintemahl wir schon
gewi sein

gewiesen haben, daß ihre Unmäßigkeit ei-
 ne sehr reiche Quelle der Kranckheiten,
 und die gemeinste Ursache des Todes ist?
 Man weiß gar wohl, daß die Tugend der-
 herckstärckenden, schweiß-treibenden und
 dünst-zertheilenden Mittel in nichts an-
 ders bestehet, als in einem Überflusse ei-
 ner wahrhaftigen Wärme, welche man
 oftmahls nur einem eingebildeten Über-
 flusse der Kälte entgegen setzen will. Die
 ersten Mittel (nehmlich die herckstärcken-
 den) müssen voller Geisterlein und flüch-
 tigen Salze seyn, damit sie die Bierung
 des Geblütes in dem Herzen, und die
 Bewegung der Geisterlein im ganken Lei-
 be befördern und vermehren können.
 Denn auff dieser zweyfachen Ursache be-
 ruhet die geschwinde Frölichkeit, welche sie
 verursachen. Die andere Art (nehmlich
 die Schweiß-treibenden) machen, daß das
 Geblüte einen Rauch von sich gibt. Nun
 aber ist kein Rauch ohne Feuer und Hitze.
 Die dritte Art ist von der andern, nur dem
 Grade nach, unterschieden. Denn die
 Diaphoretica (oder dünst-zertheilenden
 Mittel) vermehren die Transpiration

(oder

(oder Durchdünstung durch die Schweißlöcher des Leibes) nur ein wenig; Die Sudorifica aber (oder schweiß-treibenden Mittel) vermehren sie gar sehr. Denn durch diese treiben die auffwallenden humores (oder Leibes-Feuchten) gleichsam eine Wolcke von Dünsten heraus, welche die kühle Luft, oder ihre Versammlung unter der Haut, hernach zu Wasser macht. Durch jene aber treibt das Geblüte, so nun etwas mehr, als gewöhnlich, aber doch etwas weniger, als im Schwitzen, erhiket wird, nebst diesen auch etliche Dünste oder Dämpffe von dem Centro zu der Circumferenz (oder dem Umkreis) des Leibes. Das eine von diesen Meteoris der kleinen Welt läßt sich mit dem Regen, und das andere mit dem Thau vergleichen. Beyderley Wasser sind ein Effect des Feuers, gleich wie dasjenige, das in einem Distillier-Gefäße herüber distilliret, oder das sich an dem Deckel eines siedenden Topffes sammelt; oder gleich wie der Thau und Schweiß, den man auff einer Eyer-Schale siehet, wenn man es auff heißer Asche brätet, oder

der auff einer Bettdecke, wenn man diejenige Bettpfanne, welche die Frankosen un moine, oder einen Mönch nennen, darauff gesetzt hat.

Alle diese Würckungen setzen eine Vermehrung der Wärme voraus, wo eine Minderung weit nöthiger seyn würde. Man siehet auch, wie sie vielmehr diese letztere, als die erste, zu wege bringen. Denn wenn man einem Patienten eine schweiß-treibende Arckney eingiebt, so erhitet man ihn, damit man ihn fühlen möge, wenn man die Anfangs-Ursachen der Hitze, das ist, die vielen Salze und Sulphura, aus seinem Leibe treibt, als welche der Schweiß mit sich ausführet, wenn die molckichten Feuchtigkeiten, daraus der Schweiß bestehet, beydes das eine und das andere zerlöset haben. Also treibt ein Feuer das andere aus. Allein, es deucht mich nicht gar sicher zu seyn, wenn man ein Feuer macht, das Feuer auszulöschen.

Es ist ganz gewiß, daß diese erhitzenden Arckneymittel in den Leib kömen, aber es ist ungewiß, daß sie wieder heraus kömen. Also ist der Schaden gewiß, welchen man durch

durch die Erhitzung verursacht: aber der Nutzen, oder die Kühlung, darauß man hoffet, ist ungewiß. Wenn man den Leib mit Pulvern und Pillen anfüllet, so ist es eben, als wenn man eine Musterte überladete, welche oftmahls davon zerpringet, wenn man sie abschiesßen will. Die Spiritus, Essentien, Elixire, und volatilischen Salien, sind gleichsam so viele Feuer, welche deswegen nicht weniger heiß sind, weil sie in Wasser verwandelt worden: und wenn man sie in einen Leib, der von einem Fieber breñet, hinein thut, so ist es eben, als wenn man Feuer in Fässer voll Schwefel oder Schieß-Pulver thäte. Diß ist dasjenige, was Rabelais hat wollen vorstellen, wenn er gedichtet, daß Gargantuas ein mit Pulver beladenes Schiff mit hinunter geschlucket, als er einen Fluß, darinn es gelegen, austruncken. Dieses ist ein schönes Sinnbild der Unmäßigkeit und der Feuers-Brunst, welche sie in unserm Leibe anzündet. Unmäßige Leute verbrennen weit eher ihr Eingeweide, wenn sie eine Fluth starcker Getränke hinunter schlucken, als wenn

wenn sie viele gewürzte leckerhaffte Speisen essen, ob diese letzteren schon viel zu der Entzündung mit beytragen.

Brantewein, oder Aqua vitæ, wird nicht anders zu einem Wasser des Todes, als, wenn es ein Feuer in unserm Leibe anzündet. Die Wollust hat ein Mittel erfunden, solches noch gefährlicher zu machen, wenn sie es annehmlicher macht, vermittelst des Zuckers, den sie darunter mischet, und durch andere anmuthige Sachen, so ihm einen angenehmen Geschmack geben, und zwar unter den Nahmen Ros solis, Ratafia, Persico, Eau de Sete, und hundert andern dergleichen Nahmen, welche nur so viele modificationes dieses lieblichen Giftes anzeigen. Caffee ist zwar nicht so hitzig, noch so schädlich einem erhitzten Leibe; aber er ist dennoch hitzig genug, daß er uns wohl nöthigen könne, ihn nur gar mäßig zu genießen, wenn wir uns nicht in einer übermäßigen Wärme befinden; oder uns dessen gänzlich zu enthalten, wenn wir uns in einer solchen übermäßigen Wärme befinden. Die Kälte des Climatis, worinn
wir

wir leben, ist kein gnugsames Mittel, wider die ungemäßigte Hitze derjenigen, die schon hitziger Natur sind. Caffe kan nicht die Feuchtigkeiten eines Leibes austrocknen, der so trocken als Zunder ist. Er curiret nicht die kalte üble Beschaffenheit derjenigen, die bloß von einer hitzigen üblen Beschaffenheit mager oder krank worden.

Ihr fürchtet euch aber, sagt ihr, vor der Kälte und Feuchte in den mitternächtlichen Ländern, alwo es gleichsam eine Gluth Flüsse regnet, deren Materie ihr durch den Gebrauch des Caffes verzehren, und ihre Quelle dadurch erschöpfen wollet. Alleine, weil ihr die allgemeinen Ursachen gar zu sehr betrachtet, so gebet ihr nicht Achtung gnung, auff die absonderliche Ursachen. Die Luft, welche ihr schöpffet, ist feuchte und kalt; euer Temperament aber ist heiß und trocken, und zwar über alle maassen, darwider das Clima mit seinen widrigen Qualitäten nichts geholffen. Ihr habt Sudent mit euch nach Norden gebracht. Der Schleim des einen hat das Feuer und die Hitze

Niße des andern noch nicht lindern können. Ihr meint nichts destoweniger, oder ihr stehet vielmehr in Sorgen, dieses Feuer sey ausgegangen, dieweil ihr euch bemühet, es durch den Mißbrauch des Caffes und anderer erhitzenden Sachen anzuzünden, da ihr euch vielmehr bearbeiten soltet, dasselbe, wo nicht zu löschen, jedoch zum wenigsten zu mäßigen, oder in den rechten Schranken des Temperaments, welches die Gesundheit erfordert, zu behalten. Man könnte wohl sagen, daß ihr euch befürchtet, ihr möchtet etwan Nutzen von diesen Mitteln haben, welches ihr in der frischen Luft, die ihr in euch ziehet, und in den Speisen, die ihr genießet, befindet, dafern ihr es nicht unnützlich machet, durch den Mißbrauch des Caffes, der euch mehr erhizet, als die Luft oder die Speisen, die ihr zu euch nehmet, euch kühlen können.

Ihr zündet das Feuer an, wenn eure meisten Camine zugemacht sind. Denn der Rauch des Geblütes kommt nicht allein durch den Mund und durch die Nase heraus, welche die zwey grossen Rauchlöcher des lebendigen Ofen sind; sondern

er

er muß auch durch die Schweißlöcher des ganzen Leibes heraus kommen, welche alle zusammen einen weit größern Camin machen, als der Camin des Mundes und der Nase ist. Wenn derselbe durch die Feuchte, kalte und grobe Luft, die uns umgibt, verstopfft ist, so bleiben die rüßigen Theilgen, welche durch denselben heraus rauchen solten, alsdenn im Leibe, der davon angefüllet wird, wie ein Zimmer, in welchem alle Rauchlöcher zugemacht sind, ob schon ein großes Feuer auff dem Herde brennet. Alsdenn wird die Luft darinnen ganz dunkel, und das Zimmer selbst wird davon heiß. Diß ist das Sündbild unsers Leibes: Wenn dessen Durchlüftung verhindert, oder gänzlich unterdrücket wird, so werden die Geisterleiten von der zurückbehaltenen rauchigen Dünsten verdunkelt, die Leibes-Feuchten werden erhizet, und der ganze Leib brennet davon. - Solcher maassen verlieren wir die Kühlung auff der einen Seite, welche wir auff der andern gewinnen. So die koldische Luft in den mitternächtigen ändern, uns vermittelst des Athemholens

lens

holens kühlet, so erhitet sie uns auch vermittelst der Hindernisse, die sie der Verdunstung des Leibes verursacht. Ist sie ja mit einer grössern Menge Nitri angefüllet, als die südliche Luft in den Mittags-Ländern, so mag wohl seyn, daß sie uns nicht so sehr kühlet, wie man sich wohl einbildet, dieweil sie mehr geschickt ist, die Lebens-Flamme zu vermehren: Denn man macht die Flamme auff unserm Feuer-Herde zum wenigsten heller und grösser, wenn man etwas Salpeter hinein wirfft. Oder, werden wohl diese rauchigen Dünste, welche durch die verstopfften Schweißlöcher nicht verdünstert können, durch die knorplichte Röhren der Lunge, durch die Luft-Röhre, durch den Mund und Nase verrauchten?

Die bronchia oder Luft-Kammerlein sind gleichsam die Röhren unterschiedl. kleinen Camine, welche in die grosse Röhre des grossen Camines, das man die Luft-Röhre nennet, hinein gehen. Der Mund und die Nasen-Löcher sind die Rauchlöcher oder Mundlöcher dieses Camines, so von dem Herde des Herkens hinaus

hinauffgehet, als von welchem die rauchigen Dünste in die Lunge hinauffsteigen, durch ihre Röhren, aus denen sie in die Lufftröhre gehen, und durch diese hernach in den Mund und in die Nase. Allein, die Dünste, so von den andern Theilen des Leibes, und sonderlich von den Ingeveiden kommen, und welche gleichsam der Dampff glüender Kohlen, oder wie der Braden von einem siedenden Weine, oder Biere sind, dieselben verrauchten durch die Schweißlöcher, so mit den Theilen eine Gemeinschaft haben, in welchen das Blut gieret und auffwaltet, als in so vielen kleinen Fäßlein. Der Camin der Brust kan nicht dem ganken Leibe dienen. Und wenn er auch alle rußigen Dünste, so von andern Gegenden auffsteigen, abführen könnte, so würde es doch zum höchsten erst nach vielen Umschweiffen, und nach einer langen Verweilung, geschehen, welches ihnen Zeit genug geben würde, sich zu erhizen, ehe sie durch die Ausblasung des Athems aus dem Leibe fahren würden. Wenn wir derowegen unser Geblüte, durch die heissen Speisen, durch hitzige

Arzneyen, oder durch den Caffe über die
 Maassen rauchen machen, so füllen wir
 unsern Leib mit Dünsten an, welche, wenn
 sie durch die Schweißlöcher nicht hinaus
 kommen können, wieder in die massam
 der Leibes-Feuchten zurücke stießen, wel-
 che sie denn hefftig erhitzen, ehe sie von dan-
 nen durch den Camin der Brust hinaus
 fahren können. Hieraus kan man schlies-
 sen, daß, ob wir gleich mit dem Aethem in
 uns hinein ziehen, und durch das Essen
 und Trinken zu uns nehmen, was kalt
 und fenchte ist, wir dennoch nicht sonder-
 lich von nöthen haben, uns durch den öff-
 tern Gebrauch des Caffes, oder anderer
 heissen und hitzigen Getränke, die man in
 den mitternächtigen Ländern oft und viel
 gebraucht, zu erhitzen. Die Kühlung
 so von den steiffen und trockenen Speisem
 herkommt, ist bey weitem nicht so groß, als
 diejenige, welche wir von unser fließigem
 Nahrung erwarten. Jedemnoch sind die
 Speisen hitzig genug, daß sie uns wohl er-
 wärmen können, weil sie ganz voll Sul-
 phur sind. Der brennende Spiritus, dem
 man in den mitternächtigen Ländern aus-
 dem

dem Geträide, welches sie Brandkorn nennen, abziehet, zeigt deutlich an, daß sie nicht so sehr kühlen, wie man sich wohl davon einbildet.

Die grosse Kühlung muß man derowegen vom Athem-holen und vom Trincken erwarten. Wir haben schon gezeiget, daß die Luft in den mitternächtigen Ländern, das Feuer des Blutes, durch das Athem-holen, weit besser anzünde, als die Luft in den Mittags-Ländern. Was das Geträncke anbetrifft, so ist es, wenn man eines gegen das andere rechnet, in den mitternächtigen Ländern nicht kälter, als in den Mittags-Ländern. In diesen trincket man zwar Wein, aber insgemein wohl vermischt, und oft mit Eiß vermischt, welches desselben Feuer leschet. In jenen aber trincket man Bier, und zwar lauter, und unvermischt, das schier so starck ist, als der lautere Wein, den Kovendt ausgenommen, welcher dennoch nicht viel schwächer ist, als der Wein, so mit Wasser vermischt ist. Diejenigen, welche sich in starcken Biere vollsauffen, befinden sich nicht weniger davon erhitzet, als diejenige-

gen, welche sich im Weine voll trincken. Die Trunckenheit, welche der Wein verursacht, währet bey weitem nicht so lange, als diejenige, welche vom Biere her kommet, und darnebenst weit grössere Kopf-Schmerken, als zu viel Wein, verursacht. Möchte man dahero nicht denken, daß das Bier ein weit grösseres Aufsteigen des Geblütes in das Haupt, verursacht als der Wein? Denn es ist vielmehr die heftige Ausdehnung der Gefässe, denn die von der Schärffe der Leibes-Feuchten verursachte Reizung der Hirnhäutlein, welche diesen heftigen Schmerken erwecket. Der bittere Geschmack der Vermuth und des Hopfens, davon das Bier sehr starck wird, zeigt dessen Hitze an. Man mercket gar eigentlich, daß dieses Geträncke viel Galle verursacht, welches eine sehr hitzige Leibes-Feuchte ist, die von einer kalten Anfangs-Ursache nicht entstehen kan. Warum fürchtet man sich derowegen so sehr für der Kälte des Bieres? Geschicht es nicht bloß deswegen, daß wir einen Vorwand haben können, warum wir derselben widerstehen wollen,

wollen, mit der Hitze des Caffes, Thees, Schockolate, Branteweines, und anderer Liquorum, so von Brantewein gemacht werden, welche, wie wir meinen, wir nicht oft genug brauchen können, die kalte üble Beschaffenheit in unserm Magen zu curiren, welche wir doch nicht darin haben, sondern nur meinen, daß wir sie haben, wegen unsers allzufalten Getränkes? Diejenigen, deren Getränke hitzig ist, solten sich deswegen des Caffes enthalten, zu folge der Regel, der wir gedacht haben. Allein die, welche Wein trincken, trincken deswegen nicht weniger von Caffee, oder von starcken distillirten Getränken, als diejenigen, welche gewöhnlich Wasser trincken: Und die, welche nichts als starck Bier trincken, enthalten sich nicht mehr des Caffes, als die, welche nichts als Kovendt trincken. Es scheint, als wenn sie sich besorgeten, daß sie nicht Galle genug durch einen von diesen liquoribus und Getränken zusammenhäuffen würden, und daß sie deswegen sie alle in ihren Magen zusammen thun müßten, damit der Hauffe dieser leichtanbren-

nenden Leibes-Feuchte, welche man das
 fließende Oehl oder Sulphur der kleinern
 Welt, nemlich der besetzten Welt, nen-
 nen möchte, desto grösser werde.

Das XV. Capitel.

Ob die hitzigen liquores und Ge-
 träncke allzeit wieder die
 Bleyungen dienen?

Die Ursache der Bauch-Winde, wel-
 che durch ihren übelen Geruch einen
 groben Schwefel oder Sulphur anzeigen,
 ist dasjenige, was sich durch die Hitze der
 besetzten Colipyla, nemlich des Unterbau-
 ches, verdünnet hat. Denn, weil die
 Oehle aus ästigen Theilgen bestehen, so
 können sie weit leichter verdünnet werden,
 als das Wasser, welches sich in der unbe-
 setzten Colipyla verdünnet. Und dahe-
 ro erfordert man zur Zerstreung dieser
 Winde den vielfältigen Gebrauch des
 Caffes, Thees, Schockolate, und
 anderer hitzigen Liquoren und Geträncke,
 welche die unverdaucten Säfte, und die
 leimichte Materie, oder den zähen Schleim
 erwei-

erweichen. Denn die Zähigkeit, so diese vergesellschaftet, ist die vornehmste Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit, welche sich in Wunde verwandelt. Caffee, (wie wir schon gemeldet haben) erweicht und löset diesen Schleim ab, öffnet die Mundlöcherlein der Milch-Niederlein, welche sonst davon würden verstopfet werden (wo sie nicht schon verstopft sind) biß es die Durchseigung des Darungs-Saftes verhindern würde, welcher in solchem Falle mit durch den Stulgang hinweg gehet, in derjenigen Kranckheit, * welche einen Nahmen führet, den alle Kranckheiten des Bauches haben solten. Wenn es nur allein heiß Wasser wäre, so würde es eben dieselbe Würckung hervor bringen können. Alleine die Lauge des Caffees thut es weit besser, gleichwie die gemeine Lauge, so voll des Aschen-Salkes ist, das leinen Zeug weit weisser wäschet, als das schlechte Wasser, ob es schon siedend heiß ist, weil sie die sulphura ablöset, welche die Flecken im leinen Geräthe verursachen, welches bloß und allein schmutzig ist, weil es gar zu fett

D 4

und

* Der Colicke.

und schmierig ist. Nun aber sind die Häuslein der Eingeweide in Norden, als einem Lande der Unverdauung, weit mehr mit diesen schleimigen Materien beladen, als in Süden, da man besser verdauet. Das Acidum, damit die Luft und Speisen in den mitternächtigen Ländern angefüllet sind, hilft viel zu dieser Coagulation, und Gerinnung, welche die Feuchtigkeiten so zähe und kläberig macht.

Die Ursache ist scheinbar genug, den öftern Gebrauch des Caffes, Thees, Schokolade, und der starcken liquorum und Getränke in der mitternächtigen Ländern zu recommendiren. Es ist wahr, daß die Luft aldar weit mehr Acidum in sich hat, als in den Mittags-Ländern. Es ist auch wahr, daß wir diese Anfangs-Ursache der Coagulation, durch das Athem-holen in uns hinein ziehen, und durch das Essen und trincken zu uns nehmen, und daß Caffe, als ein herrliches Mittel, wider ihre Uebermäßigkeit dienen könne. Alleine, es ist falsch, daß die Wärme, welche die Einwohner in den mitternächtigen Ländern in ihrem Eingeweide haben, ihre Speisen nicht so wohl

weidg

kochen und verdauen könne, als die natürliche Wärme der Einwohner in den Mittags-Ländern. Ich halte wol dafür daß dieser letztern ihre Wärme weit grösser sey, als jener. Alleine es ist vielmehr die rechte Proportion der Wärme, als ihre GröÙe, welche die natürlichen Functionen leicht von statuten gehen macht. Das Paradoxum (oder die ungemeyne Meinung) des Herrn Joubert, welcher wider Hippocratis Meinung läugnet, daß die Gedärme im Winter wärmer seynd, als zur Sommerszeit, kommt mir als eine ganz gewisse Wahrheit vor. Denn, weder die Antiperistasis (oder Umringung) der kalten Luft, welcher die Alten die Vermehrung der innerlichen Wärme, während der Winters-Zeit zugeschrieben haben, noch die merckliche Unterdrückung oder Minderung der Transpiration (oder Durchdünstung) zur selbigen kalten Jahres-Zeit, wird jemahls die Oberhand bekommen, über die Kühlung, welche die fröstige Winters-Luft, und die Speisen, als die zu dieser Jahres-Zeit, mehr als zu einer andern Zeit des Jahres, kühlen, in unsere Gedärme hinein bringen. Alleine ob gleich

die Wärme des Magens im Winter nicht so groß ist als zur Sommers = Zeit, dennoch höret sie nicht auf, weit mehr geschickt zu seyn, zur Verdauung der Speisen. Denn die Kraft und Stärke dieser Wärme, die Speisen zu kochen und zu verdauen, bestehet nicht in ihrer Größe, sondern in ihrer rechten Proportion; sie bestehet nicht in ihrer Übermäßigkeit, sondern in ihrer Mittelmäßigkeit. Wenn sich deswegen mehr unverdaurete Säfte bey den Einwohnern in Norden, als in Süden sammeln, so kommt es nicht daher, weil die Anfangs-Ursache der Verdauung in diesen letztern stärker ist, als in jenen: sondern es geschicht vielmehr, weil der Appetit, so in Norden grösser als in Süden ist, die gehörige Proportion zwischen den Speisen, die man genießet, und der Stärke der Verdauung, nicht in acht nimmet. Weil das dissolvens, oder Mittel, so die Speisen auflöset, ein Acidum und sauer ist, so sollte es auch stärker in Norden als in Süden seyn. Die unmaßige Hitze in Süden, ist nicht so geschickt zur Auflösung, als die gemäßigte Wärme in Norden.

Wenn

Wenn ja derowegen die Nordischen Einwohner etwas zum öfteren Gebrauche des Caffes treiben solte, damit sie die unverdaueten Säfte, welche sie mit Bindern anfüllen, verhüten oder zerstreuen möchten, so würde es ihre Unmäßigkeit seyn, welche aber gar bald vom Gebrauche zum Mißbrauche schreiten, und aus einer Arzney wider die Kranckheit, eine Ursache der Kranckheit machen würde. Das allerbeste Arzney-Mittel aber würde diejenige Tugend seyn, welche diesem Laster ganz zuwider ist. Sie würde ins künftige die Materie der unverdaueten Säfte abschneiden, indem sie ihnen nicht zulassen würde, zu viel zu essen oder zu trincken, und sie würde die gegenwärtigen, vermittelst der Abstinenz und des Abbruches, verzehren, welches der natürlichen Wärme Zeit lassen würde, dasjenige zu verdauen, was noch nicht genug verdauet ist. Solcher massen würde die Aolipyla, oder die Quelle der Winde erschöpft werden.

Alleine, wenn man Norden betrachtet, wie es ist, und nicht, wie es seyn solte, so wird sich Caffee allzeit besser für die Nor-

dischen, als für die Südlichen Einwohner schicken. Ihr unmäßiger Appetit wird immerfort unverdaute Säfte zusammenhäuffen, welche neue Materie zu den Winden hergeben werden, indem derselbe verursacht wird, daß sie mehr Speise zu sich nehmen, als sie wohl verdauen können. Dieses Geständniß auf unserer Seite wird denen, wider welche wir alhier disputiren, zwey andere an dessen stat abnöthigen. Das erste ist den Gönnern des Caffes eine Schande, daß nehmlich bloß und allein die Unmäßigkeit den Caffee bey ihnen nöthig machen sollte. Denn sie opfern dem Gözen der plaisir, so sie darinne finden, die Tugend auf, welche diesem Laster zuwider ist. Sie könnten wohl ohne dieses Hülfss-Mittel curiren, aber sie wolten nicht, weil ihnen dieses Mittel weit angenehlicher ist, als das Mittel der Mäßigkeit, als welche die plaisir und Ergekung der Gesundheit aufopfert. Wenn die Wollüstigen in dem Mißbrauche der hiesigen Liquorum ein Mittel für ihre windige Cruditäten und unverdaute Säfte suchen, so erweisen sie nur eine einzige von

den

den drey Beschaffenheiten, welche Hippocrates an den Medicis erfordert. Denn er wil haben, daß sie so geschwinde, als immer möglich ist, mit den allergeschwindesten, mit den unschädlichsten, und mit den allerannehmlichsten Mitteln curiren sollen. Diejenigen, welche sich gerne von den Winden, welche ihren Magen und ihre Gedärme quälen, befreien wolten, und den Gebrauch, oder vielmehr den Mißbrauch der hitzigen distillirten Getränke der Abstinenz (oder der Enthaltung) vorziehen, vergnügen sich, wenn sie der letzten Bedingung eine Genüge leisten, welche von diesem berühmten Medico zuletzt in dieser Ordnung gesetzt worden, weil sie nicht so wichtig ist, wie die andern. Denn ein gesunder Verstand wird niemals die Unnehmlichkeit, der Besundheit, oder der Geschwindigkeit der Cur vorziehen. Die Wollust alleine ist dieser Unordnung unterworfen.

Das andere Geständniß, welches sie uns nicht wohl abschlagen können, ist, daß die Galle nicht weniger Theil an den Winden hat, als der zähe Schleim. Man

könnte noch hinzu setzen, daß sie um so viel desto mehr geschickt ist, dieselben hervor zu bringen, weil sie die zwey Bedingungen, so zu dieser unglückseligen Hervorbringung erfordert werden, zusammen sammlet, nemlich die Wärme, und die Zähigkeit, welche nichts anders ist, als eine Untermengung der ästigen Theilgen, daraus der Schwefel oder Sulphur der Galle bestehet. Die unmaßige Wärme, so vom Ueberflusse der Galle verursacht wird, wird viel eher Bläste hervorbringen, als Kälte, wider welche man doch allemahl meinet, daß der Caffee hilft, wenn man ihn, die Winde auszutreiben, gebraucht.

Ich sollte beherwegen, daß der Mißbrauch, ja auch selbst der gemeine Gebrauch dieses Liquoris, dieselben zuweilen vielmehr vermehren, als mindern kan, dieweil er ihre Ursache stärcket. Aber ich will mir nicht die Mühe nehmen, zu untersuchen, ob es die Hitze oder Kälte sey, welche diese Blähungen verursachet. Diese Untersuchung würde viel kosten, wenn sie die Plaur und Ergözung des Gemüthes des Caffees, Thees, Schockolate, oder irgend

gend eines andern hitzigen Getränckes, das die Wollust gleichsam vor ihr Nectar hält, nur einen Augenblick aufschieben sollte. Ja, es könnte geschehen, daß diese Untersuchung noch weit mehr kosten möchte; Denn, wenn man befände, daß diß Ubel, darwider man ein Mittel unter diesen Geträncken suchet, von einer übermäßigen Wärme, oder von einer Zusammenhäufung der Galle herkäme, so würde man verbunden seyn, sich desselben Mittels zu enthalten, und also würde man eine Plaisir oder Ergezung verlieren; welches ein großer Verlust für diejenigen wäre, welche von keinem andern Gute, noch von keiner andern Glückseligkeit wissen, als von der Glückseligkeit ihrer Sinnen. Diejenigen, welche Rath begehren, wegen eines lieblichen Arzney-Mittels, welches sie sich schon entschlossen haben einzunehmen, sind gleich demjenigen, welcher den Medicum Rondibilem um Rath fragte, wegen seiner Heyrath, die er sich schon vorher vorgenommen hatte zu vollziehen. Der Rath ist es nicht, was sie so sehr suchen, sondern die Billigung desjenigen, was sie sich schon

vorgenommen haben zu thun, damit ihnen die Plaisir und Lust desto besser schmecken möge, ohne einziges Nagen des Gewissens. Die Götzendiener des Caffes, Thees, Schockolate und Brandte-
weines, haben sich schon von ihrer hefftigen Liebe, die sie zum Gebrauche dieser Sachen tragen, zu einem Entschlusse bewegen lassen, wenn sie erst kommen und fragen, ob es wider die Blähungen diene. Wenn ihr es gleich mißbilligen soltet, würden sie es dennoch gebrauchen, eben so wohl, als wenn ihr es billigen soltet. Die Medicinische Facultät mag sich wohl vorsehen, daß sie sich nicht hiermit verwirre, wosern sie ihr Ansehen behalten will. Man folgt lieber seinem eigenen Kopffe, als anderen Leuten. Ja, ich möchte vielmehr sagen, man folget lieber seinem eigenen Herzen; denn dieses führet den Kopff nur bey der Nase herum. Die hefftige Liebe behält schier allezeit die Oberhand über die Vernunft. Denn diese behauptet, daß der heiße Caffee keine Kranckheit curiren könne, die von einer übermäßigen Wärme verursacht worden. Jene aber, aus ei-
ner

ner Lust dieser zu widersprechen, unterlässet nicht dieses oder jenes unrecht verstandene Exempel zu mißbrauchen, aus welchem sie, wenn sie es recht verstehen wolte, vielmehr das Widerspiel schließen sollte, desjenigen, was sie daraus schließet. Dieser hatte eine Wind-Colicke, und er tranc Caffee, Schockolate und Brandtwein, das hat ihn curiret. Derowegen gibt es keine Winde, welche wider diese Liquores aushalten können. Dieser Schluß ist weiter extendirt, als das Principium, daraus man ihn herleiten will. So würde es derowegen eine gar selkame Sache seyn, wenn er sollte wahr seyn. Denn es ist klahr, daß, wenn der Schluß richtig seyn soll, er nichts mehr in sich halten muß, als was er von den Præmissis bekommen. Nun aber reden dieselben nur von einer Art der Colicke, die der Caffee curiret hat. Und wenn man von einer einzigen Specie auf das ganze Genus schließet, so kan der Schluß nimmermehr richtig seyn. Weil der Mensch eine vernünfftige Creatur ist, so folgt es deswegen nicht, daß alle Thiere vernünfftige Creaturen sind. Weil eine

Species

Species oder Art der Colicke, nemlich die kalte, durch den Caffe kan curiret werden, muß man denn deswegen sagen, daß die hitzige auch damit kan curiret werden? Die widrige Folge scheint der Wahrheit weit mehr gemäß zu seyn. Nach der Grundlehre der Medicorum, kan die Ursache einer Kranckheit nicht anders geändert werden, als nur durch ihr Contrarium. So Caffe die Colicke curiret, welche von der Kälte ihren Ursprung hat, so muß er hitziger Art seyn. Hingegen muß er nothwendig diejenige Colicke vermehren, welche von einer hitzigen Ursache ihren Ursprung hat, an statt daß er sie mindern oder curiren sollte. Es ist nichts gemeiner, als diese falsche Schlußrede, welche schließet, daß, weil eine Art einer Kranckheit, mit einem Mittel, das man gern in Ruff bringen wolte, curirt worden, es daher auch die Tugend haben müsse, alle andere Species von eben derselben Kranckheit zu curiren. Dieses ist der einzige Angel, darauf sich die ganze Maschine der Quacksalber umdrehet, als welche keinen Unterscheid machen zwischen den Umständen, durch welche

welche die Effecte und Würckungen der Arzney = Mittel auff mancherley Weise verändert werden, da sie aber einen Sattel allen Pferden recht machen wollen. Nichts desto weniger schließen sie, weil Caffe, zum Exempel, die Blähungen, so von einer kalten intemperie und üblen Beschaffenheit entstehen, vertreibet, so muß er auch alle diejenigen vertreiben, welche von einer hitzigen intemperie verursacht werden. Aber man hat keines großen Verstandes vonnöthen, diese sophistische Nasendre- hlung zu merken, oder zu entdecken.

Das XVI. Capitel.

Ob Caffe eine Universal-Me-
dicin sey?

Alle hefftige Zuneigungen insgemein, und insonderheit diejenige Zuneigung u. Liebe, die man zum Caffe, Thee, Scho- colate, oder starcken Getrâncken trägt, ist eine reiche Quelle vielerley Betru- ges. Sie macht ein jedes von diesen zu einer Universal-Medicin. Aus demjenigen, was wir schon gesagt haben, siehet man ein Mus-
ster

ster von dem ganken Stücke. Wir wollen aniko fortfahren, die falschen Beweis-
thümer anzumercken, welche sie ihren eifse-
rigen Gönnern an die Hand gibt. Wenn
man ihnen glauben darff, so wird diese Pa-
nacea alle Apotheker ruiniren, und ihre
Laden zumachen, weil sie alle ihre Waare
vergeblich machen wird. Denn zulezt
wird man sie nicht mehr bedürffen, es sey
denn, wenn wir krank sind. Und wir sind
nicht krank, es sey denn, daß die Natur ih-
re Functionen bey uns nicht gehöriger
maßen verrichtete: Caffe aber verschaffet,
daß sie selbe, wie sichs gehöret, verrichtet,
dieweil er die Hindernisse aus dem Wege
räumet, welche es zu verhindern suchen.

Wir haben die Hülffe betrachtet, wel-
che, wie man vorgiebt, er der ersten Ko-
chung und der Verdauung leisten sol: Wir
wollen aniko diejenige Hülffe betrachten,
welche wir davon haben sollen, daß er nem-
lich alle diejenigen Excrementa ausleeren
helffe, welche auff die drey Dauungen fol-
gen. Die Excrementa von der ersten
Dauung werden oftmahls in dem Bauche
von zweyerley Ursachen auffgehalten. Ih-
re

re Zusammengerinnung vermittelst der acidorum des Magenküßleins, ist die vornehmste Ursache. Ihre Härte aber, so von der Trockne verursacht wird, ist die gemeinste Ursache. Caffe aber, gibt man vor, dienet wider diese zwey Arten der Verstopffung, wenn er das Acidum durch sein Alkali tödtet, und vermittelst seines Wassers diejenigen Materien befeuchtet und erweicht, welche alleine deswegen harte sind, weil sie trocken seynd.

Alleine, wenn dieser Zufall von einer übermäßigen Wärme verursacht worden, gleich wie es sich oft zuträgt, kan Caffe wohl alsdenn darwider dienen, als der an sich selbst nicht fühlet? Oder, wird er nicht vielmehr die Kranckheit vermehren, weil er ihre Ursache stärcket? Denn die Hitze und Trockne der Gedärme sind die gemeinste Ursache dieses Zufalls. Daher denn die mitternächtigen Länder demselben nicht so sehr unterworffen sind, als die Mittagsländer. Es hat derowegen Gefahr, daß man mit dem Gebrauch des Caffes mehr Schaden als Nutzen wider die Verstopffung schaffen werde, dieweil die Ursache,
die

die ihn schändlich machen kan, die gemeinste Ursache ist. So ist es denn eine ungezeimte Rede, wenn man so viel Besens macht, von dem vielfältigen Nutzen der Freyheit, welche der Caffe verursacht. Man gestehet gar gern, daß er seinen Nutzen habe. Aber man muß auch gestehen, daß er in dem Falle, davon wir geredet haben, keinen Nutzen schaffe. Doch wäre es zu wünschen, daß er in diesem Falle bloß und allein undienlich wäre.

Alleine, wir wollen mit der hefftigen Liebe zum Caffe, Thee, Schockolate und Brandtweine einen Vergleich treffen. Wir wollen ihr zugeben, daß sie Arzneyen sind. So wird denn ihr Gebrauch um so viel desto unschädlicher seyn, je seltener man sie gebrauchet. Denn man muß nicht alle Tage Arzney einnehmen. Sie mag wohl zufälliger Weise in einem schlimmen Zustande einigen Nutzen schaffen. Vielleicht wird die von ihr verursachte Ausleerung der sulphurischen Materien, so die Gedärme, durch ihren allzu langen Aufenthalt darinnen, entzündet, uns weit mehr kühlen, als der Caffe, der sie erweicht, uns erhitzet

hizen würde. So das unmaßige Acidum die Zusammengerinnung der Excrementen in die Verstopfung des Bauches verursacht, so sollte das Alkali des Caffes diese beyde curiren und wegnehmen. Als denn könnte man kühnlich des Moliere Rath geben: *Piglia losu signor moufru non ti fara par male questo servitiale*. Denn Caffee würde in diesem Falle anstatt eines heilsamen Clysters dienen, sonderlich denjenigen, welche den Abscheu nicht bezwingen können, den sie an dem Arzney-Mittel haben, welches mehr eigentlich diesen Nahmen führet. Alleine diese Zugebung soll keinen Anlaß zum Mißbrauche des Caffes geben. Denn die hefftige Liebe will immer gerne etwas vorzuwenden haben. Auch der geringste Vorwand ist bey ihr zulänglich. Man könnte ihr dieselben alle benehmen, wenn man sie nur überreden könnte, daß es Mittel gibt, die weit unschädlicher und kräftiger sind, als Caffee. Alleine, man gebraucht sie nicht so oft, weil sie nicht so annehmlich sind. Wir handeln nicht so redlich und vernünfftig, daß wir irgend
ihre

ihre Unannehmlichkeit gegen den Nutzen hielten, den wir von ihnen zu erwarten haben. Denn wir solten billich die Unlust vergessen, welche uns eine Arznei auf einen Augenblick verursacht, wegen der langwährenden Lust und Ergözung der Gesundheit, so sie uns verschaffet; nicht aber blindlings in alle Fallstricke, so uns die Wollust legt, hinein lauffen.

Die plaisir und Ergekung, die man in dem Mißbrauche des Caffes, Thees, Schockolate, und in andern hitzigen Liquoribus und Geträncken befindet, ist ohne Zweifel eine von denjenigen Fallstricken, die aller Orten gelegt sind. Die allermaßigsten Personen haben grosse Mühe derselben zu entgehen. Sie finden allenthalben eine Überschwemmung vom Caffee, &c. Und glücklich sind diejenigen, die darvon schwimmen können. Selbst die Mäßigkeit leidet oftmahls darinnen Schiffbruch. Was für ein Mittel hat man wohl, dieser Gefahr zu entgehen? Wer ist wohl derjenige, der Stärke genug hat, diesem schnellen Strohme der ungehligten Exempel, die uns selbst von den
wei-

weifesten Leuten gegeben werden, zu entgehen? Wir wolten nicht gerne haben, daß man mit den Fingern auf uns weisen sollte. *a* Das ist die Straffe einer lächerlichen singularität und sonderbaren Weise, sagen sie. Alleine es ist auch die Belohnung einer löblichen Singularität, *b* welche der ansteckenden Seuche der bösen Exempel widerstehet. Es ist ein überaus niederträchtiges Gemüthe, das sich nicht erköhnen darff, in der Gegenwart lasterhafter Leute tugendhaft zu seyn. Diejenige Tugend, welche den bösen Exempeln nicht widerstehen kan, ist entweder schwach oder falsch. Jedermann trincket Caffe, &c. Das ist keine rechte Ursache, daß ich ihn auch trincken muß. Der gemeine Gebrauch ist kein vollmächtiges Befehl für verständige Leute. Denn diese fragen nicht, was man thue, sondern was man billich thun solle. Es sind ihrer war wenig an der Zahl. Denn die Fluth der bösen Exempel überschwemmet die

P gan

a Quam turpe est digito monstrari, & dici, hic est.

b Quam pulchrum est digito monstrari, & dici, hic est.

ganke Welt. Es gibt ihrer gar wenig,
die der Gefahr entschwimmen. c

Caffe / und dessen Mißbrauch, sind iso
allamode. Diß ist bey den meisten Leu-
ten eine gültige Ursache, warum sie ihn
trincken, und mißbrauchen. Denn wer
ist es wohl, der sich nicht befeißige, á la
mode und nach der heutigen Weise zu le-
ben? Man hat heut zu Tage schier keinen
gemeinen Character und Zeichen der Na-
tur eines Menschen in der Welt, als die-
ses. Wir vertreten schier alle die Person
eines adlichen Bürgers, bey welchem
(wie Moliere von ihm sagt) die Mode die
höchste und einzige Ursache ist, warum er
etwas thut, oder nicht thut. Alleine, weil
unsere eitele Einbildung diese schändliche
Schwachheit nicht gerne gestehen will, so
unterfängt sie sich einer Schurrede für die
heutige Mode. Ich mache es, wie es
andre machen, sagt sie, nicht zwar, weil
sie es so machen, sondern weil sie Ursache
haben, es also zu machen. Sie wolte ger-
ne vom gemeinen Pöbel unterschieden
seyn, als welchen ein Günstling des Me-
cenatis, densum humeris vulgus nennete.

canatis

c Apparent rasi nantes in gurgite vasto.

Unus è multis, ist ein Character, so ihr nicht gefället. Sie bildet sich was ein, daß sie vom gemeinen Volcke unterschieden ist. Alleine, befindet man es wol so, daß sie ihm nicht gleich sey? denn, wem siehet man wol unter den Grossen, der dem Pöbel in die Stücke nicht gleich sey? Die Bedeutung dieses Wortes erstrecket sich so weit, daß sie den Hoff, die Stadt, und das Land, in Ansehung der Mode, in sich begreiffet.

Es ist wohl wahr, daß das Exempel der Grossen bey den Kleinen viel vermag. Regis ad exemplum totus componitur orbis. Alleine, die Könige folgen oft den Lastern ihrer Unterthanen nach. Die Grossen sind weit mehr geneigt, als die kleinen, einem bösem Beyspiele zu folgen; Sie geben nicht allzeit das erste böse Exempel. Die heutige Mode dienet ihnen stat einer guten Ursache. Ihre Zärtlichkeit ist gar wohl zu frieden, daß sie die Mühe zu raiioniren erspahren kan. Die Vernunft ist eine gar zu strenge und gar zu herrschaftige Gebieterin. Sie streitet oft wider ihre natürlichen, liebsten, und stärcksten Zuneigungen. Hingegen aber schmeichelt die Mode denselben. Hier-

durch gewinnet sie das Herze, samt der natürlichen Verderbniß, als mit welchem sie ein heimliches Verständniß hat. Alleine, gleich wie es unanständig ist, das Joch der Vernunft von sich zu werffen, damit man das Joch der heftigen Liebe und Zuneigung auf sich nehme, welches von dem Joche der Mode gar nicht unterschieden ist; also beleißiget man sich, die Sache beyzulegen, und die Mode zu rechtfertigen, wenn man beweisen wil, daß sie mit der Vernunft übereinkomme. Alle Leute, sagt man, trincken Caffe, die weil ihn alle Leute billich trincken solten. Kan man wohl die Speisen alzuwol verdauen? Kan man das Reine von dem Unreinen alzuwol absondern? Man will beweisen, daß Caffe diese Absonderung, auf vielerley Weise befördere. 1. Weil er eine gute Dausung verursacht. Denn die Excrementa können sich nimmermehr recht von dem rohen Chylo absondern, in welchem sie allzusehr verwickelt sind. Die Absonderung geschiehet in den Gedärmen, und nicht in dem Magen. 2. Weil er die Auscheidung des Chyli befördert, vermittelst der Fließigkeit, so er demselben mittheilet.

3. Weil

3. Weil er der Præcipitation (oder Niederschlagung) der gröbern Theile des Chyli zu Hülffe kommet, vermittelst einer starcken Sierung, so er erwecket, wenn sein Alkali das Acidum des Magens-Rüfkleins antrifft. 4. Weil er die Ausleerung desjenigen zu wege bringet, was sich aus den kleinen Gedärmen in die grossen, oder aus der ganzen Massa der Leibes-Feuchten, in das gemeine Cloack des ganzen Leibes niedergeschlagen hat.

Man setzet weiter hinzu, daß er den Leib von den Excrementen der andern und dritten Daurung befreye, so wohl als von den Excrementen der ersten, indem er sie fließiger macht. Durch diese Eigenschaft seiget die Galle weit besser in der Leber durch, die schwarke Galle in der Milz, und die molckichte Feuchtigkeit in den Nieren, gleich wie auch der Schleim weit besser durch den Stuhlgang aus dem Leibe fließet. Dieses letzte Excrement gehöret zur ersten Daurung, die andern dreye aber zur andern Daurung. Es ist zwar wahr, daß der Schleim und die schwarke Galle die gröbesten und unflüßigsten Ex-

cremente sind, und daher dieses Diluens
 oder temperirende und vermischende Mit-
 tel mehr bedürffen, als die gelbe Galle,
 und molckichte Feuchtigkeit, welche in ih-
 rem natürlichen Zustande schon fließig ge-
 nug sind. Alleine, sie verlieren gar offte
 diese Eigenschaft. Denn die gelbe Galle
 wird zuweilen, durch ihre Vermischung
 mit den Acidis, so dicke, daß sie schier so
 harte, als ein Stein, wird. Und wie
 viele schädliche Grade der Gerinnung fin-
 det man nicht zwischen dem ersten und
 und letzten Grade, welcher Petrificatio
 (oder die Stein-werdung) ist? Casse dero-
 halben, welcher alle diese Grade verhütet,
 ist dem menschlichen Geschlechte höchst
 dienlich. Er ist ein Präservativ wider
 die gelbe Sucht, und wider die Bleich-
 sucht der Jungfern, dieweil er verhütet,
 daß die gelbe Galle nicht gerinne, und sich
 in der Leber auffhalte. Daher ist er
 folglich auch ein Präservativ wider die
 Verstopfung des Leibes, dieweil das
 Hinabsteigen der gelben Galle in die Ge-
 därme, stat eines natürlichen Clystieres
 dienet, da denn die Gallenblase an der
 Leber

Leber die Clystier-Blase, porus choledochus (oder die Gallen-Röhre) die Clystier-Pfeiffe, und die Galle, die Materie desselben ist. Er ist auch ein Præservativ wider den Stein in der Leber, welche Kranckheit nicht so rar ist, wie sich die Leute davon einbilden. Ich habe unterschiedene Exempel davon gesehen. Mit einem Worte, Caffee ist ein Præservativ wider alle Kranckheiten, welche die Unterdrückung der Galle verursacht, wenn sie in der Leber stille stehen bleibt, oder sich nicht von dem Blute absondert. Deren gibt es aber eine grosse Anzahl. Wie sehr derowegen sind die Menschen dem Caffee verbunden, der sie von diesen allen befreyet, und dafür bewahret?

So nun die gelbe Galle, so an ihr selbst fließiger Art ist, gar oft dieser Anspohrung bedarff, damit sie sich nicht im Blute, oder in der Leber auffhalte, wie weit mehr wird die schwarze Galle und der Schleim desselben von nöthen haben, als welche dicke und klebericht sind, wie Hefen oder Leim, um zu verhüten, daß sie nicht in ihren Gängen stillstehen bleiben?

Der gröbere Zaig, der an dem Backtroge
gehängen bleibt, oder die dicke Hefen, so
sich an dem Gefässe anhängen, darinn
Oehl oder Wein ist, lösen sich selten ab,
ohne die Hülffe des heissen Wassers, wel-
ches sie erweicht und abspühlet. Also
leistet uns Caffee diesen guten Dienst, daß
er den Leim des Schleimes, und die He-
fen der schwarzen Galle erweicht, ablö-
set, und mit sich hinweg nimmt, welches
sonst, ohne dieses Hülffs-Mittel, nicht
leichtlich aus dem Labyrinth der Milch
herauskommen würden. Die Ariadne
ist die Krafft Gottes, welche Theseo ein
Mittel mittheilet, damit er sich kan aus
diesem Irrgarten heraushelffen. Die
Gesund-Brunnen, und die diluirenden
Liquores, oder der Caffee, sind die Was-
ser des Flusses Acheloi, welcher Augia
Ställe reine machte, denen unser Leib
gleich ist, weil er voll Mist ist, wie dieselbi-
gen gewesen. Der Medicus, welcher die-
se Arzneyen verordnet, ist gleichsam Her-
cules, der diese Wasser hinein leitete.

Allein, solten wir wohl Wasser bedürf-
fen, zu verschaffen, daß das Wasser, das
ist,

ist, die molckichte Feuchtigkeit, als das vierte Excrement der andern Daurung, aus den Nieren herauslauffe? Wir würden es gewißlich nicht bedürffen, wenn alles in seinem rechten natürlichen Stande wäre. Der weise Schöpffer der Natur hat gungsam vor diese Ausleerung gesorget. Dieser göttliche Brunnmeister hat in den Nieren und in der Blase solche Hölen gemacht, welche diese Wasser auff eine Zeitlang in sich halten können, damit wir nicht genöthiget würden, selbige aller Orten und alle Augenblicke von uns zu lassen, welches so wohl unbequem, als unanständig seyn würde. Alleine, er hat diese Cisternen abhängig gesetzt, damit sie dem Wasser einen Abhang geben möchten, welches durch die Harn-Röhre aus dem Leibe lauffen muß, nach dem es vorher aus den Nieren durch die Harngänge in die Blase gebracht worden. Man kan in dieser Rüstungs-Kunst die unendliche Weißheit ihres Erfinders erkennen. Aber unsere Unmäßigkeit widersetzet sich der Vollziehung dieses heilsamen Anschlages. Durch das Feuer, welches sie in unserm

Leibe anzündet, verdicket sie alle Leibes-
 Feuchten, welche ihren Schleim und
 Sand in den Nieren, so wohl als in an-
 dern Eingeweiden, hinter sich lassen.
 Selbst die molckichte Feuchtigkeit wird
 gleichsam zu einem Leime, durch ihre Ver-
 dünstung, und wenn sie sich mit dem
 Sande in den Nieren zusammen ver-
 mischt, wird ein Mördel oder Kalck dar-
 aus, welcher harte wird, wie ein Ziegel-
 stein in einem Ziegelofen; oder, wenn
 sie vom Acido zu einem Steine wird, wie
 die Materie der Kieselsteine im Schoße
 der Erden, so macht sie die Nieren zu ei-
 ner Stein-Grube. Wenn nun des Caf-
 fes Strohm durch dieselben hindurch
 läuft, so vertilget er durch sein Alkali das
 Acidum, welches den Nieren mit dieser
 höchstgefährlichen Zusammengerinnung
 drohet, und erweicht den Schleim, wel-
 cher die Materie zum Steine seyn würde,
 und führet ihn mit sich niederwärts. Er
 öffnet also die Nieren, so, daß die molckich-
 ten Feuchtigkeiten, welche er noch fließiger
 macht, einen weit freyern Durchgang
 finden.

Also

Also habet ihr nun hier die Ausleerung aller Excrementen der andern Daurung, welche Caffe befördert. Der Nutzen derselben zeigt den Nutzen des Caffes an. Aber solches wird noch weit mehr erhellen, wenn wir die Historie und Erzählung von dessen guten Diensten, so er uns erweist, continuiren. Er treibet durch die Durchdünstungen auch die Exeremente der dritten Daurung aus, gleich wie er durch den Stuhl und Urin die Exeremente der andern und dritten Daurung austreibet. Man muß zugeben, daß er so wohl ein diaphoretisches oder Dünst-austreibendes, als ein Harn-treibendes und purgirendes Mittel ist. Er befördert den Stuhl und Urin durch sein Salk und heiß Wasser, die Durchdünstung aber, durch seinen Sulphur, so sich durch seinen starcken Geruch und bitteren Geschmaef zu erkennen gibt. So reiniget er denn diese letzten vias und Wege, gleich wie er die ersten und andern reiniget. Er reiniget die Leibes-Feuchten: er macht die Geisterlein frölich. Er befreyet die partes Solidas & liquidas, (oder die dichten und fließigen Theile des Leibes)

von allem, was überflüssig in ihnen ist. Er erneuert beyde, und macht einen neuen Leib. Solte er nicht das Geheimniß der Medea, und das Nepenthes Homerii seyn? Dieses Lob des Caffes verspricht mehr, als er verrichten kan. Die wahre Panacea ist nur in dem Munde der Quacksalber zu finden. Sie ist unbekannt unter den weisen Medicis, als welche weit weniger versprechen, aber weit mehr verrichten. Die eifrigen Liebhaber des Thees, der Schockolate, des Brantweines, und anderer hitzigen Liquoren und Getrâncke, schreiben ihnen eben dergleichen Effect zu.

Das XVII. Capitel.

Ob Caffee den Leib von allen Excrementen befreye?

WIr wollen nun sehen, wie weit man sich verlassen könne, auff das kühne Versprechen, dessen man sich auff seiten des Caffes, Thees, Schockolate, und anderer hitzigen Liquoren, bedienet, in Ansehung der Ausleerung der Excrementen, wel-

welche, wenn sie im Leibe blieben, die Leibes-Feuchten und Geisterlein verderben, und die dichten Theile des Leibes belästigen und beschweren würden. Lasset uns zu sehen, daß wir nicht von ihren Lob-Rednern betrogen werden. Es ist zwar wahr, daß Caffee den Magen, die Gedärme, und Milk gleichsam scheuren, und also von dem Leim und Schleim befreien kan, welcher die Materie zu vielen großen Kranckheiten seyn kan. Alleine, es ist auch wahr, daß er den Magen und die Gedärme zu sehr waschen, ihre Fermenta (oder Gährungs-Säfte) mit wegwaschen oder vertilgen, die Milk zu sehr erhitzen, und ihren scharffen humorem (oder Feuchte) auffwallen machen, und zu allen denjenigen erschrecklichen Kranckheiten Anlaß geben kan, welche diese Erhitzung und Auffwallung verursacht. Der Mißbrauch des Caffees kan die unmäßigen Menschen in diejenige Kranckheit stürzen, welche ihren Nahmen von ihrer Ursache hat, nemlich, in eine Melancholen, wenn sie diesen schwarcken humorem der Milk, hinauf in das Gehirn verrauchen machet. Wenn er densel-

ben anzündet, wie er es gar wohl thun kan, so wird er eine Tollheit verursachen. Wird aber der Brand biß auf den höchsten Grad befördert, so hat man sich für hitzigen Beulen, Krebs-Geschwüren, und giftigen Schäden zu fürchten, als welche die höchstschädlichen Früchte dieser giftigen Ursache sind, welche man die schwarze Balle nennet. Ich gestehe, der Mißbrauch des Salzes, des Gewürzes, und der starken Liquoren, so von Brandtwein gemacht werden, ist die gemeinste und fertigste Ursache dieser erschrecklichen Plagen. Der Mißbrauch des Caffes aber, hilfft überaus viel diese höchstschädliche Geburt hervorzubringen. Sein Alkali wird zuweilen nicht zureichen, das giftige Acidum zu tödten, welches diese Geburth zeuget. Jedoch ist es starck genug, dasselbe in eine Bewegung zu setzen, und vermittelst einer hefftigen Bierung, dessen schädliche Spitzen und gefährliche Schneide zu schärffen. Also ist derowegen Caffe nicht allezeit, noch allen Menschen dienlich.

Melancholische Leute müssen ihn mit großer Bescheidenheit gebrauchen, sonst
wer-

werden sie von ihrer Unmäßigkeit, durch ihre eigene Schuld, ernstlich gestraffet werden. Man meinet, man wolle den Schleim der Milk erweichen, damit er nicht allda stille stehen bleibe, sondern aus dem Leibe mit fortgehe, da man doch diesen grimmitigen humorem nur rege macht, welcher gleichsam davon erbittert wird, und sich grausam wieder râchet, weil man ihn angegriffen. Dieser Rath ist um so viel desto nöthiger und heilsamer, weil die Melancholici sich gar bald verleiten lassen, den Caffee zu mißbrauchen, wegen der Munterkeit, die er alsobald bey ihnen verurrsachet, so aber nicht länger währet, als eine plöckliche Stroh-Flamme, und worauff hernach eine weit tieffere Melancholen, als zuvor, folget. Es ist eine Freude, die sich in einer Traurigkeit endet. O unglückliche Fruchtbarkeit! Sie ist eine reizende Mutter, welche eine sehr häßliche Tochter herfür bringt. Man kan nicht auff sie appliciren, was dorten Horatius zu seiner Philis sagte: O matre pulchrâ filia pulchrior. Caffee derowegen nuhet nicht allzeit der Milk, wie man vorgibt. Solte
er

er ihr wohl sehr dienlich seyn, wenn er sie entzündet? Gewißlich ist sie ihm nicht mehr verbunden, als die Trojaner den Griechen waren. Sie empfänget keinen Nutzen von ihm, ohne nur, wenn sie voll Schleim ist, welchen der Caffe erweichen kan, damit er circulire, und zu den Gängen komme, durch welche er aus dem Leibe kommen muß; oder auch, wenn ihr Acidum zu sehr erhöht ist, und ihren humoribus mit einer Gerinnung, ihrem Häutlein aber mit einer höchst-schädlichen Zernagung dräuet. Alsdenn kan das Alkali des Caffes, und die Menge des Wassers, welches er in dieses Eingeweide bringet, diese Würckungen verhindern. Ausser diesem Falle aber ist er der Milk weit schädlicher, als dienlich.

Man kan eben dieses gleichfals von der Leber sagen, als welche nicht allzeit Nutzen davon empfänget. Man gibt wohl das Widerspiel vor: Und dieser Vorwand wird gegründet auff den Labyrinth, welchen die Gefäße in diesem Ingewelde formiren, und aus welchem sich die dicke Galle mit großer Mühe heraus findet, wegen
der

der öfteren Verstopffungen, und wegen der gelben Sucht, so auff diese folgt. Die ganze Folge, die man von diesen Principis herleiten kan, ist, daß Caffee der Leber nützlich seyn kan, gleich wie er der Milch dienlich ist, im Falle einer Gerinnung, oder einer Verstopffung, außer welchen er sonst derselben großen Schaden zufügen dürffte. Nun ist aber dieser letzte Fall unvergleichlich weit gemeiner, als der erste. So hat denn die Leber weit mehr Ursache sich für dem Caffee zu fürchten, als etwas gutes von ihm zu hoffen. Sie ist eine Schwefel-Grube, welche große Behutsamkeit erfordert, damit man sie nicht anzünde, wofern man nicht einen Vulcanum daraus machen will, welcher in unserm Leibe nicht weniger Schaden thun wird, als die Vulcani (oder Feuer-spenenden Berge) in der Welt thun. Die gelbe Galle ist gewißlich ein fließig Dehl oder Sulphur, so sich von dem Mißbrauche hitziger Sachen entzündet, als ob es so viele Schwefel-Fäden wären. Die Beschuldigung, welche Horatius wider die gelbe Galle vorbringt, als ob sie die Leber verbrenne, * wird nie-

* Bilis urit jecur.

mahls wahrer zu seyn befunden, als wenn die Unmäßigkeit die selbe anzündet. Caffee ist gewißlich nicht das allergeringste unter diesen anzündenden Sachen. Deren Anzahl ist unzählich. Alle Werkzeuge der Wollust verdienen hierunter gerechnet zu werden, dieweil sie schier alle hitzig sind. Das Wasser des Caffes leschet ihr Feuer nicht ganz aus. Man hat nur einen Funcken vonnöthen, so wird diese angefüllte Mine in der Leber anbrennen. Sie wird zwar nicht auffahren, wie die Mine Martis, oder wie ein Pulver-Haus, wenn es angezündet wird. Jedoch wird derjenige, welcher sie durch seine Unmäßigkeit anzündet, nichts destoweniger dadurch unglücklich sein Leben kommen. Die Entzündung der gelben Galle und der Leber wird ihn bald in ein Fieber stürzen, so ihn verzehren wird. Die Massa des Geblütes wird so sehr aufgeschwellen, von der Verdünnung der öhlichen Theilgen desselben, daß der Patient von der Zerreißung irgend eines Gefäßes sterben wird, und die entzündeten Geisterlein sich alle zerstreuen werden, das fern der plöckliche Tod ihnen Zeit darzu

läſſet. Dieſer Brand wird weder des Spiritus naturalis, noch des vitalis, noch des animalis ſchonen. Die Feuerflamme ſteiget nicht allein in der groſſen, ſondern auch in der kleinen Welt auffwärts. Die Flamme der Leber ſteiget gar bald zum Herzen und ins Haupt. Es wird alſo denn eben ſo mit dem Geblüte hergehen, wie mit dem Terpentin, wenn man ihn mit einem allzu groſſen Feuer diſtilliret. Wende entzündet ſich. In dieſem Zuſtande begibt ſich eine Verrückung des Gehirnes. Die entzündeten humores ſteigen alle mit Gewalt hauffen • weiſe hinauff, die Gefäße werden ſo ſehr davon angefüllet und ausgedehnet, daß ihre Zerreiſung ſchier unvermeidlich iſt, und das Ungewitter der entzündeten Geiſterlein wird ſo groſſ, daß der Lebens-Geiſt den Nord-Stern verlieret, wie dort Palinurus, und die Vernunfft leidet allda einen erbärmlichen Schiffbruch, wie dieſem Schiff-Patron widerfahren.

Ans dieſer traurigen Beſchreibung können wir ſehen, wie viel uns daran gelegen ſey, daß wir unſere Leber nicht erhizen.

Der

Der Mißbrauch des Caffes erhizet sie sollicher maßen, daß wir mehr als einen gesehen haben, die er gleichsam zu Asche gemacht hatte. Zum wenigsten waren sie so dürr, daß man sie hätte zerreiben können. Denn wenn man sie anrührete, wurden sie zu Staube. Ehe es zu dieser äußersten Dürre kommt, so muß sie zuvor durch unterschiedene gradus durchgehen, welche nicht unterlassen unser Gesundheit sehr zu schaden, ob sie gleich nicht als bald das Leben benehmen. Ja, Caffe verursacht durch seinen Mißbrauch eben dasjenige Ubel, welches wir durch seinem Gebrauch gern vermeiden oder curiren wolten. Wir machen, daß er die Gefäßlein der Leber verstopffet, wenn wir uns mit Gewalt bemühen, selbige zu öffnen, oder offen zu behalten. Wenn er die geistlichen, flüchtigen und flüssigen Theilgen zerstreuet hat, welche die Leibes-Feuchten, und insonderheit die gelbe Galle, in sich halten, so müssen diese nothwendig in ihren Canalen, worinnen sie fließen solten, still stehen bleiben. Die harten Geschwulsten, Scirrhi genannt, werden niemahls in

einer wohlgemäßigten Leber entstehen. Sie sind gemeinlich die Frucht der Unmäßigkeit, welche selbst in der gelben Galle, den allerflüßigsten Theil aller humorum, nemlich die Principia der Flüssigkeit, verzehret, und ihn in der Leber auffhält und still stehen macht, nachdem sie ihn zuvor so dicke, als Hefen, gemacht, oder durch ein überwältigendes Acidum, so selbst in dem bitteren Theile verborgen liegt, coaguliret hat. Denn die gelbe Galle wird zu einer schwarzen Galle, vermittelst der Verbrennung, welche das Acidum oder saure Salz leß- und auswickelt, indem sie die Sulphura verzehret, darinnen es eingewickelt war. Der unmäßige Gebrauch des Caffes kan diese metamorphosin und Verwandlung zuwege bringen, eben so wohl als andere Werkzeuge der Wollust, als welche ihren Slaven, ihre Ergetzung, gar theuer verkauffet.

Ich gestehe, ein gemäßigter Gebrauch desselben könnte eben so wohl die Nieren, als die andern Ingeweide des Unterbauches, davon wir schon geredet haben, reinigen. Er würde ihre leimichte humores zer-

schmel-

schmelzen, ihren Sand und Griesß abführen, ja, desselben Formirung verhindern, indem er durch sein Alkali ihre Ursachen, nemlich das Acidum vertilgen würde. Und wenn gleich diese schädliche Materien schon formiret wären, so würde er doch die Nieren davon befreyen, und sie reine waschen, mit einer Menge molckigter Feuchtigkeiten, die er dahin treibt. Denn er treibt ziemlich den Urin. Alleine, der unmäßige Gebrauch des Caffes hat eine ganz widrige Würckung; er machet die Nieren aufgeschwollen, wenn er sie erhizet. Dieses Geschwellen verstopft die Wasser-Röhren der *caruncularum papillarum*, durch welche die molckigte Feuchtigkeit in das Becken der Nieren hinab läuffet, wenn sie zuvor durch derselben Drüsen durchgefeiget worden. Die Bäche und Pfüßen vertrocknen durch die Hize des Hundsternes, als welcher ihre Materie verzehret. Caffee verzehret gleichfalls alle Feuchtigkeiten in der kleinen Welt, gleichwie Ovidius sagt, daß Phaëthon alle Wasser der grossen Welt in Dünste verwandelt habe. Er ist gleichsam der Hundstern

der

der kleinen Welt. * Man macht sich dem Stein unterworffen, durch den Mißbrauch des Præservatives, welches man darwider gebraucht. Diejenigen welche ihn schon haben, solten sich vor dem Caffee, als für einem Gifte hüten. † Er ver-
 lehet die Nieren durch seine Schärffe, und er vergiftet sie, wenn er sie entzündet. Die Medici haben angemercket, daß die Diu-
 ratica (oder harntreibende Mittel) denen mit dem Steine geplagten grossen Scha-
 den zufügen. Wenn der Stein der Gänge gegen diesen Wasserguß, so dahin ge-
 trieben wird, verstopfet, so müssen die Nieren nothwendig davon überschwemet
 werden, die denn von der grossen Menge des Wassers ausgestreckt, und von des-
 sen salzigen Eigenschaft heftig gereizet werden. Nun aber zehlet man den Caffee
 unter die harntreibenden Mittel. Er be-
 nimmet dem Geblüte seine wässerige Theil-
 gen, wenn er sie durch den Urin, oder
 durch die Durchdünstung aus dem Leibe
 treibet. Das dicke Geblüte bleibet zurü-
 cke

* Tum Syrius ardoe.

† Cane peior & angue.

cke in den Gefäßen. Es bleibt aber sonderlich in den Eingeweiden stille stehen, alwo die Bächlein der Circulation ziemlich krum herumlaufen, gleichwie in den Nieren. Wenn die molckichten Feuchtigkeiten alda stille stehend bleiben, und von den Verstopfungen aufgehalten werden, so werden sie dicke, wie eine Gallerte, durch die Hitze, welche der Mißbrauch des Caffes alda verursachet, gleichwie das Wasser, welches sich in den Schüsselgen vom Blute absondert, dicke wird, wie eine dicke Milch, wenn man sie eine zeitlang über dem Feuer stehen lässet. Wenn man den Ofen der Nieren zu heiß macht, durch den Mißbrauch der hitzigen Sachen, wie der Caffee ist, so ist es eben als wenn man Feuer in einen Ziegel-Ofen thäte. Man verstopfet alsdenn die Nieren, wenn man doch meinet, man öffne sie.

Es ist auch nicht allzeit rathsam, die Röhren der Nieren zu öffnen, als welche gar zu offen stehen, und derjenigen Krankheit, welche von den Griechen Diabete * genennet wird, und keinen eigenen Nahmen

* Der Harnfluß.

men in unser [Französischen] Sprache hat. Ihr Nahme zeigt an ihre Eigenschaft. Sie ist ein unmäßiges Harnen. Jedermann aber kan leicht dencken, daß Caffee sich gar nicht schicket, dieses Ubel zu curiren, dieweil er die Quantität des Urines vermehret, welche er doch mindern solte. Die unterschiedene Beschaffenheit, welche er in dem Leibe, und insonderheit in den Nieren antrifft, macht, daß er diese unterschiedene Wirkungen hat. Er verursacht ein unmäßiges Harnen, in einem Leibe, der voll der molckichten Feuchtigkeiten ist, und dessen Nieren schon allzu sehr offen stehen. Hingegen wird er eine Harnstrenge in einem hitzigen und trockenen Leibe verursachen, weil er die Nieren entzündet, ihre Röhren, durch das von der Entzündung verursachte Geschwellen, verstopffet, und den Schleim, welchen die Durchseigung des Urines allda bleiben macht, dicke macht oder härtet, oder auch, weil er die Quelle dieses Bächleins austrocknet, durch eine außerordentliche Verdorrung des Leibes, oder durch die vom Alkali des Caffees verursachte

sachte Verhinderung der Præcipation, (und Niederschlagung) der molckichten Feuchtigkeiten, die sonst vom Acido der zur schwarzen Galle gehörigen Drüsen verrichtet wird. Die stachlichten Theilgen, deren er voll ist, können gar wohl die Hitze des Urines, und die Harnstrenge verursachen, sintemahl diese nur eine Species und Gattung von jener ist, und beyde von einer heftigen Reizung der Blase verursacht werden, als welche überaus empfindlich ist, wegen ihrer vielen Nerven und Häutlein. Diejenigen, welche befinden, daß sie zu diesen Krankheiten geneigt seyn, oder die schon damit behaftet sind, sollten sich mit allem Fleiß des Caffes enthalten, dafern sie nicht gar bald ein Geschwür in den Nieren und in der Blase bekommen wollen. Wenn man nur ein wenig auf die grosse Menge des Geblütes achtung gibt, damit alle Eingeweide gleichsam überschwemmet sind, so wird man gar leicht sehen, wie sie so sehr geneigt sind, sich leicht zu entzünden. Weil die grosse Gefahr, so auf diese Entzündung folget, allen Menschen bekannt ist, so sollte es

te es sie ganz mäßig un beschaiden machen, in dem Gebrauche derjenigen Dinge, welche selbige verursachen können. Neben der grossen Menge des Geblütes, so allen Ingerweiden gemeine ist, hat auch meistens theils ein jedwedes unter ihnen, eine sonderliche Ursache der Erhitzung vor sich selbst alleine. Die Leber hat ihre gelbe Galle, welche nichts als ein Sulphur ist, so überaus leicht anbrennet: die Milz hat ihre schwarze Galle, welche zwar nicht so leicht anbrennet, doch ist die Hestigkeit und Daurung ihrer Entzündung proportioniuret, nach ihrer Dicke und Steiffe. Die Gedärme haben ihren Mist, der sie erhitzet: und die Nieren haben ihren Urin, dessen Nahme sein Brennen anzeigt. Wer mit Pulver beladen ist, muß vom Feuer weit genug weg bleiben. Nun aber ist ein jedes von unsern Ingerweiden gleichsam ein Faß voll Pulver. Der Bauch ist die Mine, die zum Sprengen fertig ist. Wir müssen uns wohl vorsehen, daß wir sie durch unsere Unmäßigkeit nicht sprengen. Der unmäßige Gebrauch des Caffe ist keine von den geringsten Ursachen,

die sie sprengen kan. Er ist gleichsam das heutige Evangelium, davon wir aniko zu handeln haben. Bey einer andern Gelegenheit wollen wir eben so viel wider die andern anzündenden Sachen der Unmäßigkeit reden, nemlich wider den Thee, Schockolata, Brantewein, starcke liquores, und hizige, gewürzte Speisen.

Der rechte Gebrauch dieses Arckney-Mittels kan, vermittelst der Transpiration (oder Durchdünstung) den Leib eben so wohl von denjenigen Excrementen befreyen, welche die dritte Daurung in dem habitu des Leibes hinter sich läßt, als von denen, welche die andern Daurungen zusammen häuffen. Das Stechen, so man in allen Gliedmaßen fühlet, wenn man zu viel davon getruncken hat, zeigt nicht allein die Schärffe an, die er dem Geblüte mittheilet, sondern auch insonderheit die Schärffe der Dünste, welche in einer größern Menge, als gewöhnlich ist, durch die Schweißlöcher heraus dünsten. Nun aber ist der Nutzen, den wir von den Diaphoreticis oder Dünst-austreibenden Mitteln haben, proportioniret nach der Nothwendig-

dig.

digkeit dieser unempfindlichen Evacuation und Ausleerung. Man mag von beyden urtheilen, nach der Demonstration und Beweisung Sanctorii, welcher mit grossem Fleisse zeigt, daß durch diese unempfindliche Evacuation noch einmahl so viel Excremente aus dem Leibe getrieben werden, als durch alle die andern empfindliche und sichtbaren Evacuationes mit einander. Alleine, wir müssen nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität und Beschaffenheit der Materie betrachten, welche durch diese Ausleerung ausgetrieben wird. Es ist gewißlich der hitzigste und schärffeste Theil des Geblütes, so am meisten geneigt ist, Entzündungen zuverursachen. Es ist ein sehr salzig und schwefelicht Wasser. Der starcke Geruch des Schweißes zeigt dessen Schwefel an, und seine salzigte Eigenschaft, so der salzigte Eigenschaft des Urines gleich ist, zeigt desselben Materie an, so auch nicht von der Materie des Urines unterschieden ist, ob schon ihre Form und Gestalt unterschieden ist. Der heftige Schmerken, in einer lauffenden Gicht, so von einer Unterdrückung der Durchdünstung entstehet, ist ein unver-

werfflicher Zeuge von der irritation, und Reizung, welche des Schweisses Materie verursachen kan. Dieses Zeugens Zeugniß wird überflüssig bekräftiget, durch die vielen Entzündungen, welche des Schweisses Zurückweichung in dem Leibe verursacht. Die hitzigen und von einer Säulung entstehenden Fieber, sind nicht eben die gefährlichsten Früchte und Erfolge dieser Zurückweichung, sintemahl das Seitenstechen und die Entzündung der Lunge, deren blosser Nahme diejenigen zittern und beben macht, welche ihre Gefährlichkeit recht schaffen kennen, gewöhnliche Effecten und Würckungen der besagten Ursache sind. So viel derowegen, als die transpiration (oder Durchdünstung) zum Leben und zur Gesundheit nöthig ist, eben so viel ist der Caffee, welcher sie befördert, darzu dienlich. Und eben dieses ist auch vom Thee, Schockolate, und andern Diaphoreticis (oder Dünst-austreibenden Mitteln) zu verstehen.

Ich habe noch niemahls geläugnet, daß sie dienlich sind, wenn sie mäßig gebraucht werden, unter den Umständen, welche sie heilsam

heilsam machen. Es ist genug, wenn ich sage, sie sind Gottes Geschöpfe, daraus man denn leicht mercken kan, daß sie nicht undienlich, noch auch schlechter dings böse seyn können. Von einer solchen guten Ursache, wie Gott ist, müssen nothwendig lauter gute Effecten hervorgebracht werden. Alles böses derowegere kommt von dem Geschöpfe her, und alles Gutes vom Schöpffer, dessen Güte keine Schranken hat. Caffe, wie auch Thee, schafft grossen Durken, als ein laxirend, öffnend, urin-treibend, und dünstaustreibendes Mittel, wenn man dieser Tugenden von nöthen hat. Aber ausser diesem Falle, thun sie nur Schaden. Damit wir aber aniso nur bey der Transpiration bleiben, so ist kein Zweifel, daß sie nicht auch ihre gehörige Maasse überschreite könne. Die Uebermäßigkeit aller Evacuationen und Ausleerungen ist schädlich. auch die Ausleerung des Eiters nicht ausgenommen, welchen man nicht ganz auf einmahl herausziehen muß, wenn man ein groß Geschwere öffnet. Eine allzu grosse Transpiration schwächet den Leib gar sehr, in dem sie den

Spiritum vitalem (oder lebhaftesten Geist) zerstreuet. Und vielleicht ist dieses der größte Schaden, welchen Caffe verursachen kan. Er setzet diesen Geist in eine ungewöhnliche Bewegung. Er öffneth ihm eine weite Thüre, damit er davon fliehen könne. Dieser Geist ist gleich dem Adler, der aus dem Vogelbauer entwischte, und in die Luft gen Himmel flohe, so bald er das Feuer des Scheiterhauffens merckte, worauff man den Leichnam des Römischen Käysers verbrannte. Unser Leib ist zugleich beydes ein Kestig und ein Scheiterhauffen. Die Unmäßigkeit zündet diesen an, nicht allein durch den Mißbrauch des Caffes, sondern auch vermittelst unzehlicher andern Fackeln. Die Thüren dieses Kestigs öffnen sich, von dem Feuer, das sie erhizet; der Vogel fliehet davon; und der Vogelbauer verbrennet. Alle Schweißlöcher unserer Haut sind gleichsam so viele Ausgänge, durch welche der Spiritus vitalis entwischen kan. Daher sind diejenigen, deren Schweißlöcher am meisten offen stehen, nicht die allerstärcksten. Sonderlich aber ist die un-

mäßige

mäßige Oeffnung der Schweißlöcher eine groffe Ursache der Schwachheit. Um dieser Ursache willen ist man weit schwächer im Sommer, als im Winter, in den Mittags-Ländern, als in den mitternächtigen, nach einem grossen Schweiß als vorher, wie gesund und heilsam er auch im Ausgange seyn solle. Der Englische Schweiß, als eine Kranckheit, die man sonderlich in Engelland findet, wirfft die Leute gar bald darnieder, ja auch wohl in das Grab hinein. Die Schweißlöcher derjenigen, die damit behaftet sind, stehen gar zu weit offen, ihre transpiration ist allzu groß, ihre humores verrauchten zu sehr, und ihre Scisterlein sind in einer allzu grossen Bewegung. Die Krancken, welche sich in diesem unglückseligen Zustande befinden, können nicht viel Lufft vertragen, als welche sie in eine Ohnmacht stürket, wegen des drauf folgenden Zurückflusses der übermäßigen transpiration. Die Lufft durchdringet sie, und gehet ihnen bis zum Herzen; ihr Spiritus vitalis ist gleich einer kleinen Flamme, welche in der offenen Lufft bald aus-

gehet. Daher kan man schliessen, daß die unnatürliche Oeffnung der Schweißlöcher nicht schlechter dings gut und heilsam sey. Und daß man auch vom Caffe und Thee, welche selbige befördern, dieses urtheilen müsse. Wenn sie diese Benennung verdienen sollen, so muß die Person, welche diese Arzney-Mittel gebraucht, einer Oeffnung der Schweißlöcher von nöthen haben. Denn, so sie schon offen genug stehen, so richtet man mit dem Gebrauche des Caffes nichts aus, als daß man nur die Kranckheit vermehret, an stat daß man sie mindern sollte. Denn, wenn man ihn in diesem Falle gebrauchet, so mißbraucht man ihn nur, wie wenig man auch davon genieße. Es ist ein Stück der Unmäßigkeit.

Das XVIII. Capitel.

Ob Caffe die Menschen fruchtbar oder unfruchtbar mache?

Alle Gattungen der hiezigen Sachen können für so viele Ursachen der Kraft-

Kraftlosigkeit und Unfruchtbarkeit gehalten werden. Alleine, wir werden allhier nur von denjenigen reden, welche durch den Mißbrauch des Caffes können verursacht werden. Dieser Satz wird diejenigen bestürzt machen, welche ihn für ein bewährtes Mittel wider diesen Zufall halten: Er wird der Jüden Weiber beschämt und traurig machen; Er wird auch nicht weniger der Christen Weiber betrüben, welche überaus gern Kinder haben wolten, und doch keine haben können. Man dürfte wohl einige unter ihnen antreffen, die zu ihren Männern sagen dürfften, wie dort Rahel zu Jacob: Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich. Jedoch ihnen zu gefallen, wollen wir untersuchen, ob Caffee zur Fruchtbarkeit hilft, oder ob er ihr zuwider ist. Wir wollen diese Frage, als ein Problema (oder Streitfrage) abhandeln, und von der Hülffe anfangen, die man von ihm in diesem Falle zu gewarten hat. In Ansehung der Männer, sagt man von ihnen, daß er durch seine Wärme den Spiritum vitalem auffmuntere. Er jün-

det das Feuer der Liebe an, welches durch Cupidinis Fackel vorgestellet wird: Excitat ad venerem tardos earum maritos. Nun aber hat Caffe diesen Effect, bloß und allein, weil er hitziger Art und voll der Geisterlein und stachelichten Salze ist. Um eben dieser Ursache willen thun die Erdäpfel, Artischocken, und welschen Pimpernißlein, den Weibern einen Gefallen, wenn ihre Männer selbige essen. Die ganze Hülffe, damit man den krafftlosen * Männern beystehet, wird von hitzigen Arzney-Mitteln hergenommen. Unter welchen das kräftigste in den Spanischen Fliegen gefunden wird, welche in den Nieren und Werckzeugen der Zeugung eine Hitze erwecken, und einen tödtlichen Priapismum verursachen, und also dem Gözen der Venus oft ihre schändlichen Slaven auffgeopffert haben, als welche sie gnugsam für den ihr geleisteten Dienst bezahlet, indem sie ihnen um den Preiß ihres Lebens, eine Lust verkauffet, die so unflätzig ist, als sie nicht lange währet.

Da

* Elumbes, frigidi, & maleficiati.

Damit ich die unnöthige Wiederholung
 vermeiden möge, will ich mich nicht wei-
 ter mit dem, was die Wärme zur Kinder-
 Zeugung beyträgt, aufhalten. Die Son-
 ne, welche die ganze Natur erwärmet, ist
 gleichsam der Zeuge-Vater alles dessen,
 was hervor gebracht wird. Wie die
 Poeten vorgeben, so hat Prometheus der-
 selben das Feuer entwendet, damit er den
 ersten Menschen beseelet. Die Epicurer
 erklären uns diese Fabel, wenn sie dafür
 halten, daß die Seele nichts als ein Feuer
 sey. Die Peripatetici gehen auch nicht
 weit ab von dieser Meinung, wenn sie leh-
 ren, daß ein Mensch ohne den Beystand
 der Sonne nicht zeuge. a) Worauf auch
 Virgilius alludiret, in diesem folgenden
 Verse: è meliore luto finxit præcordia
 Titan. Man weiß wohl, daß die Poe-
 ten zuweilen die Sonne Titan nennen.
 Titanon bedeutet im Griechischen einen
 Schützen. Die Sonnenstrahlen sind gleich-
 sam so viele Pfeile, welche sie auf die Ein-
 wohner der Erde schieffet. Der Himmel,
 2 7 welcher

a) Sol & homo generaent hominem.

welcher sie trägt, scheint die Gestalt eines Bogens zu haben. Weßwegen die Poeten Phoebum so wohl mit einem Bogen, als mit einem Köcher versehen. Apollo, (welches ein ander Poetischer Name der Sonne ist) ist mit gleichen Waffen versehen. Seine Pfeile sind weit wahrhafterer Feuer, als diejenigen, welche die Augen der Charite auf das Herze der Lysis schoß. Sie zünden das Feuer der Liebe im Geblüte aller Thiere an. Bey diesem grossen Feuer-Herde, welcher die Natur erwärmet, zündet Cupido seinen Brand an, welches zeigt, daß die Art der Liebe nichts anders ist, als ein Feuer, welches in dem Geblüte der Thiere angezündet wird. Daher finden wir, daß diese liebliche Leidenschaft sich nicht entzündet in dem Busen der Natur, ohne nur, wenn die Sonne, welche man ihren Ehemann nennen könnte, dieselbe mit ihrer Gegenwart erwärmet. Des Winters könnte die Natur von der Sonnen sagen, was Dido von ihrem lieben Pſichæo sagte: *Ille meos primus, qui me sibi junxit, amores Abstulit, ille habeat secum, servetque sepultos.* Es
ist

ist gewiß, daß diese kalte Jahres-Zeit das Feuer der Liebe in der ganzen Natur ausleschet, durch die Entfernunng der Sonne, welche es angezündet und erhalten hatte. Aber die Zurückkunft dieses Sternes zündet es im Frühlunge wieder an, und vermehret es im Sommer so sehr, daß es wieder vom Herbstte muß gemäßiget werden. Nun ist die Jugend der Frühling unsers Lebens. Un also ist sie die rechte Zeit der Liebe. Das hohe Alter aber ist der Winter unsers Lebens. Daher ist es weder verliebt noch fruchtbar. Die Kindheit ist gleichsam der Anfang des Frühlings, welche in etwas dem Winter gleicht. Sie ist wärmer, denn das hohe Alter, aber nicht so warm, wie die Jugend. Sie ist nicht warm genug, weder zur Liebe noch zum Kinder-Zeugen. Das natürliche Alter aber ist zwar wärmer, als die Jugend, aber es ist nicht so feuchte. Und diese Qualität der Feuchte ist eben so nöthig zur Liebe und zur Fortpflanzung als die Wärme ist. Ein recht sanguinisches Temperament, welches diese zwey Qualitäten zusammen füget, ist das verliebteste.

ſte. Ein Choleriſches Temperament iſt zu heiß, und nicht feuchte genug. Ein melancholiſches iſt zu kalt und zu trocken. Ein pſlegmatiſches aber iſt zu kalt, und zu feuchte. Man bedarff beydes der Wärme u. der Feuchte zur Liebe und zur Fruchtbarkeit. Venus, als ein Symbolum beyder Qualitäten, war die Schweſter des Apollo, der Poetiſchen Sonne, und die Tochter des Meeres, damit ſie des Cupido Mutter ſeyn könnte. Sie hatte ihre Feuchte von ihrer Mutter, und ihre Wärme von ihrem Vater, dafern Jupiter die Sonne bedeuten ſoll, wie etliche Ausleger der Poetiſchen Fabeln vorgeben.

Nun gibt man vor, daß dieſe Qualitäten ſich im Caffee befinden, welcher in ſeiner eigenen Natur die Wärme hat, die Feuchte aber vom Waſſer an ſich nimmt, welche ihm ſtat eines vehiculi dienet, wenn er in unſern Leib kommt. So iſt er derowegen die Fruchtbarkeit zu befördern gar dienlich. Er würde auch nicht weniger darzu dienen, wenn gleich die Trockenheit die Oberhand über die Feuchte des Waſſers, welches ſeine Sinctur ausziehet, behielte.

hielte. Er würde sehr dienlich seyn, die stillstehenden und heftigen Feuchtigkeiten des allzufeuchten Frauenzimmers auszutrocknen. Die Bärmutter ist oftmahls von einer schleimichten Feuchtigkeit überschwemmet, und inwendig mit zähen Schleime überzogen, als wenn sie mit Leime übertünchet wäre. Das Erdreich muß zwar feuchte und fett seyn, so es soll fruchtbar seyn, sonst würde es ihm an den wachsen-machenden Säfte fehlen. Aber, es muß auch nicht überschwemmet seyn. Die Sümpfe sind unfruchtbar, dieweil der wachsen-machende Geist von dem Schleime ersticket ist. *Ignis est illi vigor.* Dieses Feuer kan nicht wider das Wasser aushalten. Der Geist eines Thieres, und insonderheit der *Spiritus genitalis* (oder Gebährungs-Geist) ist noch weit mehr einer feurigen Art. Er wird in einer allzufeuchten Bärmutter gedämpft. Der hitzige und trockene Caffee aber ist ein Mittel wider die unmaßige Kälte und Feuchte einer solchen Bärmutter. Die Natur hat sich bemühet dieses beydes zu verhüten. Sie verhütet die kalte in-

tempe-

temperiem und ungemäßigte Kälte dieses
Modells aller Thiere, wenn sie es durch
einen grossen Überfluß des Blutes und
Spiritus animalis (oder seelhaften Geistes))
erwärmet. Man findet darinnen schier
eine unendliche Anzahl der Schlag- und
Blut-Adern und Nerven. Sie heisset
also den Ofen, worinn sie Eyer legt, dar-
aus die jungen Thierlein sollen gebrüet
werden, und darinnen sie ihren ersten
Entwurff eingeschlossen hat, oder in wel-
chen sie dieselben in Miniatur stellet. Sie
bemühet sich, die hitzige intemperiem oder
hitzige üble Beschaffenheit der Bärmüt-
ter zu verhüten, wenn sie diesen Sumpff
alle Monate austrocknet, durch die son-
derbare Evacuation dieses Geschlechtes.
Der Caffee, welchen die Frauens-Perso-
nen trincken, kan als ein Präservativ wi-
der beyde Übermäßigkeiten dienen, dieweil
er wärmet, und austrocknet. Er löset
den Schleim der Bärmutter ab, welche
billich denjenigen Rahmen habet solte,
welchen die Alten dem Haupte gegeben,
wenn sie es pituitæ metropolin genennet.
Auf diese weise führet der Caffee die aller-
gemein-

gemeinste Ursache der Unfruchtbarkeit aus dem Leibe. Denn weil die Medici wohl wissen, daß die Uebermäßigkeit der Feuchte und der Kälte die Weiber sehr oft unfruchtbar machet, so pflegen sie ihnen schwefelichte oder natürlich warme Bäder zu verordnen, ihre Fruchtbarkeit zu befördern. Und damit sie ihre Bärmutter desto besser erwärmen und austrocknen mögen, füllen sie selbige mit warmen und trockenem Rauchwercke: daher denn folget, daß das kalte und feuchte Geschlechte weit grössern Nutzen von warmen und trockenen Caffee hat, als das andere Geschlechte der Männer, welche diese zwey letzten Qualitäten haben.

Die ganze Welt gestehet, daß die Uebermäßigkeit eben so schädlich sey, als sie gemeine ist. Ich gebe wohl zu, daß die Liebe und Gebährung können gewisser maassen durch den gemäßigten Gebrauch des Caffees befördert werden, wenn die unmäßige Kälte oder Feuchte ihnen zuweilen Schaden zufügen. Alleine dieses Geständnis erfordert eine zweyfache Vorsicht. Die erste ist, daß man wohl versichert sey,
von

von dem Falle, in welchem er dienlich
 seyn kan, nemlich, von der feuchten oder
 kalten intemperie, als welche man weit
 seltener in beyden Geschlechtern antrifft,
 als die intemperiem, die von einer ganz
 contraren und widrigen Art ist. Die
 andere ist, daß man die Schrancken der
 Mittelmäßigkeit nicht überschreite, wenn
 man dieses wärmende und austrocknen-
 de Mittel gebrauchet, damit nicht vielleicht
 der rechte Gebrauch zu einem Mißbrauche
 und die Arzney zu einer neuen Ursache der
 Unfruchtbarkeit werde. Die Nutzbar-
 keit dieses zweyfachen Rathes kan ieder-
 mann gar leicht sehen. Wenn man ei-
 nem Patienten solte eine hitzige und tro-
 ckene Arzney eingeben, der schon heftig
 mit Hitze und Dürre geplagt wäre, so wür-
 de es nur ein Mittel seyn, die Kranckheit
 zu vermehren, an stat, daß er selbige curi-
 ren solte. Ihr müßet derowegen zuvor ge-
 wiß seyn, daß die unfruchtbaren Personen,
 die ihr fruchtbar machen wollet, alzu kalter
 und alzu feuchter Natur sind, ehe ihr ihnen
 den hitzigen und trocknen Caffe, oder an-
 dre erhitzende und austrocknende Sachen
 vprordnet. Nun aber pflegt es zu gesche-
 hen,

hen, daß unter drey unfruchtbaren Weibern zwey gefunden werden, die mehr wegen einer unmaßigen Wärme, als wegen einer übermäßigen Kälte zur Unfruchtbarkeit geneigt sind. Die meisten Medici sind dieser Meinung, dieweil sie in diesem Falle weit öfter zu den kühlenden, als zu den erwärmenden Bädern, und zu den kalten Gesundbrunnen weit seltener, als zu den warmen, rathen. Daher siehet man gar leichtlich, wie leichte es sey, die Medicinische Facultät mit sich selbst zu reconciliiren. Zuweilen verordnet sie natürlich-warme und austrocknende Bäder, wider eine Unfruchtbarkeit, so von der Kälte und Feuchte herkommet. Hingegen recommandiret sie Bäder und Brunnen, die eine ganz contrare Eigenschaft haben, wider eben dieselbe Krankheit, wenn sie von der Hitze und Trockenheit herkommet. Ihre Consilia schicken sich zu ihrer Weißheit, und kommen gar wohl mit einander überein.

Ein hitziges und trockenes Temperament und Klima schicken sich am allerwenigsten zur Fruchtbarkeit. Die Cholertischen Personen sind nicht so fruchtbar, als
Perso

Personen von einem andern Temperament. Ich habe schon von der Fruchtbarkeit allzu warmer und allzu trockener Länder gehandelt, wie auch von der wunderbaren Fruchtbarkeit derjenigen, welche mäßig kalt und feuchte sind. Die Hitze und Trockenheit machet den humeur einer Person hitzig. Nun aber hat man ein Sprüchwort, so durch lange Erfahrung bestätigt ist, daß hitzige und jähörnige Leute keine Kinder zeugen. Es scheint, als wenn die unfruchtbare Rahel von diesem humeur gewesen wäre. Sonstentwürde sie nimmermehr ihres Vaters Söhnen entführet haben. Leute, die von einem kalten Temperament sind, seynd mehr furchtsam und nicht so verwegen, wie denn ihre Schwester Lea war. Sonderlich aber kan man Rahels hitzige Art aus ihrer hefftigen Rede erkennen: Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich. Daher kam es, daß es so lange währete, ehe sie Kinder gebahr. Ihre besten Jahre waren unfruchtbar, weil sie gar zu hitzig waren. Sie gebahr keine Kinder, biß sie alt war. Weder die Hundstage noch der

harte

harte Winter machen die Natur fruchtbar. Das eine zerstreuet, und das andere ersticket das Principium der Gebährung. Die Fruchtbarkeit der Sara und Elisabeth war ein Wunderwerck. Ihre Bährmutter war gleichsam ein allzu kaltes und allzu feuchtes Erdreich. Es erstickte den fruchtbringenden Geist. Hingegen die Bährmutter der Rahel war gleichsam ein allzu warmes und allzu trockenens Feld, welches den fruchtbringenden Saft und Geist in die Luft zerstreute. Denn die junge Frucht in Mutterleibe, ist gleich einer von den Pflanken, welche die Griechen Zoophyta (oder empfindliche Erd-Gewächse) nennen. So folget denn, daß die Männer und Weiber, welche zu viel Caffe trinken, sich der verdrüßlichen Unfruchtbarkeit unterwürffig machen.

Es ist gewiß, daß der Mißbrauch des Caffes die Liebe dämpffet, welche das eine Geschlechte gegen das andere empfindet. Taback und Wein haben eben denselben Effect. Taback tödtet den Geist, durch sein narcotisch (oder fühl-loß-machend) Sulphur, wie auch durch sein fixes Salk.

Saltz. Der Wein aber thut zu diesem zweyen Ursachen der Tödtung noch hinzu eine Überschwemmung vom phlegmate und wässerigen Feuchtigkeit, welche die Geisterlein des Gehirnes erträncket. Das Feuer, welches er in dem Eingeweide anzündet, machet ihn in den Helm des beseelten Kolbens hinauffsteigen. Das Exempel Horatii und Anacreontis, welche die Wein-Flasche nicht weniger liebten, als Phyllis, stößet unsere Regel nicht um. Ich begehre solche nicht mit der Beschaffenheit einer Exception zu salviren, als welche eine Regel gemeiniglich bekräftiget. Ich bin geneigt zu denken, daß sie der Veneri und dem Baccho in ihren Cabineten weit mehr Dienste, als sonst irgendswu geleistet haben. Ich kenne viele Leute, welche allein mit ihrer Feder und mit ihrer Zunge sich verliedt aufführen. Man siehet sehr viele, welche mehr lustige Lieder über dem Weine singen, als sie volle Gläser vom Weine austrincken. Man hat darüber die Frage angestellet, ob diese Herren mehr der Veneri, oder dem Baccho gedienet. Diejenigen, welche Anacreontem genen-

net haben vinosum senem, scheinen auff
 des letztern Seite zu seyn. Aber dennoch
 siehet man, daß er eben so viele Liebes-Lie-
 der gemacht, als er Sauff-Lieder verferti-
 get. Er fänget mit der Liebe an, und en-
 diget auch mit der Liebe. Er trincket den
 Wein nur als ein Nepenthes, das ist, als
 ein Anodynum, welches den Kummer, so
 ihm die Liebe verursacht, lindern und stil-
 len möchte. Ja, es mag wohl seyn, daß
 Anacreon und Horatius, diejenige Liebe,
 welche sie in ihren Gedichten ausgedrückt,
 nicht in ihrem Herzen, sondern nur in ih-
 rem Kopffe gehabt haben. Derowegen
 würden sie nicht zu Zeugen wider diejeni-
 gen dienen, welche sie beschuldigen, als-
 wenn sie zu viel Wein getruncken, und dar-
 nebst behaupten, daß die Liebe zum Weine
 sich nicht zur Liebe schicke, welche das eine
 Geschlechte zu dem andern trägt.

Man könnte auch noch eine andere Aus-
 flucht finden. Denn diese berühmten
 Männer mögen vielleicht den Wein un-
 mäßig geliebt haben. Nun ist es aber
 diese Unmäßigkeit, welche man meinet der
 Liebe schädlich zu seyn. Denn diese zer-

streuert, figiret, und exträncket die Geisterlein, vermittelst des Feuers des Weines, des Weinsteines und der wässerigen Feuchtigkeit des Weines. Daher schwächet er den gantzen Leib, als dessen Stärke von der Menge und Munterkeit der Geisterlein dependiret. Man siehet den Beweis thum dieser Wahrheit, an dem Zittern und an dem Wanken der Trunckenbolde. Zu diesen zweyen Ursachen der Schwachheit, welche die Nerven befällt, thut der gemeldete Caffe noch eine dritte hinzu. Diese dreye zusammen bringen dieselbe Schwachheit hervor, durch die Erschöpfung, oder durch die Zerstreung der Geisterlein. Unter dessen aber erfordert das Kinderzeugen eine große Menge der Geisterlein. Die große Anzahl derselben verursacht die heftige Liebe, welche die Ursache des Kinderzeugens ist. Woferne der humor, welcher dieser Zeugung unmittelbare Ursache ist, nicht mit diesem munteren Principio angefüllet wäre, so würde er in seinem Behältnissen bleiben, daraus er auch nicht kommt, als nur durch eine Eierung und Auffwallung, welche die Geisterlein in ih-

me verursachen. Die Kindheit und das hohe Alter schicken sich nicht zum Kinderzeugen. Die Geisterlein sind in der Kindheit noch nicht frey und loß genug, zu dieser lebhaftten Berrichtung: Oder vielmehr, sie sind noch nicht angezündet. Im hohen Alter aber sind die Geisterlein schon verloschen. Denn es wird eine große Menge derselben, und zwar der hitzigsten Geisterlein, erfordert, die Materien zum Kinderzeugen zuzubereiten, und dieselben erstlich in eine unzeitige, hernach in eine zeitige Leibes-Frucht, und in eine vollkommene lebendige Creatur zu verwandeln. Alles, derowegen, was sie zerstreuet, ist gar nicht dienlich zur Fruchtbarkeit. Nun aber ist der Caffe weder die unkräftigste, noch die seltsamste Ursache, welche diese Zerstreung verursachet. Man giebt vor, er verseehe das Geblüte mit Geisterlein, dieweil er eine Munterkeit verursache, und uns in einen Stand setze, daß wir lange wachen können, welches aber einen continuirlichen Einfluß dieser subtilen Materie in die Organa der Bewegung und Empfindung, erfordert.

Diesen Effect hervor zu bringen, ist es nicht nöthig, daß er die Menge der Geisterlein in dem Geblütze vermehre. Es ist genug, daß er ihre Bewegung vermehret. Man mache nur ein grösser Feuer unter einem Topffe, so wird er überlauffen, ob man schon nichts mehr hinein gegossen hat. Jedoch, gesetzt, Caffe theile dem Geblütze von seinen Geisterlein mit: so muß doch das Geblütze mit Bucher dafür bezahlen. Es verlieret mehr bey dieser Entlehnung, als es darbey gewinnet. Der Spiritus oder Geist dieses Arzney-Mittels ist ein verzehrendes Feuer, welches gar bald den Geist des Geblüttes zerstreuet, als deme es seine Flügel leihet, damit er durch die Schweißlöcher davon fliegen könne. Er hatte schon zuvor Bewegung genug, oder vielmehr zu viel, ehe der süchtige Geist des Caffes ihm seine Bewegungen mittheilte. Man sollte sich bloß und allein dahin bemühen, daß man dieses Principium des Lebens im Leibe behielte. Hingegen bemühet man sich nur, dasselbe aus dem Leibe zu jagen, wenn man dessen Bewegung und Feuchtigkeit vermehret. Denn dieses ist die einzige

Sorge

Sorge der Unmäßigkeit. Die Unmäßigkeit im Gebrauche des Caffes, erwecket eine ungestüme Bewegung in den Geisterlein, und zerstreuet sie, gleich wie das Feuer die Geisterlein des Weines in die Luft jaget. Eine Manns-Person hat ihrer nicht zu viel, und eine Weibes-Person hat ihrer nicht mehr genug, so bald sie einen Verlust daran leiden, wie gering derselbe auch sey. Die Organa der Zeugung, welche damit angefüllet seyn müssen, wenn sie ihr Amt gehöriger maßen verrichten sollen, werden bald leer werden, durch den Mißbrauch des Caffes, welcher die Quelle derselben erschöpffet. Wo ja dessen Genuß zuweilen die Fruchtbarkeit derjenigen Personen befördern hilfft, welche zu kalter oder allzu feuchter Natur sind, so wird es doch nicht geschehen, bey denen, derer Natur conträre Qualitäten hat. Der Mißbrauch desselben wird so wohl der einen als der andern Schaden verursachen.

Etliche geben vor, Caffe sey ein vorzügliches Aperitivum, (oder öffnende Arzney:) Daher öffne er die Bährmutter, welche der Verstopffungen wegen un-

fruchtbar werde. Er sey ein kräftiges Desiccativum (oder austrocknend Mittel:) Daher trockne er diejenigen aus, welche ein Ueberfluß der Feuchtigkeit an ihrer Fruchtbarkeit hindert. Nun aber sey das Frauenzimmer dieser ungemäßigten Feuchte weit mehr unterworffen, als einer ungemäßigten Trockne: und brächten sie selbige wider in eine gute Ordnung, wenn sie oft hitzige und austrocknende Sachen gebrauchten. Alleine, alle Sachen, welche die Unmäßigkeit des Mundes mißbrauchet, haben gemeiniglich diese zwey Qualitäten und Beschaffenheiten. Und war dieser Mißbrauch vorzeiten nur bey unserm männlichen Geschlechte gemeine. Aber heut zu Tage ist er bey allen beyden Geschlechtern gemeine. Ja, der Mißbrauch des Caffes ist grösser unter den Weibes, als unter den Manns-Personen. Er dienet stat eines Zeitvertreibes, bey diesem Geschlechte, das nicht so viel zu thun hat, und seine Sorgen im Caffe erträncket, gleich wie unser Geschlechte die Seinigen im Weine erträncket. Diejenigen unter ihnen, welche wie Rahel gesinnet sind, und
alle

alle Weiber unter den Jüden, welche die Unfruchtbarkeit für eine Schande halten, müssen ihre Fruchtbarkeit nicht in dem öftern Gebrauche des Caffes suchen. Befördert ja dessen gemäßigter Gebrauch zuweilen die Blühme bey ihnen, so wird doch der ungemäßigte Gebrauch desselben sie an ihrer Fruchtbarkeit hindern, nicht allein, weil er den Gebährungs-Geistes, so wohl als die andern Arten des Geist, zerstreuet, sondern auch, weil er das Geblüthe solcher massen verdicket, daß es nicht mehr fließen kan, in den Röhren, welche die Bährmutter, als einen Garten wässern, in welchem diejenige wunderbahre Frucht, welche von den Griechen embryon, und von den Lateinern foetus * genennet wird, blühet, wächst, und reiff wird. Wenn sie in der Bährmutter formiret wird, so muß dieses Land wohl gewässert werden, wie der Boden, darauff eine Melone wächst, als deren Gestalt die unzeitige Frucht im Mutterleibe hat, so lange sie noch in ihren Häutlein eingewickelt ist. Denn die Bährmutter selbst

K 4

ist

* Die unzeitige Frucht in Mutterleibe.

ist gleichsam der Boden, die Nachgeburt die Pflanze, das unzeitige Kind die Frucht, und die Nabelschnure der Stiel an der Melone. Damit nun diese Frucht ihre Gestalt gewinne, wachse, und reiff werde, so muß der Boden, darinn sie stehet, wohl befeuchtet werden. Ist die Bährmutter trocken, so ist sie ganz gewiß unfruchtbar. Beydes die Fruchtbarkeit der grossen und der kleinen Welt erfordern einen gehörigen Vorrath, von dem vegetabilischen und animalischen Saft. Der unmäßige Gebrauch aber austrocknender Sachen, als zum Exempel des Caffes, kan gar leicht diejenige Trockenheit in der Bährmutter zu wege bringen, welche das Principium der Fruchtbarkeit verzehret.

Die Astronomi nennen dasjenige Hauß der Sonne, Virgo, oder die Jungfrau, in welchem sie die Natur, wie eine Jungfrau, unfruchtbar macht, wegen der grossen Dürre, die sie darinne verursachet. Die Gegend in Africa, so Erytraica genennet wird, und die Sand-Hügel in Lybien, sind unfruchtbar, wegen dieses Mangels der Feuchtigkeit. Jeder-

mann

mann weiß, daß die sandichten Länder nicht gar fruchtbar sind, wegen eben derselben Ursachen. Der vortreffliche Autor der Georgica (oder Bücher vom Ackerbau) hat solches angemercket in diesem folgenden Verse: *Hic sterilem exiguus ne deserat humor arenam, &c.* Das Epitheton (oder Beylegwort) welches er dem Sande in dem hemistichio (oder halben Verse) *Male pinguis arena*, beyleget, ist nicht unterschieden von demjenigen, welches er ihm in dem ist gemeldten ganzen Verse beyleget. Virgilius rechnet unter die Kennzeichen eines guten Bodens, die natürliche Geschicklichkeit und Fertigkeit das Wasser einzufangen. Auf diese Eigenschafft alludiret auch Anacreon, wenn er sagt, daß ein gut Erdreich das Wasser hineinsauge. Eine fruchtbare Bährmutter ist diesem fetten Erdreich gleich: sie wird von einer grossen Menge Blutes angefeuchtet, als welches das principium ihrer Fruchtbarkeit ist, gleich wie der wachsend-machende Saft das principium der Fruchtbarkeit des Erdreichs ist. Damit es nun an diesem Saft

te nicht mangle, so leitet der Ackermann das Wasser durch Canäle in das Erdreich hinein. Diß ist eben dasjenige, was Gott thut, wenn er das Blut durch die Schlag-Adern in alle Gegenden der Bärmutter leitet, damit ein jedwedet Beet in diesem Garten Eden wohl gewässert werde, und damit der Saame in dem Eye, oder das Saam-Körnlein, so in diesem Boden gesäet wird, aussprosse und wachse, biß seine Frucht, welche von diesem Saft ihre Nahrung haben muß, ganz reiff worden. Der dürre Boden, worinnen die Pflanken, aus Mangel des Lebens-Saftes sterben, ist ein Sinnbild einer Bärmutter, so wegen einer unmaßigen Wärme und Trockenheit unfruchtbar ist. Nun aber kan der Mißbrauch des Caffes, so wohl den einen als den andern von diesen Mängeln einer rechten Temperatur, verursachen. Zu diesem Ende darff er nur dem Geblüte, und den Theilen, die es empfangen, seine natürlichen Eigenschaften mittheilen, sintemahl er hitzig und trocken ist. Auf diese Weise wird er die Feuchte der fließigen und festen Theile verzehren.

Und

Und das Geblüte, wenn es dicke worden, wie ein Syrup, wird nicht länger in den härigen Blut-Gefäßen der Bährmutter lauffen können: Denn diese sind es, welche das Blut in die Höle der Bährmutter hineingiessen. Daher wird denn eine Unterdrückung der Bluhme bey den Weibern verursacht. Alsdenn träge der Baum weder Blüte noch Frucht. Der Acker der Natur wird alsdenn unfruchtbar, wegen seiner Dürre. Man besorgete sich zuvor, er möchte gar zu feuchte seyn; nun aber ist er gar zu dürre.

Die Alten meineten, die heisse Zona (oder Welt-Gürtel) sey mehr wegen ihrer Unfruchtbarkeit, als wegen ihrer Hitze unwohnbar. Denn gleich wie man Mittel wider die Kälte der überfrorenen Zona ausgefunden, also meineten sie, könne man auch Mittel wider die Hitze des heißen Erdstriches erfinden. Alleine, man müsse auch Speise und Nahrung finden können, damit man leben könne. Und daran würde es fehlen in einem Lande, das keine Früchte trüge. Also wird auch eine Bährmutter

die alzu heiß, und alzu trocken ist, keinesweges fruchtbarer seyn. Daher kan man leicht schliessen, ob der Mißbrauch hitziger Sachen, als Z. E. des Caffes, welcher diese zweyfache intemperiem hervorbringen würde, zur Fruchtbarkeit sehr dienlich seyn würde. Er dienet gewißlich nicht weder zur Empfängniß, noch zur Formirung der Frucht, noch zur Geburth. Er bereitet die Bährmutter gar schlecht zu, zu der ersten von diesen ihren functionen und Berrichtungen. Er macht gleichsam ein dürres Erdreich daraus, so nicht mehr zum Wachsthum dienet. Er zerstreuet den Geist der Bährmutter, und verzehret den wachsen-machenden Safft. Die humores, die wie ein Syrup dicke sind, können nicht mehr darinnen fließen und circuliren. Es fehlet dieser beseelten Pflanze an ihrem Safft. Das Ey wird nur halb gekocht. Man würde es vergeblich ausbrüten wollen, weil dessen Saame ganz verderbet ist, durch die unmaßige Hitze, welche dieser Mißbrauch in dem Eyerstocke verursacht. Dummermehr wird ein Hühnlein aus einem gebrüheten Eye her-

auskommen. Dessen principium ist so zart, und das Gewebe der Theile des in Miniatur befindlichen Thierlein zerreißt so leichtlich, daß die durch den unmäßigen Gebrauch des Caffes in den Geisterlein erweckete hefftige Bewegung, auch gar bald eine Unordnung in der Proportion und Oeconomie seiner zarten Glieder verursachet. Wir setzen hier voraus, daß das Thierlein im kleinen, in dem Eye verborgen liegt, gleich wie ein kurzer Begriff der Pflanze in ihrem Saamen verborgen liegt. Aber gesetzt, diese supposition und Voraussetzung sey falsch, so findet man doch, eben dieselbe Gefahr in der Formirung der zarten Frucht in Mutterleibe. Deroselben Textur und Gewebe ist so fein und zart, daß es auch die geringste hefftige Bewegung der Geisterlein, oder den geringsten schnellen Einbruch der humorum und Feuchtigkeiten nicht aushalten könnte. Nun aber ist es gewiß, daß der Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und anderer hitzigen Sachen, beyde die spiritus und humores in eine alzu hefftige Bewegung setzet, und der

zarten Textur der unzeitigen Leibes-Frucht dräuet. Eine sehr zarte Frucht verwelket eben so wohl, wenn sie die Hitze überfällt, als wenn sie die Kälte überfällt. Sie verbrennen alle beyde: Penetrabile frigus adducit. Und derowegen hat man weit mehr Ursache zu schliessen, daß eine unmaßige Hitze verbrenne. Ovidius dichtet, daß alle Pflanken schon gleichsam gebraten gewesen, ehe Phaëthon gefallen, weil er mit seines Vaters Wagen gar zu weit herunter gefahren. Diß ist eine Poetische Beschreibung der versengenden Hitze, welche das Perigæum einer gar zu heißen Sonne anzündet, als welches das Leben der Pflanken und der Thiere verzehret. Eine alzu warme und alzutrockene Nährmutter ist dem Erdreiche gleich, das von der Hitze dieses Sternes verbrannt worden: Alle beyde haben ihren Geist und ihren Saft verlohren. * Und so irgend eine Pflanze oder irgend ein Saame darinne schon Wurzel gewonnen, so verwelken und verdorren sie alsobald, wie das Saamen-Körnlein im Gleichnisse im

Evan.

† Namque satis fluvium inducis rivosque sequentes.

Evangelio, dessen saamlliche Krafft durch die Hitze der Sonne verdarb, als welche gar bald das principium seines Lebens verzehret, in dem sie das Erdreich gar zu sehr austrocknete, darein es gesäet war. Daher nimmet man wahr, daß die Weiber, so eines gar zu warmen Temperaments sind, mit grosser Mühe empfangen, und weit leichter mißgebären, als diejenigē, welche eines gemäßigsten Temperamentes sind.

Die gemeinste Ursache dieses Mißgebährens ist der Verlust des Blutes. Weil aber der Caffe das Geblüte gar zu fließig macht, so bringt er es dahin, daß es aus den Blut-Gefäßen heraustritt. Und solches Bluten tödtet das Kind, in dem es selbiges seiner Nahrung beraubet. Umb dieser Ursache willen hat Hippocrates das Aderlassen denen schwangern Weibern verboten. Der Mißbrauch des Caffes kan bey den schwangern Weibern ein Bluten verursachen, welches dem Kinde, damit sie schwanger gehen, deßwegen desto schädlich r ist, weil man es nicht gleich wieder stillen kan, so bald man wil, wie jenes Bluten am Arme, damit
man

man dessen Quantität nach dem Zustande der blutenden Person proportioniren könne. Eine gewisse Dame war dem Mißgebühren gar sehr unterworffen, so lange sie den Caffe mißbrauchete. So bald sie aber davon abließ, so war sie demselben nicht weiter unterworffen, es mag nun geschehen seyn, weil die unmäßige Hitze, welche dieses Arzney-Mittel in ihrer Bärmutter angezündet, den Saamen im Eye zuvor verbrennet hatte, oder weil sie die unzeitige Frucht ersticket hatte, oder weil sie den Verlust des Blutes erwecket hatte, dadurch die Nahrung des Kindes sich verlohre.

Lezlich, der Mißbrauch des Caffes kan auch die Geburt unglücklich machen. Die Entzündung der Bärmutter und ihr vieles Bluten, sind tödtliche Unordnungen, so darauf folgen. Der unmäßige Gebrauch der hitzigen Liquoren und Träncke kan diese beyde Zufälle verursachen. Caffe kan sie verursachen, dieweil er ein Feuer in den Gedärmen anzündet, und das Blut gleich im Anfange alzu fließig macht. In vorigen Zeiten, da die Weiber nichts von heissen Träncken gewußt, haben sie
weit

weit glücklicher geböhren. Seit dem sie aber dieselben mißbrauchen, so tragen sie auch die Straffe dieses Mißbrauches, wegen des häufigen Blutens, so ihre Lebens-Quelle gar bald erschöpffet. Und die Männer werden schier auf gleiche Art wegen solchen Mißbrauches gestraffet. Denn man siehet, daß etliche unter ihnen, alle Monate, wie die Weiber, etwas Blut verlieren, und zwar durch den Fluß der güldenen Ader. Dieses Bluten wird endlich bey ihnen so nöthig, daß sie eben so wohl als die Weiber viel Ungemach ausstehen müssen, wenn es unterdrücket wird. Disß ist aber die Frucht ihrer Unmäßigkeit, als welche die Evacuation und Ausleerung bey ihnen nöthig macht, als ein Mittel, so vielmehr wider ihre unmäßige Hitze, als wider ihre Vollblütigkeit dienet. Weil aber der Caffe voller scharffen und subtilen Theilgen ist, eben wie die Aloe ist, so kan er gar leicht diese Adern öffnen, und das Heraustreten des Geblütes befördern, wenn er solches gar zu scharff und zu fließig macht. Wir haben schon droben eines berühmten Mannes gedacht, dem der

Miß-

Mißbrauch der Aloe diesen schlimmen Dienst gethan. Alle diejenigen, welche pflegen viel und oft ihr Geblüte zu verlieren, es geschehe auch aus was für einem Theile es wolle, müssen sich sehr sorgfältig aller scharffen, und aller hitzigen Sachen enthalten, wo sie nicht auch ihr Leben samt ihrem Geblüte verlieren wollen. Cassé hat zwar nicht diesen Effect, wenn er das Geblüte durch eine langwierige Verdünnung der wässrigen Theilgen desselben, gleichsam zu einem Syrupe, oder zu dicken Nesen gemacht hat. Dieses folgt gemeinlich auff eine hitzige intemperiem, so lange anhält: Dergleichen ist der Zustand, darinnen sich das Geblüte aller Schwindsüchtigen befindet. Daher spritzet es im Aderlassen nicht heraus, sondern fließet nur am blutenden Arme oder Beine hin. Alleine, ehe es Zeit genug gehabt, besagter maassen dicke zu werden, durch eine langwierige und langsame Verdünnung seiner Geisterlein, seines flüchtigen Salzes, und seines phlegmatis, so verursachet der Cassé darinnen ein heftiges Aufswellen, vermittelst der unmaß-

figen

figen Hitze, die er darinnen anzündet, und verursacht durch die unmäßige Flüssigkeit, die er demselben mittheilet, daß es sich in grossen Wellen ausbreitet. Letztlich, die Natur und Art eines unzeitigen Kindes, als welches wie eine Wasser-Pflanze, mitten im Wasser wächst, zeigt an, daß das Feuer, welches die Unmäßigkeit anzündet, der Fruchtbarkeit ganz zuwider ist. Der Saame und erste Anfang eines jungen Thieres schwimmt in einer Art des Wassers. Es ist bekannt, daß das chorion (oder dicke äussere Häutlein, so die Nachgeburt in Mutterleibe umgibt) worinnen die Frucht formiret wird, voller hellen lymphä (oder Wasser) sey. So ist derowegen das zoophytum (oder empfindliche Erdgewächse) Narciso * gleich, welcher, wie der berühmte Autor der Metamorphosis vorgibt, in ein Narcissenrößlein verwandelt worden, so im Wasser entstehe, wachse und lebe.

Nun aber kömmt dasjenige, was vom Wasser sein Wesen hat, durch das Feuer um. Das Feuer des Caffes verbrennet die

* Ut per quas perlit, vivere possit aquas.

die Bährmutter, und verschonet nicht des Saamens der zarten Pflanze, die Embryo (oder die unzeitige Frucht) genennet wird. Es ist eben, als wenn man siedend-heiß Wasser auff einen zarten grünen Gras-Platz gösse, so gleich davon verweicket. Derwegen jener wohlgeresete Herr, * welcher den Caffe beschuldiget, daß er der Fruchtbarkeit schade, eben nicht so gar un- recht hat, wie man wohl von ihm vorgibt. Zum wenigsten ist es gewiß, daß die Län- der, welche ihn am meisten brauchen, bey weiten nicht so volkreich sind, wie diejenis- gen, welche ihn nicht so viel gebrauchen.

Das XIX. Capitel.

Ob Caffe, Thee, Schockolate, und andere hitzige Liquores denen A- ctionibus schädlich sind, welche man vitales nen- net?

WIr haben uns schon bemühet, den Caffe von den Schaden zu entschul- digen, dessen man ihn beschuldiget, als wenn

* Simon Paul.

wenn er den functionibus naturalibus schadete ; Wir wollen anitzo sehen , ob er die Beschuldigung verdiene , als wenn er den actionibus vitalibus schadete. Unter welchen , ohne einige Widerrede , die vornehmsten sind , die Formirung des lebhaftesten Geistes , die Circulation des Blutes , das Schlagen des Herzens und der Puls-Adern , und die Athemtholung. Allen diesen Wirkungen kan man zu hülffe kommen , durch den mäßigen Gebrauch des Caffes , Thees , Schockolate , und anderer hitzigen Sachen , gleich wie man sie durch den unmäßigen Gebrauch derselben verhindern kan. Gleich wie ein Mangel der Wärme und Gierung , eine Hinderniß der Formirung des spiritus vitalis (oder lebhaftesten Geistes) ist , nemlich seiner Loßwickelung ; also kan Caffe derselben zu Hülffe kommen , wenn er dem Geblüte seine Wärme und Geisterlein mittheilet , damit es desto besser giere. So die Dicke des Geblütes , so durch dessen Kälte oder Kohigkeit verursacht wird , verhindert , daß es nicht circuliren kan , so wird Caffe ihm statt eines Spohren dienen , als der

das

das Geblüte fließiger macht. So die Langsamkeit, oder die Schwachheit des Pulses von eben derselben Ursachen herkommt, so kan der Caffe statt eines Arzney-Mittels darwider dienen. Dafern die Lunge den Athem schwerlich holet, bloß wegen eines kalten und rohen Geblütes, so sich in dem Labyrinth auffhält, welches ihre Blut-Gefäßlein formiren, so kan der Caffe diese Engbrüstigkeit curiren, weil er die Bewegung und Flüssigkeit des Geblütes vermehret, welche so wohl auf diesem Werkzeuge der Athemholung, als auff dem Werkzeuge der Circulation, dessen vornehmste Pumpe das Herze ist, beruhet.

Alleine, wenn der Spiritus vitalis nur allein schwach ist, wegen der Zerstreung desselben, so von einer unmäßigen Wärme verursacht wird; und wenn sich dieselbe der Freyheit der Circulation widersetzet, nicht allein durch die von ihr verursachte Schwachheit des Spiritus vitalis, als welcher die vornehmste Bewegungs-Ursache derselben Circulation ist, sondern auch durch eine ungemeyne Verdünnung, welche sie im Geblüte verursachet, und durch

die

die hefftige Ausdehnung, welche sie in den Puls-Adern, und andern Bewegungs-Ursachen, so die Leibes-Feuchten in ihrer Bewegung erhalten, verursacht; und letztlich, wenn das allzusehr verdünnete Geblüte so wohl der Zusammenziehung der Lunge, als der Zusammenfallung des Herzens widerstehet, so daß diese zwen Ingeweide gar schwerlich schlagen: Als- denn schicken sich Caffee, Thee, Schokolade, Brandtwein, und andere hitzige Sachen, welche die Ursache aller diesen schlimmen Zufälle befördern, ganz nicht, dieselbe zu curiren. So ist es derowegen ein abgeschmacktes Geschrey, welches man über dieses sonst ziemlich hitzige Mittel anstellet, wenn man die Hülffe mächtig heraus streichet, welche der Caffee allen diesen Operationibus und Würckungen leisten kan, wenn sie von der Kälte gehindert werden, davon es doch nur gar selten herkommt. Ja, diese Ursache trägt sich so selten zu, daß man kühnlich versichern kan, daß unter hundert Zufällen von dieser Gattung, vielleicht kaum einer ist/ so von derselben verursacht wird, indenn
die

die contrare Qualität dieselben alle mit einander gemeinlich, oder doch zum wenigsten meistentheils hervor bringt.

Ich gestehe, ein allzu kaltes Geblüte ist allen actionibus vitalibus zuwider, als welche allein von der Wärme hervor gebracht werden. Denn vermittelst der selben giret das Blut, und der Geist wickelt sich von den groben Principiis loß, darinnen er verstrickt ist; vermittelst der Wärme fließen und bewegen sich die humores und Feuchten im ganzen Leibe, und folglich auch in der Lunge, als welche nicht Athem schöpfen könnte, wenn sie mit einer allzu großen Quantität kaltes und rohes Geblütes, so sich in ihren Blut-Gefäßlein auffhielte, beschweret wäre. Letztlich, so ist es die Wärme des Geblütes, welche das Schlaggen des Herzens und der Puls-Adern verursacht, dieweil sie die Zusammenfallung derselben hervor bringt, vermittelst der bestehenden Verdünnung, welche sie im Herzen verursacht. Jedoch ist es nur eine gemäßigte Wärme, welche alle diese gute Effecten und Würckungen hervor bringt, denen eine unmäßige Wärme zuwider ist.

Was die Erhöhung des Spiritus vitalis an-
 betrifft, so erhellet aus zweyen Exempeln,
 daß eine unmäßige Wärme demselben zu-
 wider ist. Erstlich, so haben die mit ei-
 nem Fieber behafftete Personen aussere al-
 lem Zweifel zu viel Wärme. Und deno-
 noch ist ihr Spiritus vitalis ganz schwach.
 Die allgemeine Schwachheit ihres ganzen
 Leibes zeigt an klärlich die Schwachheit
 des Principii, davon die Stärcke und Kräf-
 te des Leibes herkommen. Woher aber
 kommt diese Schwachheit? Ist es, weil
 der Spiritus vitalis wegen der unmäßigen
 Gierung sich nicht aus und loswickeln kan?
 Oder ist es, weil er sich alsdenn zerstreuet,
 wenn er sich auswickeln will? In wahr-
 heit, diese letzte Ursache schicket sich nicht so
 wohl zu unserm Vorhaben, als wie die er-
 ste, welches man mit dieser Betrachtung
 bekräftigen könnte. Es geschiehet eine gu-
 te Absonderung der Principiorum, ohne ei-
 ne gemäsigte Bewegung. Eine unmäß-
 fige Bewegung aber bringet dieselben in
 eine Unordnung und Verwirrung, an stat,
 daß sie die Loswickelung derselben zu wege
 bringen solte. Die Principia des Wei-
 nes

nes sondern sich nicht eher von einander, als biß der Wein auffhöret zu gischen und zu kochen. Als denn erstlich springet der Geist lustig im Glase, wenn der Wein eingeschencet wird, und man empfindet als denn diesen Geist auch auff der Zunge, wegen der Schärffe und Stärcke, die er dem Weine, und dergleichen andern Liquoren und Geträncken giebt, welche gieren, wie der Wein.

Das andere Exempel, welches beweiset, daß es nicht die große Wärme sey, welche den Spiritum vitalem (oder lebhaftesten Geist) aus- und loßwickelt, ist das Exempel des gekochten Weines. Man setzet den Most in einem Kessel über ein grosses Feuer, so wasset und kochet er hefftig auf, eine lange Weile. Wenn nun die starke Wärme zur Gierung und Loßwickelung des Geistes nothwendig erfordert wird, woher kommt es denn, daß die Hitze dieses großen Feuers den Geist dieses Weines nicht loß und frey setzet, weil er nach dem Kochen scheint ganz und gar keinen Geist zu haben, denn er hat so gar wenig Stärcke, und man schmecket ihn nicht sonderlich.

Man

Man weiß kaum, wo dieses subtile Principium hinkommen ist: Ob es durch die große Bewegung, welche ihm das Feuer mitgetheilet, zerstreuet worden, oder ob es an noch in dem Schoße des Mostes begraben liege. Die geringe Quantität des Geistes, den man durch das Distilliren davon bekommt, scheint die erste Supposition zu behaupten. Denn so der Geist noch in dem Moste wäre, warum sollte er nicht durch eine starcke Distillation heraus kommen? Und dennoch ist es auch nicht wahrscheinlich, daß er davon geflohen; denn es hat nicht das Ansehen, als wenn er frey und loß genug wäre, daß er sich auff diese Weise in die freye Luft begeben könnte. Weil der Geist im Weine weit mehr frey und loß ist, als im Moste, so möchte man denken, daß er eher davon fliehen sollte, wenn man ihn brennet. Und dennoch befinden wir, daß dieser Wein, allem Ansehen nach, weit mehr vom Geiste noch in sich hat, als der Most, welcher weder so viel Stärke, noch so lebhaftten Geschmack hat. Nun aber dependiren diese zwey Eigenschafften sonderlich vom Geiste. Es erhellet

klärlich aus demjenigen, was wir gesagt haben, daß die Formirung des Geistes, welcher dasselbe hervor bringt, gar nicht durch die unmäßige Wärme befördert werde, welche der Mißbrauch des Caffes in unserm Leibe verursachen kan. Alleine, man wird einwenden, daß der Caffee der Circulation große Hülffe leiste, als welches nichts anders sey, als eine circulirende und umlauffende Bewegung des Geblütes: Und daß die unmäßige Wärme nichts anders sey, als eine Bewegung der Humorum und Geisterlein, welche grösser ist, als diejenige, welche ihnen die Natur gegeben hat.

Wir haben aber schon von demjenigen Hindernissen gehandelt, welche die ungemäßigte Hitze des Geblütes bey der Circulation verursacht, durch die hefftige Verdünnung des Geblütes, welche sie veranlasset: Und also wollen wir aniso noch die Verhinderung der Circulation hinzufügen, so von der unmäßigen Hitze herkommt, durch die Zerstreung des Geistes, und durch die Verdickung des humoris, welcher, weil er träge und leimicht ist, wie
ein

ein Syrup, gleich in dem ersten Abwege der Blut und Schlag - Adern still stehen bleibt. Und was werden diese nicht auch in allen den Ingerweiden thun? Aber gesetzt, die unmaßige Wärme verhinderte nicht die Circulation des Geblütes, und daß sie selbige nur etwas geschwinder machte, so würde sie dennoch sehr schädlich seyn, selbst in Ansehung dieser functionis vitalis, welche eine grosse Mäßigung erfordert. Die Circulation der humorum oder Leibes-Feuchten ist weder ein schneller Fluß, noch ein ungestümer Regen-Bach, sondern ein Bächlein, das sanfte durch den ganzen Leib hindurch fließet, und frumt herumläufft. Wenn der Lauff der humorum so gar schnell wäre, so würde er den Theilen keine Nahrung geben können, durch welche er hindurch passiret. Es ist nicht das vorbeystießende Wasser, sondern dasjenige, welches an einem Orte stehen bleibt, als z. E. in einem Gartenbeete, welches den darinnen befindl. Pflanzen Nahrung gibt. Also würde auch die Schnelle der Circulation die Theile der Materie ihrer Nahrung berauben.

Die Pflanken wachsen besser an dem Ufer einer stillstehenden See oder eines Teiches, als an einem schnellen Flusse. Wofern die Circulation, wegen des Mißbrauches des Caffes, gar zu schnell ist, so schicket sie sich desto weniger zu dem Nutzen und Dienste, darzu sie verordnet ist. Alsdenn ist sie nicht mehr wie ein sanftes Bächlein, welches in einem Garten, oder in einer Wiese krum herum läuft, damit es alle Pflanken darinne befeuchte. Sie ist vielmehr wie ein Regenbach, oder wie ein Wasserguß, so nur Verwüstung anrichtet. So muß man derowegen den Caffee nicht mehr so sehr rühmen, wegen der Hülffe, die er der Circulation leisten könne. Er kan dieselbe eben so wohl verhindern, als er ihr zu statten kommen kan. Er kan sie eben so wohl allzu langsam machen, als er sie allzu schnelle machen kan. Man kan derowegen demselben eben so wohl alle die Unordnungen zuschreiben, welche der Mangel und die Übermäßigkeit der Circulation verursacht, als allen den Nutzen der Heilung, die man nach dem rechten Gebrauche desselben empfindet. Seine

Gön-

Gönnen unterlassen nicht dem Mangel et-
ner circulirenden Bewegung, alle Un-
ordnungen, ja selbst den Tod zu zuschrei-
ben, damit sie dem Caffee die Leichtigkeit
und Freyheit des Lauffes der humorum in
ihren Canalen zuschreiben können.

Ich gestehe, solcher Nutzen ist groß, al-
leine er wird verringert, durch den Miß-
brauch dieses Arzney-Mittels, welches
selbigen Nutzen verursacht, wenn man
dessen vonnöthen hat. Denn ich muß
noch einmahl sagen, daß ich allhier nicht
wider den Gebrauch, sondern wider den
Mißbrauch des Caffees, Thees, Scho-
ckolate, Branterweines, Zuckers,
Salzes, oder Gewürztes schreibe.
Diese Sachen sind sehr gesund, wenn man
sie recht gebraucht. Sie sind aber auch
sehr ungesund, wenn man sie mißbraucht.
Der rechte Gebrauch derselben richtet auch
die Zeit, die Quantität, und die Manier
desselben Gebrauches recht ein, wie sich
gehöret. Immer Caffee trincken, und
niemer Caffee trincken, sind zwey Extrema,
die beyde der Vernunft zuwider sind, wie-
wohl das letztere nicht so sehr scheinet der

selben zu wider zu seyn, dieweil sich eine
 grosse Menge Leute gar wohl befunden
 haben, und annoch wohl befinden, ob sie
 schon ihr Lebetage keinen Caffe nicht ge-
 nossen haben. Ohne Caffe hat man
 seine Gesundheit nicht, mit Caffe
 aber, hat man keine Kranckheit,
 pflegt die Lust zu sagen, welche mit der
 Vernunft im Streite lebet. Obgleich
 Caffe gut und dienlich ist, so dienet er doch
 nicht zu allen Zeiten, noch allen Personen.
 Wenn er heute nuhet, dem nuhet er mor-
 gen nicht. Es gibt gewisse Personen, wel-
 chen er niemahls genuket hat, auch nie-
 mahls nuken wird. Dingenen gibt es
 andere, denen er gar selten schadet. Der
 unmaßige Gebrauch alleine macht, daß
 er ihnen schädlich ist. Eben so verhält sich
 mit den allerbesten Sachen. Sie tref-
 fen zuweilen in unserm Leibe gewisse Be-
 schaffenheiten an, welche ein Gift aus
 demjenigen machen, was in einem andern
 Zustande eine herrliche Arzney seyn wür-
 de. Auch in dem allerbesten Zustande
 schaden sie durch ihre übermäßige Quan-
 tität. Diß ist die Meinung des Sprüch-
 wortes,

wortes, welches sagt: Die Quantität eines Dinges schadet nicht, sondern die Qualität und Beschaffenheit desselben: wiewohl die Qualität an und vor sich selbst nichts wirkendes hat, und nur allein die Quantität alles ausrichtet. Die Kraft und Gewalt der Qualität ist proportionirt nach der Gewalt der Quantität. Denn eine grosse Quantität von einerley Dinge, enthält auch eine grosse Qualität, das ist, grosse Grade derselben, in sich. Unser Leib mag die Qualitäten und Eigenschaften des Caffes auch noch so sehr bedürffen, so können sie doch in einem solchen Grade mitgetheilet werden, welcher ihm schädlich ist, und welcher ihn von seinem justen Temperamente abbringeret, als welches zwar nicht in einem untheilbaren Punkte, aber doch in einem solchen Punkte bestehet, der keine grosse Weite und Breite hat. Schweiffet man auch noch so wenig davon ab, so überschreitet man die Schrancken der Gesundheit.

Zuweilen bringt Caffee das Schlagen der Puls-Adern im Herzen und in der Lunge, wieder in seinen vorigen Stand

und Ordnung, und diejenigen, welche ihn heftig lieben, finden alsbald ein unfehlbares Mittel darinne, wider die Unordnung dieser Bewegungs-Federn. Habt ihr das Herzk-Klopfen, so trincket nur Caffe, so wird es aufhören. Alleine, ob schon das Herzk-Klopfen von diesem Mittel angehöret hat, wenn es von einer Zusammengerinnung oder Rohigkeit des im Herzen stillstehenden Geblütes verursacht worden, so folgt es doch daher nicht, daß es von eben demselben Mittel aufhören werde, wenn es von der Schärffe des Geblütes herkommt, welches die Nerven des Herzens sticht. Caffe, Thee, und Schokolade, wie mich deucht, dienen mehr das Herzk-Klopfen zu vermehren, als zu mindern; denn sie stärcken die Ursache desselben. Eben dieses Urtheil kan man von der Engbrüstigkeit fällen, welche der Caffe curiret, wenn die Ursache herkömmt, von der Zusammengerinnung der humorum, vermittelst eines Acidi, welches Verstopfungen in den Gefässen der Lunge verursacht, oder den zähen Schleim in ihren Knorpeln gerinnen macht. Denn

er

er wird bloß und allein dieselbe irritiren, wenn der schwere Athem herkommt, von einer Erhitzung der Brust, oder von einer unmaßigen Verdünnung der humorum in der Lunge, welche davon sehr aufgeblasen und ausgedehnet wird, daß sie sich nicht zusammen ziehen kan, damit sie die Luft austreiben könne, welche mit den Dünsten des Blutes, so in dem Herzen aufstehet, beladen ist. Caffe dienet stat eines herz-stärckenden Mittels, wenn er das Herz von der Unterdrückung befrehet, welche ein allzu kaltes und allzu rohes Geblüte verursachet hatte, das ihm zu schwer war, und aus seinen Hölen nicht herauslauffen konte. Er vermehret aber nur die bösen Zufälle des Herzens, wenn sie von einer unmaßigen Wärme u. Schärffe herkommen. Auch die stärcksten Schmelz-Tigel zerbrechen in einem allzu heftigen Feuer. Derowegen muß man nicht denken, daß das Herz, welches weder aus Stein noch aus Metall bestehet, wider die größte Hitze aushalten könne, welche unvergleichlich mehr Ohnmacht, als die Kälte verursachet. Die Ohn-

machten sind weit gemeiner im Sommer als im Winter; in den warmen, als in den kalten Ländern; und in den grossen Versammlungen, da man eine feurige Luft einziehet, als an denen Orten, wo man die freye und frische Luft schöpfer. Jedermann kan leicht begreifen, daß der heisse Caffee das Feuer nicht löschen wird, so diese Zufälle verursachet. Es ist vielmehr, als wenn man Oehl hinein gösse, anstatt des Wassers. Hingegen befindet man aus der Erfahrung, daß das Wasser nicht allein das gemeinste, sondern auch das heilsamste Mittel wider eine Ohnmacht ist, daraus man sich insgemein viel eher mit Wasser, als mit Feuer, und viel eher durch eine Kühlung, als durch eine Erhikung, wieder erholet. Wenn man ein wenig frisch Wasser auf das Angesichte einer Person in einer Ohnmacht sprenget, so ist es ein solch erquickend Mittel, davon man bald wieder zu sich selbst kommet.

Dafern die Erstickung, welche fälschlich hysterica (oder die Erstickung von der Mutter) genennet wird, vielmehr in der Brust, als in dem Unterbauche ihren

Sie hat, wie Highmore dafür gehalten hat, so kan man noch zu der Hülffe, welche die actiones vitales vom Caffe haben, den Musen hinzufügen, welche die mit Dünsten geplagte Weibes-Personen davon empfinden: Wovon wir an seinem gehörigen Orte zu handeln vergessen haben. Unterschiedliche Damen haben diesen Feind bloß durch die Hülffe des Caffes überwunden. Alleine, Caffe befördert auch zuweilen selbige Dünste. Er widerstehet zwar denselbigen, wenn das in dem Geblüte prædominirende Acidum, oder die Rohigkeit, als eine unabsonderliche Befertin der Grobheit des Geblütes, die Circulation allzuträge machen, oder sie etliche Augenblicke lang, gänzlich hemmen, biß die natürlichen, oder künstlichen Spiritus die Bewegung ihrer Bewegungsfeder wider zu rechte bringen. Alleine, es fehlet so weit, daß der Mißbrauch des Caffes allzeit ein unfehlbares Mittel wider diesen Zufall seyn solte, daß er oftmals denselben verursacht, wenn er den Geist des Blutes zerstreuet hat, so daß nicht genug von demselben zu den Functio-

nibus des Lebens übrig bleibt; oder wenn er diesen humorem durch seine unmaßige Hitze, solcher massen verdicket, daß nicht ein Tropfen phlegma übrig bleibt, so daß er mit grosser Mühe circuliret, und in seinen Eingeweiden stillstehend bleibt.

Man mag die Beschwerde, welche man die Mutter-^o Beschwerde oder das Mutter-^o Aufsteigen nennet, in eine Gegend des Leibes setzen, wohin man auch will, so wird doch Caffe niemand davon befreyen, wenn sie von der Hitze verursacht wird. Nun kommt sie aber insgemein davon her. Denn die Weibes-Personen, welche eines kalten Temperaments sind, sind derselben weit weniger unterworffen, als diejenigen, welche eines heissen Temperaments sind. Junge Personen, so voll Feuer sind, sind derselben weit mehr unterworffen, als das erfrorene Alter. In den mitternächtigen Ländern ist sie nicht so gemeine, wie in den Mittags-Ländern. Die Hunds-Zage sind die Zeit, darinne sie im Schwange gehet. Der Winter aber dienet als ein Mittel darwider. Das Frauenzimmer ist nie-

mahls

mahls so sehr damit geplagt, als während der ihrer besouderen Evacuation. Nun aber ist ihr Geblüte zu der Zeit heisser als sonst, weil es alsdenn, wie der Wein in einer Kuffe jähret. Es gibt keine Weibes-Person, die nicht befinde, daß sie davon erhisset, ja beschweret werde. Diejenigen aber, welche Caffe mißbrauchen, sind bey dieser Gelegenheit mehr geneigt, als andere, diese Beschwerung zu haben, weil ihr Geblüte hitziger und schärffer ist, als anderer. Diß ist die Frucht der Unmäßigkeit. Denn der Mißbrauch des Caffes ist es nicht alleine, der sie hervorbringt. Alle Arten der Unmäßigkeit, welche das Feuer in den Gedärmen anzünden, straffen alsdenn diejenigen, welche solche Excesse begehen. Ich hoffe, man wird mir diese Versehung zu gute halten, dieweil die Meinung Highmori mir Anlaß gegeben, dasjenige zu ersehen, was ich aussengelassen hatte, da ich die vorgeschükte Hülfte untersuchte, welche Caffe den Operationibus naturalibus (oder natürlichen Würckungen) verspricht. Alwo wir den Vers Horatii appliciren können: Quid dignum

lignum tanto feret hic promissor
hiatu?

Das XX. Capitel.

Ob Caffe, Thee, Schokolade, und
andere hitzige Sachen, den actio-
nibus naturalibus dienlich
seynd?

Wir wollen nun sehen, ob Caffe sein
Versprechen denen Actionibus ani-
malibus besser halte, als welchen, wie man
sagt, er dienen soll, weil er das Aufsteigen
des Geblütes in den Kopff, als in den
Helm eines Distillier-Befässes, die Dis-
stillirung des Geistes in das Gehirn, und
desselben Austheilung durch die Nerven,
zur Empfindung und Bewegung des Lei-
bes, befördere. Es ist wohl wahr, daß
alle diese Operationes und Würckungen
des Feuers von nöthen haben. Caffe a-
ber zündet dieses Feuer an. Das Blut
steiget nicht in das Haupt, sein Geist di-
stilliret nicht, noch theilet er sich ohne die
Wärme aus, als welche nur eine schnelle
Bewegung der Theile des Blutes ist, und
folglich

folglich sich gar wohl schicket, zu allen Functionibus, welche nichts anders, als so viele Arten einer schnellen Bewegung sind. Wenn das Blut nicht heiß genug ist, wie kan es in das Haupt hinauff steigen? Wenn die Wärme den Busen des Geblütes nicht genug auffthut, so kan der Geist nicht heraus kommen, weil er in den groben Principiis verwickelt ist. Ja, wenn er sich auch schon daraus helfen könnte, so würde er doch in seiner Quelle stille liegen, wenn die Wärme, oder die ihm mitgetheilte Bewegung, seiner Ausheilung in die Organa und Werkzeuge der Empfindung und Bewegung vermittelst der Nerven, nicht ihre Hülffe leistete. Das unter den gemeinen Leuten übliche distilliren, kan ihnen diese Wahrheit deutlich vorstellen. Man muß unter dem Distillier-Befässe ein Feuer machen, wenn man etwas darinnen distilliren will. Der Geist kömmt aus der distillirenden Materie nicht heraus, es sey denn, daß er zuvor durch eine starke Hitze geöffnet worden, ohne welche er auch nicht in den Helm steigen würde. Wenn es sich begibt, daß

das

das Distillier-Gefässe auch noch so wenig Kalt wird, so wird seine Distillirung also bald aufhören.

Diese Sachen, welche schon der ganzen Welt bekannt sind, bedürffen keines Beweises. Es ist der Advocaten ihr Gebrauch, welche eine schlimme Sache führen, daß sie sich lange mit unnöthigen Beweis thümern aufhalten, ob sie schon nicht ein Wort von den nöthigern vorbringen, damit sie nicht ganz stumm stehen mögen. Alleine, wenn die thörichten Gönner des Caffes ihren Proceß erhalten wolten, was anlanget die Actiones animales, welche, ihrem Vorgeben nach, ohne die Hülffe dieses Arckney-Mittels, nicht wohl könnten verrichtet werden, so solten sie billich die absolute Nothwendigkeit, oder doch die grosse Nutzbarkeit desselben zeigen, aus dem Nutzen, den er denjenigen bringt, die sich nicht mit einer mittelmäßigen Quantität desselben vergnügen. Sie sind aber nicht dreiste genug, den ersten Theil dieses Sakes, nehmlich die absolute Nothwendigkeit desselben, zu behaupten. Und die Falschheit des andern, nehmlich

von

von der grossen Nützbarkeit desselben, wird
alzu klärlich aus der Erfahrung bewiesen.
Es wäre zu wünschen gewesen, daß es eeli-
cher Beweisthümer bedurfft hätte. Gank
Europa hat sich ohne Caffe, Thee, und
Schockolate, viele secula durch, behelf-
fen können. Haben sie wohl deswegen
ihre Geschäfte irgend schlimmer verrich-
tet? Die eiffrigen Gönner dieser Sachen
wollen nicht mit der Sorgfalt der Natur
zu frieden seyn, welche es niemahls an nö-
thigen Sachen ermangeln läst. Sie bil-
den sich ein, die Natur überlasse noch vie-
les der Kunst zu thun. Und dieser Mey-
nung halben warten sie nicht, biß die
Hülffe der Kunst nöthig erfordert werde,
sondern sie wollen dieser Nothwendigkeit
zuvor kommen. Sie verstören die Wür-
ckungen der Natur, wenn sie derselben
mit ihrer Kunst zu Hülffe kommen wol-
len. Ihre künstliche Hülffe ist der Natur
nur beschwerlich und verdrießlich. Sie
vermehrten die Wärme, ehe sie es von nö-
then hat, ja oftmahls, wenn sie besser thä-
ten, wenn sie sie verringerten. Gehet
doch nicht so geschwinde, ehe es die Noth
erfordert.

erfordert. Wartet doch, biß die Zeit kommet, alsdenn könnet ihr schon Rath darzu schaffen. Es ist gnug, daß ein ieglicher Tag seine eigene Plage habe. Ihr fürchtet euch vor einem Ubel, das euch vielleicht niemahls begegnen wird. So es aber ja geschehen solte, wird es schon Zeit genug seyn, daß ihr dem Ubel abhelffet. Macht doch nicht ein würckliches Ubel aus einem eingebildeten Ubel.

Ja, sagen etliche, die Klugheit erfordert, daß man dem Ubel zuvorkomme; Es ist ja besser, solches zu vermeiden, als ihm abzuhelffen, wenn es einem schon begegnet ist. Alleine, es bedarff gar nicht dieser Vorsicht, es sey denn, daß man im Leibe einige Neigung zu dem Ubel, dem man vorbeuen will, befinde. Wenn man anders handelt, so zieht man sich ein Ubel über den Hals, da man ein anders vermeiden wolte, welches uns oftmahls ganz und gar nicht dräuet. Die meisten stürzen sich in das Feuer, aus Furcht, sie möchten irgend in das Wasser fallen. Sie erhitzen sich allzusehr, aus Furcht, ihr Leib, welchen sie einem Distillier = Gefaßse vergleichen, möchte irgend gar zu kalt

werden. Nun ist es wohl wahr, daß der Leib warm seyn muß, wenn das Blut soll distilliret werden, und wenn man den Spiritum animaleum daraus haben will. Er muß aber doch nicht zu warm seyn. Man kan nichts in einem Distillier-Gefässe distilliren, das alzu heiß ist, und dessen Feuer die zu-distillirende Materie verzehret, und die guten Principia, welche man daraus ziehen wolte, und sonderlich den Spiritum, zerstreuet. Die Griechen haben die Chymie Pyrotechniam, das ist, die Kunst das Feuer zu mäßigen, genennet, dieweil eine iedwede Chymische Arbeit einen gewissen Grad der Wärme erfordert, welchen der Künstler muß wissen einzurichten. Der grosse Erfinder und weise Mäßiger der natürlichen Chymie, hat in ein iedwedes seiner Laboratorien und Ofen einen solchen Grad des Feuers hinein gethan, der zu den Arbeiten, die er darinnen verrichten wolte, nöthig ist. Wir aber sind so verwegen, daß wir denselben tacite und heimlich einer Unwissenheit und Unvorsichtigkeit beschulden wollen, wenn wir den Grad der Wärme vor unzulänglich halten, welchen

er vor zulänglich hält. Denn wir bemühen uns ja denselben alle Augenblicke mit unserer Unmäßigkeit zu vermehren, als welche nicht aufhöret, gleichsam Holz und Dehl hinein zu werffen, vermittelst der allzu heißen Speisen, die sie in unsern Leib hinein steckt, wie auch vermittelst ihrer andern Excesse, welche den Leib entzündet. Damit wir aber bey dem Exempel des Caffes, Thees, Schockolate, und Branteweines bleiben, deren Mißbrauch so gemeine ist, als er höchstschädlich ist; so bildet sich diese Furie, nemlich die Unmäßigkeit, (welche stets in ihrer Hand eine angezündete Fackel trägt,) schier immerzu fälschlich ein, als wenn ohne die Hülffe dieser hitzigen Sachen, weder das Geblüte in das Haupt hinauf steigen, noch der Spiritus animalis sich daraus loswickeln, oder seine functiones im Haupte, oder in andern organis der Empfindung und Bewegung, gehöriger maassen verrichten könnte. In dieser Meinung nun entzündet man das Geblüte auff eine solche Art, daß sich die kleine Welt billich besorgen sollte, es möchte mit
ihr

ihr eben so hergehen, wie es mit der grossen Welt hergehen wird, welche durch das Feuer wird untkommen. Auff diese Weise werden wir bald sagen müssen, wie dort Troja und ihre Einwohner: Fuit Ilium, fuimus Troes. Wir werden durch Feuer untkommen, wofern wir den bösen Rathschlägen dieser Mordbrennerin, welche man die Wollust heisset, folgen.

Sie wird uns überreden wollen, als wenn Caffe so wohl unserm Gemüthe, als unserm Leibe gar dienlich sey: Daß beyde davon hurtiger werden, (wenn man dieser guten Rathgeberin glauben dürffte) weil die subtilen Theilgen, damit solche Sachen angefüllet sind, sich mit dem Spiritu animali vereinigen, und also die Hurtigkeit vermehren, welche in der Bewegung bestehe. Alsdenn geschiehet es, (fähret sie weiter fort) daß diese allgemeine Bewegungs-Ursache, welche alle Organa der Empfindung und Bewegung treibet und beweget, dieselben mit desto grösserer Stärke beseet, weil er in einer weit grössern Menge in dieselben einfließe. So daß beydes das Fühlen und die Bewegung

gung grossen Nutzen vom Caffe haben. Der Nutzen, den er dem Leibe bringt, erstrecket sich auch zum Gemüthe. Der Leib wird davon munterer, und das Gemüthe subtiler. Die Functiones dieser beyden erfordern eine grosse Menge Geistes, und wenig phlegma. Caffe aber verzehret das Phlegma, darinn der Geist erträncket war, und vermehret die Stärke und Quantität des Geistes. Vir emunctæ naris bedeutete in der Sprache der alten Römer, einen klugen Mann. Denn derjenige, dessen Nase nicht trieffet, ist auch nicht beschweret mit einem allzu feuchten Gehirne. Die Qualität, welche der Feuchte zuwider ist, ist weit besser für den Verstand, welcher scheint, gleich wie ein Feuer, auszugehen, von einer Überschwemmung des Wassers, damit das Haupt phlegmatischer Leute überschwemmet ist. Das allzu feuchte Norden hat nicht so viel Wiß und Verstand, als das trockene Süden. Griechenland und Italien, welche warme und trockene Länder sind, haben die Augen der ganzen Welt geblendet, mit dem hellen Glanze ihres Ver-

Verstandes und ihrer Beredsamkeit. Helicon und Parnassus, allwo, wie die Poeten gedichtet haben, der Musen gewöhnliche Wohnung seyn soll, liegen gegen Süden. Voiture, in seiner Antwort an meinen Vetter Cerisante, der ihm von Stockholm eine schöne Ode in ihrer Art, geschickt hatte, schließet daher, daß ihm die Musen sonderlich günstig seyn müßten, sintemahl sie ihm in die weit abgelegensten mitternächtigen Länder nachgefolget wären. Diese Vorurtheile halten es mit einem warmen und trockenen Temperamente, was das Gemüthe anbetrifft. Denn es fehlet viel, daß ein solch Temperament auch dem Leibe eben so zuträglich seyn sollte. Hitzige und dürre choleriche Personen sind insgemein scharffsinniger, als kalte und feuchte phlegmatische Leute. Man findet keine Poeten von diesem letzten Temperamente. Sie sind gemeinlich von dem ersten Temperamente. Apollo, ihr Patron, und das Haupt der Musen, bedeutet nach dem Stylo der Poeten, die Sonne, welche nichts als ein Feuer ist. Ihre Wärme und Trockne

E

sind

sind dem Gemüthe nützlich. Caffe dero-
wegen, welcher diese zwey Qualitäten mit
einer großen Subtilheit, die zu einem gu-
ten Ingenio nicht weniger erfodert wird,
verknüpfet, wird auch dem Gemüthe sehr
dienlich seyn. Ein gewisser Prediger,
der ihm selbst nicht traucte, sagte eins-
mahls, er dürffte nicht auff die Cankel ge-
hen, wenn er nicht zuvor seinen Genium
mit einem Schälegen Caffe ermuntere
hätte. Wer muß sich nicht über die Zu-
gend dieser Hülsen-Frucht verwundern?
Wer hätte wohl sollen die Erbauung der
Kirche in einem Schälegen Caffe suchen?
Der Wik und Verstand des Concilii zu
Trient, war in dem Felleisen, das von
Rom kam, zu finden: Der Wik und
Verstand aber dieses Redners, war in ei-
nem Schälegen Caffe zu finden. Der
Geist des einen und des andern, ist weit
unterschieden von dem Geiste, welchen die
Propheten und Apostel hatten. So
wohl ein Redner, als ein Poete, haben ei-
ner Inspiration vonnöthen. Beyder ihr
Geist ist einerley. Der Unterscheid beste-
het allein in der Rede. Man hat vorge-
geben,

geben, als wenn Apollo seine ersten Oracula in Versen, und die letzten in prosa von sich gegeben: in welchem Falle es einerley Geist, aber nicht einerley Stylus war.

Leistet nun Caffee den Rednern gute Dienste, so wird er auch den Poeten keinen schlimmen Dienst thun. Franckreich genießet aniko Caffee genug, daß er wohl könnte die Poësie biß auff ein Epicum oder heroisches Gedichte bringen, welches es bißhero noch nicht zu verfertigen vermocht hat. Denn die Jungfer von Orleans verdienet diesen Nahmen nicht. Ihre Verwandlung der Augen des Phylis in einen Stern, und ihr Tempel des Todes, sind nur hübsche Probstücke. Allein, wir wollen den Muth nicht sincken lassen: könnte es nicht der Frankosen Wiß und Verstand so weit bringen? Ich besorge gar sehr, daß in diesem Stücke die Tugend des Caffees auch nur ein Gedichte sey, wie das Wasser des Brunnens Hypocrene. Ich bin gar sehr geneigt zu glauben, daß der gute Wein in Griechenland und Italien ihren Poeten weit grössere Hülffe geleistet,

als die besten Wasser des Parnassi und Heliconis. Meinest ihr wohl, daß es Gläser voll Wasser gewesen, davon der Poete geredet, wenn er sagt: *Fœcundi calices, quem non fecere disertum.* So redet er es auch noch viel weniger vom Caffe, als von welchem er nichts gewußt hat. Despreaux ist nicht Boileau, ohne nur im Zunahmen. Man weiß wohl, daß Horatius, welchem er, als einem Haupt-Muster zu folgen vorgenommen hatte, den Wein nicht gehasset hat. Das Genwort, *vinosus senex*, welches die Lateiner dem Griechischen Harffen-Poeten gegeben, welchem dieser Römer in seinen Oden folgete, hat ihn beschuldiget, als wenn er diesen Trancf ein wenig zu sehr geliebet, welcher sonst, wenn man ihn mäßig trinckt, den Nahmen hat, daß er den Verstand schärffte, vermittelst seines Geistes, den er dem Gehirne mittheilet. Denn er ist voll dieses muntern und würckenden Principii, wie aus seinem starcken Geruche, aus seinem scharffen Geschmacke, und aus seiner fertigen Stärke zu sehen, die er durch den ganken Leib derjenigen, die ihn trincken, ausbreitet.

tet. Man ſich aber wohl Caffee eben derſelben Tugend rühmen? Er iſt ja der Wein, ſo wohl der mitternächtigen, als der Morgen-Länder. Die Türcken erquiſcken ſich mit dieſem Trancke, und bringen ſich alſo den Schaden wieder ein, den ſie von dem Verbote Mahomets leiden, der ihnen verboten, den Nectar des Bacchi zu trincken. Und dennoch bringt ihr Wiß und Verſtand dem Caffee keine ſonderliche Ehre. Man befindet ſolches nicht in ihren Schrifften, deren man auch gar wenige hat.

Der Lateiniſche Poete, welchen wir letz- tens angeführet haben, nennet die Hum- pen Wein, foecundos, oder fruchtbar. Welche Fruchtbarkeit nur allein auff den Wiß ihre Abſicht hat; wiewohl es auch wahr iſt, daß der Wein zu der Fruchtbar- keit des Leibes helffen könne, wenn die Un- fruchtbarkeit von einem allzu kalten Tem- peramente herkommt. Alleine, Caffee hilfft weder zur Fruchtbarkeit des Wißes und Verſtandes, noch zur Fruchtbarkeit des Leibes. Wir haben ſchon die Hinder- niße betrachtet, welche er der Fruchtbar-

keit des Leibes verursacht. Und ist er der Fruchtbarkeit des Wizes und Verstandes, wegen seines Mißbrauches, nicht weniger zuwider. Ich läugne nicht, daß dessen rechter Gebrauch beyderley Fruchtbarkeit befördern könne, wenn sie beyde von einer unmäßigen Kälte oder Feuchte verhindert werden, wenn er ihnen seine natürliche Qualitäten, nemlich seine Wärme und Trockne, entgegen setzet.

Aus demjenigen, was wir bißhero gesagt haben, kan man leicht, beydes den Nutzen und den Schaden begreifen, den er dem Leibe und dem Gemütthe bringen kan, wenn die Gesundheit des einen oder des andern von einer unmäßigen Kälte oder Feuchte gehindert wird, so ist ihnen der Gebrauch des Caffes gar dienlich, als ein Mittel, das sie erwärmen und austrocknen kan. Ich rede aber von dessen Gebrauche; denn der Mißbrauch oder die übermäßige Quantität desselben, die man trincket, schadet allen Leuten, es mag auch das Temperament derer, die ihn trincken, seyn, wie es wolle. Alleine, so die Qualitäten des Geblütes in einer gleichen Bilanz

lang stehen, oder so das Geblüte zu heiß oder zu trocken ist, alsdenn muß der Caffe nothwendig schaden, weil er die Hitze und Trockne vermehret. Man muß dasjenige mindern, was er vermehret, und das iuste Temperament, das er zerstöret, erhalten, wenn man in diesem Falle die Gesundheit erhalten, und wiederbringen will.

Aber fället man nicht die unmaterialische Natur und Art der Seele an, (sagen sie) wenn man setzet, daß der Geist oder das Gemüthe selbst, die intemperiem, so alleine dem Leibe zugehöret, überkomme? Nein, ganz und gar nicht: so man durch das Wort, Geist, diejenige subtile Materie verstehet, welche, wie ein Wind, in den Organis der Fühlung und Bewegung wehet, so ist er dieses Excesses und Uebermäßigkeit, dem Buchstaben nach, fähig. Verstehet man aber durch dieses Wort, das Wesen, welches dencket, so ist es nicht fähig eine intemperiem, oder auch ein Temperament zu haben, als welche nur eine iuste Proportion oder eine Uebermäßigkeit der Qualitäten sind, die es aber nicht hat. Nichts destoweniger leidet er doch von dem

440 Heilsamer Rath wider den Mißbrauch
einen, und bekommt Hülffe und Nutzen von
dem andern, vermittelst seiner Organo-
rum, so sein Subjectum sind, und ihme sehr
wohl dienen, wenn sie wohl temperirt und
gemäßiget sind, gar schlecht aber, wenn ih-
re Qualitäten die Schranken überschrei-
ten, welche ihnen die Natur gesetzt hat.
Diese Organa sind des Geistes Werkzeu-
ge in seinen meisten Wirkungen. Der
geschickteste Künstler macht nur schlechte
Arbeit, wenn er keine gute Werkzeuge hat.
Ein allzu kaltes und allzu feuchtes Gehir-
ne macht nur wenige Geisterlein, oder be-
schweret und ersticket sie zum wenigsten.
Alsdenn ist das Gemüthe träge, und der
Leib langsam und schwach, dieweil das je-
nige, was das Gemüthe lebhaft, und den
Leib hurtig und starck macht, fehlet, oder
nicht in einer gnugsamen Quantität anzu-
treffen ist. Diesen zweyen Schwachhei-
ten abzuhelffen, ist ein Mittel schon zuläng-
lich, wofern es fähig ist zu erwärmen und
auszutrocknen. Caffee, Thee, Scho-
ckolate, Brandtwein, und alles, was
da erwärmet und austrocknet, oder einen
und den andern von diesen Effecten und

Würcungen zuwege bringet an, kan als ein herrliches Mittel, in diesem Falle dienen. Alleine, wenn man es in einer allzugroßen Quantität einnimmt, so kan es zu einem Cuffe werden, so wohl für das Gemütche, als für den Leib. Wenn das Temperament, darinn wir uns befinden, zur Gesundheit des Leibes und Geistes dienet, so verderbt der Mißbrauch des Caffes beyderley Gesundheit, indem er deroselben Ursache, nemlich das Temperament, verderbet. Beydes das Gemütche und der Leib waren wohl auff, so lange die Qualitäten, so sie vonnöthen haben, in einer justen Proportion blieben. Beyde aber befinden sich nicht wohl auff, so bald sich selbige Qualitäten nicht mehr in einer justen Proportion befinden. Es wird ein gewisser Grad der Bewegung in den Leibes-Feuchten und Geisterlein, zu den Würcungen der Seele und des Leibes erfordert. Man schreitet aber aus dieser Mittelmäßigkeit, durch den Excess und Unmäßigkeit. Zu viel und zu wenig sind beyde schädlich. Thut man etwas hinzu, oder nimmet man etwas davon, so verderbet man alles. War-

um sollte man die Bewegung vermehren, wenn man schon gnug davon hat? Warum sollte man sie mindern, wenn man nicht zu viel davon hat? Diesen letzten Fehler begehet man, wenn man allzusehr befeuchtet oder kühlet: den ersten aber, wenn man allzu sehr erwärmet und austrocknet. Und dieses geschieht weit öffter, als jenes. Es geschieht gar selten, daß sich iemand allzu sehr kühlet und befeuchtet. Man erwärmet und trocknet sich insgemein lieber aus.

Hiervon kan man zwey Ursachen geben. Die erste ist, weil ihr Leib voll Oehl und Sulphur ist, und daher geneigter ist, sich zu entzünden, als das Feuer zu leschen. Die andre ist, weil die Werkzeuge der Wollust schier alle hitziger Art sind. Die Erzzauberin Circe, darunter die Wollust vorgestellet ward, wurde für eine Tochter der Sonne gehalten. Dieses Gedichte zeigt ihre hitzige Natur an. Die Sirenen, (ein ander Symbolum der Wollust) haben die Poeten mit Fleiß in das Wasser gestellet, daß es ihr Feuer mäßigen oder leschen möchte. Venus, (ein ander Nah-

me

me der Wollust) hatte Vulcanum, den Gott des Feuers zu ihrem Ehe-Gemahl. Die Liebe, so für ihr Kind gehalten wurde, und die allerwollüstigste unter allen Gemüths-Passionen ist, würde nur ein unehliches Kind seyn, wenn es nicht von Vulcano, das ist, vom Feuer gezeuget worden. Man siehet unter der Decke aller diesen Fabeln, eine ganz gewisse Wahrheit. Nämlich die Wollust nähret sich gleichsam, wie ein Salamander, vom Feuer. Der Mißbrauch des Caffes zündet ein Feuer in den Geisterlein und in den Leibes-Feuchten an. Er zerstreuet die Geisterlein, und verbrennet die humores. So daß Caffé nicht das rechte Mittel ist, den Geist, oder den Leib zu stärken, als deren Operationes und Wirkungen einer grossen Quantität der Geisterlein, und der kühlen Beschaffenheit der Leibes-Feuchten vonnöthen haben. Die Kräfte und Stärke des Gemüthes und des Leibes beruhen vornehmlich auf der Menge der Geisterlein. Der Mißbrauch aber des Caffes verursacht einen Mangel an ihnen, weil er sie zerstreuet,

durch die unmaßige Bewegung, die er ihnen mittheilet. Gleichwie die kühle Beschaffenheit des Geblütes zur Gesundheit des Leibes und des Gemüthes erfordert wird; also stehen diese beyden in Gefahr, daß sie vom unmäßigen Gebrauche des Caffes, Thees, Schockolate, und Branteweines, und aller andern Sachen, die sie allzusehr erhitzen, dürften unpaßlich werden.

Die grosse Hitze des Sommers zerstreuet die Materie der Winde, welche mit den Geisterlein, so animales oder seelhaft genennet werden, eine Gleichheit haben. Die kühlen Lüftlein, so von den Griechen Etesia genennet werden, weil sie nur zu einer gewissen Zeit des Jahres unfehlbar wehen, trifft man niemahls an, als nur nach den Hundstagen, und wehen von Mitternacht, alwo die Sonne nicht Gewalt genug hat, die Dämpf und Dünste zu vertrocknen. Der Frühling und der Herbst, deren Wärme sehr gemäßigt ist, sind die windigsten Zeiten des Jahres. Aus eben dergleichen Ursache haben temperirte Personen eine grössere Men-

ge Geisterlein, als diejenigen, derer Leib allzu heiß und zu trocken, oder allzu kalt und zu feuchte ist. Es wird Wärme gung erfordert, die Materie der Winde zu verdünnen. Sie muß aber auch nicht zu groß seyn, sonst würde sie selbige Materie verzehren. Die Dürre zeigt an, daß dieser ihre Quelle vertrocknet sey. Wenn man nun den Spiritum animaleum (oder seelhaften Geist) an die Stelle des Windes sezet, so wird man leicht begreifen, warum die Unmäßigkeit der Wärme und der Trockne, welche der Mißbrauch hitziger Sachen verursacht, beyde das Gemüthe und den Leib schwächen könne, in dem sie die Geisterlein erschöpfer. Was anlanget den Leib, so ist er eine Wasser-Maschine, in Ansehung des Geblütes, welches die Pumpen der Lunge, des Herzens, und der Schlag-Adern gehen macht, gleichwie das Wasser, welches die Räder einer Mühle umdrehet. Aber in Ansehung des Spiritus animalis, welcher dessert Bewegungs-Federn, nemlich, die Muskeln rege macht, ist er eine Wind-Maschine, so einer Wind-Mühlen gleich ist, die der

Wind herum treibet. Aus dieser mechanischen Erläuterung kan man erkennen, wie nothwendig eine Menge der Geisterlein zu den Kräfften des Leibes erfordert werde. Derowegen muß der unmaßige Gebrauch des Caffes, als der sie zerstreuet, eine Ursache der Schwachheit seyn. Daher siehet man, wie er bey denjenigen, die ihn unmäßig genießen, ein Zittern der Glieder erwecket. Welches Zufalles völlige Ursache wird leicht zu verstehen seyn, wenn man zu der Zerstreung der Geisterlein, noch ihre hefftige und ungestüyme Bewegung hinzu setzet.

Damit man aber desto besser begreifen möge, wie nöthig die Geisterlein zu den allergeistlichsten Würckungen der Seele sind, so hat man sie mit der Delphischen Priesterin Apollinis verglichen, welche keine Orackel aussprach, ohne nur, wenn sie den Geist empfieng, der von unten herauf kam. Daher war es vielmehr ein Geist der Erde, als ein Geist vom Himmel. Virgilius hat uns die Beschreibung selbiges Geistes in dem folgenden Disticho hinterlassen:

Spiritus intus alit, totosque infusa per
artus

Mens agitat molem magno se corpore
miscens.

In der großen Welt ist dieser Geist diejenige subtile Materie, welche alle Körper durchdringet, und sich durch die ganze Natur, vermittelst ihrer überaus großen Fließigkeit ausbreitet. In der kleinen Welt aber ist dieser Geist derjenige, welcher Spiritus animalis genennet wird, welcher in der Massa der humorum verborgen liegt, und sich in dem Haupte loswickelt, damit er hernach auff alle die Gliedmassen wehen könne, in welchen er die Fühlung und Bewegung einbläset. Dieser Geist bläset von unten herauff, wie derjenige, der die weissagende Sibylla trieb. Das Gehirn ist gleichsam der Delphische Dreyfuß, darauff die Sibylle, welche die Seele vorstelllet, saße. Nach des Cartesii Lehre würde der ganze Leib den Tempel des Drackel vorstellen. Das Gehirn würde der heilige Ort seyn, und die Glandula pinealis (oder das Eichel-Drüßlein im Gehirn) worinnen, nach seiner
Mei

Meinung, die Seele ihre Wohnung hat, würde das Allerheiligste, oder der Dreyfuß seyn. Der Eingang des dritten Ventriculi (oder Hirn-Kammerleins) würde das heilige Loch seyn, welches die Griechen adyton, und die Lateiner adytum genennet, beydes aber einen unzugänglichen Ort bedeutet, dieweil auch niemand, als die Priesterin, dahin kommen durfte: Diese aber ward stumm, wenn der Geist auffhörete durch das Loch des Dreyfußes zu blasen.

Nach des Patris Malebranche Meinung, giebt die Seele die Göttlichen Oracula von sich, und spricht sie aus, weil sie ohne eine unmittelbare Göttliche Inspiration oder Eingebung, auch nicht einen einzigen Gedanken gedencen könnte. Wir wollen allhier nicht untersuchen, ob dieser Philosophus einige Ursache darzu habe. So handeln wir auch allhier nicht von einem eigentlichen so genannten Geiste, welcher seine Orackel vermittelst unserer Seele von sich gibt, wie man von Apollo sagte, daß er seine Orackel durch den Mund seiner Priesterin von sich gegeben.

Sondern der Geist, davon wir hier handeln, ist ein materialischer Geist, wie derjenige, von dem man meinete, daß er aus dem Schooße der Erde hervor käme, und den Geist der Sybille besasse, welche darauf anfieng zu rasen. Als dieser Geist, wie man erzehlet, bey der Ankunft unsers HErrn Jesu Christi aufhörete zu blasen, so hörte man keine Drackel mehr. Also wenn der Spiritus animalis nicht da ist, so gedencet die Seele kaum einen Gedancken; nicht, als wenn die Gedancken von dieser subtilen Materie hervorgebracht würden, oder als wenn der Geist, welcher einen Menschen von einem Thiere unterscheidet, materialisch wäre, sondern weil der Geist, so animalis genennet wird, unsere sensationes oder Empfindungen, so eigentlich der Seelen zugehören, veranlasset, vermittelst seiner Bewegungen, so dem Leibe zu gehören. Nun aber zerstreuet der Mißbrauch des Caffes diesen Geist, durch die hefftige Bewegung desselben, so er verursacht. Daher dienet er nicht sowohl denselben zu vermehren, als zu mindern. Und dennoch sagen etliche, er thei-

le de

le de l' esprit, (das ist, Geist, Wis, und Verstand) mit. Alleine, man hat niemahls vorgegeben, daß dieses letztere Wort esprit (oder Geist) allhier die Haupt-Ursache des Denckens, sondern nur allein ihr Werkzeug bedeuten solle, welches nichts anders ist, als der subtilste Theil des Blutes, so durch die Seige des Gehirnes davon abgesondert wird. Deun ein solcher Körper, wie der Caffe ist, kan nimmermehr einen eigentlich so genannten Geist mittheilen. Wie solte er dasjenige geben, was er nicht hat? wenn man von einem Menschen saget, daß er viel d' esprit oder Geist habe, so ist es schon genug, daß man verstehe, daß er viel von demjenigen überaus subtilen Wesen habe, welches durch die Distillation in dem beseelten Distillier-Gefässe, von dem Geblüte abgezogen wird.

Daß dieses der rechte Verstand dieser Redens-Art sey, schliessen wir aus zwey Haupt-Ursachen. Die erste ist, weil der eigentlich so genannte Geist keine Quantität hat, so kan man nicht wol sagen, wenn man ganz eigentlich davon reden will, daß ein

ein

ein Mensch mehr als ein ander vom Geiste habe. Jedemnoch behaupte ich nicht eine Gleichheit aller geschaffenen Geister, ja auch nicht der menschlichen Geister, und also noch weniger die Einheit aller Seelen, wie etliche unter den alten Philosophen und Spinoza unter den neuen, gethan haben. Und gesetzt, alle menschliche Seelen wären einander gleich, so könnte man doch von einem Menschen sagen, daß er mehr Geist als ein ander, habe, weil er eine grössere Quantität von diesem immaterialischen Wesen, so diesen Nahmen führet, besizet. Denn das Dencken ist eine Art einer Pnevmatomantia oder Wahrsagung aus dem Geiste. D. Willis, nennet es eine Hydromantiam, oder Wahrsagung aus dem Wasser, iedoch uneigentlich, weil weder das Wasser, noch eine Leibes-Feuchte, sondern der Spiritus animalis desselben Subjectum ist, auff dessen Bewegung der eigentlich so genante Geist achtung gibt, und durch diese Betrachtung die Ursachen erforschet, welche sie hervor gebracht haben. So daß wenn man an diese oder jene Sachen dencket, so

so gibt man achtung auff die Effekte und
 Würckungen, welche sie in uns herfür
 bringen können. Dieser große Englän-
 dische Doctor, welchen wir angeführet
 haben, scheinet mit dem Nahmen hydro-
 mantia, den er dem Denken und Em-
 pfinden gibt, zu verstehen zu geben, daß
 vielmehr die Bewegung des Nerven-
 Safftes dasselbe veranlasset, als die Be-
 wegung des Spiritus animalis. Denn
 weil das Wort, davon der Nahme hy-
 dromantia zum theil zusammen gesetzt ist,
 vielmehr einen Safft bedeutet, als einen
 Geist, welcher in der Sprache, daraus die-
 ses Wort herkommet, pnevma genennet
 wird, so würde es sich weit besser zu der
 Wahrsagung schicken, die man aus der
 Betrachtung der Bewegungen, so im
 Nerven-Saffe vorgehen, schließet, als zu
 derjenigen Wahrsagung, die man aus
 der Wahrnehmung der Bewegungen, so
 im Spiritu animali vorgehen, hernimmet.
 Alleine, er hat sich lieber einen uneigent-
 lichen Terminum, als einen weit gröbern
 Irthum wollen vorwerffen lassen, wie
 derjenige ohne Zweifel seyn würde, wel-
 cher

cher vorgäbe, daß der Nerven-Safft weit geschickter sey, als der Spiritus animalis, die Eindrücke der Objectorum (oder Gegenstände der Sinnen) zu empfangen, und sie, vermittelst einer rückgängigen Bewegung, in das Gehirn zu führen, damit sie der Seele vorgestellet würden, welche in diesem obern Eingeweide ihre Wohnung hat.

D. Willis hat die Speciem für das Genus genommen, wenn er dem Geiste den Nahmen Hydor beyleget, dessen Bedeutung gar oft in guten Griechischen Autoribus, alle flüssige Körper zugleich mit in sich begreiffet. Also würde in diesem Verstande, die Empfindung seyn, eine Wahrsagung der Seele, aus der Besichtigung eines flüssigen Dinges, es sey auch was es sey. Nun aber sind das Feuer, die Luft, Cartesii subtile Materie, der Spiritus der Distillirer, und der so genante Spiritus animalis, unvergleichlich fließiger, als das Wasser. Ja, wenn auch der Geist einerley mit dem Nerven-Safte wäre, so würde es dennoch wahr bleiben, wenn man sagte, daß Safft zuweilen des-

sen

sen Wirkung befördere, und zuweilen
 verhindere; und daß er den Geist zu-
 weilen schärffe, und zuweilen stumpff ma-
 che. Wenn dieser Nerven-Safft irgend
 zu dicke, oder zu träge ist, so kan ihn der
 gemäsigte Gebrauch des Caffes wohl
 fließiger machen, damit er die Eindrücke
 der empfindlichen Objectorum desto fer-
 tiger empfangen, fleißig zu dem Gehirne
 führe, und der Seele vorstelle. Der un-
 mäßige Gebrauch des Caffes, zerstreuet
 nicht allein den Spiritum animale, son-
 dern auch den Nerven-Safft, so ihm statt
 eines vehiculi, oder vielmehr statt eines
 Fußeisens dienet. Wenn der Hunds-
 Stern die Erde verbrennet, so ist es nicht
 allein der Geist, sondern auch der wach-
 send-machende Safft, so sich in die Luft
 zerstreuet. So daß, wenn die Formirung
 der Gedancken nichts anders, als eine
 Vegetation, (oder Art des Wachsens)
 wäre, wie etliche geträumet haben, die
 das Gehirne, als eine Erde betrachtet ha-
 ben, daraus diese Frucht in dem Haupte
 hervor wachse; so würde doch Caffee,
 durch seinen Mißbrauch, immerzu noch
 einen

einen ganz andern Effect hervor bringen, als derjenige ist, welchen man vielleicht dessen rechtem Gebrauche zugeben könnte, daß er nehmlich den Kopff fruchtbarer in den Gedancken, mache. Wenn der Boden des Gehirnes zu kalt oder zu feuchte ist, daß er keine reiche Erde der Gedancken tragen kan, so kan Caffe, als der ihn erwärmet und austrocknet, diese Unfruchtbarkeit wohl curiren. Alleine, wenn das Gehirne mit keiner unmaßigen Kälte oder Feuchte behafftet ist, so wird Caffe, als der allzusehr erwärmen und austrocknen würde, ihm seine Fruchtbarkeit benehmen, vermittelt der Zerstreung des Geistes, und thierischen Safftes, so die principia derselben sind. Derowegen betriegt man sich gar sehr, wenn man dem unrechtmäßigen Gebrauche diejenige Wirkung zuschreibet, welche man billich nur allein dem gemäßigten Gebrauche des Caffes, Weines, Brandreines, und aller andern Sachen, die man meinet voll der Geisterlein und eines flüchtigen Salzes zu seyn, zuschreiben sollte.

Dieser Irrthum mag aber dennoch eine kräftige Anreizung zum Mißbrauch des Caffes gewesen seyn. Denn alle Leute wolten gern de l'esprit, Witz und Verstand haben. Sie meinen, sie können nimmer zu viel davon haben. Unterdessen ist dennoch die Thorheit oftmahls nichts anders, als ein übermäßiger Witz. Weswegen die besten Poeten insgemein beschuldiget werden, daß sie einen Sparren zu viel im Kopffe haben. Man sagt am Hofe, ich sey ein Narre, sagte einsmahls Abt Bourdelot. Ja, man sagt es auch in der Stadt, sagte M. Baillet, der neben ihm saß; allein, welches noch ärger ist, der Hof und die Stadt thun es nicht ohne Ursache. Ich getröste mich, antwortete der Abt mit dieser Betrachtung, daß die Thorheit insgemein ein übermäßiger Witz ist. Er hatte Witz genug. Der Mißbrauch des Caffes kan einen anfangs in eine Unsin- nigkeit stürzen, wenn er einen Leib an- trifft, der voll Geblüte und Geistes ist, so sich leicht entzündet. Zulezt aber macht

er einen tumm und stumppff, durch die Zerstreung der Geisterlein, davon er feine gnugsame Quantität im Gehirne läset, daß es seine functiones gehöriger weise verrichten könne. Der Wein hat eben dieselbe Würckung. Er schärffet den Verstand desjenigen, der nicht mehr, als was gnug ist, davon trincket. Er benimmt aber demjenigen seinen Verstand, der zu viel davon trincket. Er gibt uns zwar de l' esprit, dem Buchstaben nach, weil er seinen Geist mit dem unserigen verknüffet: aber er gibt ihn auch, in einem verblühten Verstande, wenn er in unserm Geiste denjenigen Grad der Bewegung zuwege bringt, in welchem diejenige Qualität der Seele, die man bel esprit (oder einen hübschen Verstand) nennet, vornehmlich bestehet. Alleine, der Wein und Caffe nehmen mehr von uns weg, als sie uns gegeben haben, wenn sie das Geblüte verbrennen, die Quelle der Geisterlein erschöpfen, und selbst die dichten und festen Werkzeuge verderben, derer sich der Geist, den man eigentlich so nennet, bedienet.

Ich gebe zu, daß die Kälte und Feuchte, zu welchen, wie man vorgibt, das Gehirn eine natürliche Neigung hat, nothwendig der ganzen *oeconomiæ animalis*, so die Wirkungen beydes der Seele und des Leibes in sich begreift, höchst schädlich seyn müsse. Diese zweyfache Uebermäßigkeit macht das Dencken stumpff, und die Bewegung langsam, durch die Schwächung oder Ausleschung des Geistes, welcher in einer Wasserfluth ertrincket, so aber eine reiche Quelle ist der Glieder-Lähmung, des Schlages, der Schlafsucht, und dergleichen. Je gefährlicher diese Zufälle sind, je angenehmer sind auch die Mittel darwider. Caffe, als welcher dieses Wasser im Gehirn austrocknet, muß für ein Nectar in diesen Kranckheiten gehalten werden. Er ist ein herrliches Präservativ darwider. Die Liebe, die wir zu unserm Leben tragen, wird unsere Liebe vermehren, die wir zum Caffe tragen. Diejenigen, welche Caffe heftig lieben, werden sich wegen dieser Anmerckungen Glück wünschen, und mir dafür danken.

Alleine

Alleine ich befürchte mich, daß sie diese meine Anmerkung unnützlich, ja schädlich machen werden, durch den Anlaß, den sie vielleicht daher nehmen werden, ihn unmaßig zu gebrauchen. Denn die heftige Liebe mißbraucht alles. Sie kan sich nicht mäßigen. Und der Zwang entriisset sie. Sie meint, sie stecke in der Klemme, wenn sie in den Schranken eines gemäßigten Gebrauches bleiben soll. Damit sie ihre Freyheit haben möge, will sie lieber drüber springen. Ich gebe zu, daß Caffee einem allzu kalten oder allzu feuchten Gehirne nutzen könne. Aber die heftige Liebe vermeinet, daß dieses Inge- weide niemahls warm und trocken genug sey, damit sie Gelegenheit habe, demselben diese Qualitäten zu verschaffen, durch den Mißbrauch des Caffees, Thees, Schockolate, Weines, und Branteweines, als welche nun desto höher æstimiret werden, wegen der grossen Furcht, die man für der Schlassucht für dem Schlage, und für der Lähmung der Glieder hat. Aber, was gewinnet man darbey, wenn man aus einem extremo in

das ander läuffet? wenn man nicht genug schläffet, aus Furcht, man möchte irgends zu viel schlaffen? Von dergleichen Art ist der erste Effect und Würckung des Mißbrauchs des Caffes. Durch das unmäßige Wachē stürket man sich in einen ewigē Schlaf. Der Mißbrauch des Caffes, welcher so vieles Wachen verursacht, kan endlich vieles Schlaffen verursachen, durch eine Erschöpfung der Geisterlein, welche nicht Geisterlein genug im Leibelasset, daß sie mit dem Wachen anhalten könnten. Der Leib ist alsdenn wie eine Mühle, welche aus Mangel des Windes stille stehen bleibt. Es ist keine Feuchte mehr in der Wind-Maschine übrig, daraus ein neuer Wind werden könnte, wenn der alte in die Luft zerstreuet ist. Die Nerven sind gleichsam herunter gelassene Saiten. Denn unser Leib ist wie ein Musicalisches Instrument, das sich selbst stimmen würde, wenn es Wind hätte, der dessen Saiten aufföge; oder, wie ein Schiff, dessen Stricke und Segel ihr Amt verrichten würden, vermittelst der bewegten Luft. Die Muskeln sind wie Segel, welche aus

Man

Mangel des Windes schlaf werden, wenn sie nicht Geist genug bekommen. Und wie solten sie ihn wohl bekommen, wenn keiner mehr in der Quelle, daß ist, im Haupte übrig bleibet?

Der Mißbrauch des Caffes kan in demselben diesen Mangel am Geiste, verursachen, erstlich, wenn er den Spiritum naturalem & vitalem (den natürlichen und lebhaften Geist) zerstreuet, als welche die Materie zum Spiritu animali (oder seelhaften Geiste) sind. Zum andern, wenn er den Spiritum animale in eine solche grosse Bewegung setzet, daß er in die Luft verfliehet. Ich bekenne, daß diese Art des Schlages nicht so gemeine sey, wie derjenige ist, welcher von einer überflüssigen molckichten Feuchtigkeit im Gehirne entstehet, welches selbige, wie ein Schwamm, in sich sauget, biß der Geist von diesem Wasser ersticket ist. Ja, der Geist des Lebens ersticket auch zugleich zu einer Zeit. Mag nicht Caffe theil an dieser Überschwemmung haben, wenn man ihn überflüssig genießet? Warum könnte es nicht seyn, weil er endlich das Ge-

blüte zerlöset, und dessen Textur (oder Gewebe) zertrennet? Zum wenigsten findet man viel Serum und molckichte Feuchtigkeit in dem Blute derjenigen, welche zu viel Caffee trincken, wenn man ihnen zu Aderlässet. Diß ist eine verdiente Straffe der Unmäßigkeit, welche sich tum-kühne und blindlings in die Gefahr stürket, welche sie wolte scheinen zu vermeiden. Der Molcken sondert sich nicht vom Quarcke ab, ohne ein Acidum: Aber die molckichte Feuchtigkeit sondert sich zuweilen vom Geblüte ab, krafft des Alkali im Caffee, so das Gewebe der Fäserlein des Blutes zerreisset. Das Acidum dero wegen ist nicht die einzige Ursache dieser schrecklichen Kranckheiten, welche verursachen, daß die kleine Welt im Wasser untergehet, gleich wie die grosse Welt zu Zeiten Noâ im Wasser untergieng. Jedoch halte ich sie für die gemeinste Ursache des Schlags und der Schlagflüsse, so von einer Figirung und Ausleschung der Geisterlein herkommen.

Die Rechnung des Caffees ist schon voll genug, daß wir nicht dürffen den Schlag

Schlag und die Schlagflüsse hinzusetzen, die von einer außerordentlichen Versetzung der humorum nach dem Gehirne zu, entstehen. Jedoch würde man nicht unrecht thun, wenn man ihm zum theil damit beschuldigte. Denn woher kommen sie wohl anders, als von einer unmaßigen Hitze, welche das ganze Geblüte gegen das Haupt sublimiret und aufsteigen macht? Und wer zweiffelt, daß Caffee, Thee, Schokolade, starcke Liquores und Träncke, und alles, was uns zu sehr erhiket, eine solche Feuersbrunst anzünden könne? Diejenigen, welche am allerwenigsten den Entzündungen unterworfen sind, fühlen dennoch, wenn sie sich einen Rausch von dergleichen erhikenden Geträncken getruncken haben, gleichsam Ströhme von Feuerflammen durch ihre Blut- und Puls-Adern hindurch lauffen, nach dem sünreichen Gedichte jener scharfsinnigen Person, so die Augen der Phyllis in Sterne verwandelt. Und wie muß es den mitdenjenigen hergehen, deren Geblüte nichts als Dehl, Schwefel, und fließendes Pech ist? Es ist nicht irgend

ein stillstehender Teich von Schwefel und Feuer, weil es sehr schnell durch den ganzen Leib hindurch schießet; sondern es ist ein Feuer-Strohm, welcher allenthalben brennet, wo er durchläuffet. Diejenigen, welche in ihrem Eingeweide die brennende Hitze fühlen, die der Mißbrauch des Caffes alda anzündet, werden mir diese hyperbolen (oder vergrößernde Rede) zu gute halten. So ist denn der Schlag zuweilen eine Geburth des Feuers, und zuweilen eine Geburth des Wassers. Caffee aber, gleichwie andre hitzige Sachen, kan durch eine unglückselige Fruchtbarkeit beyderley Art des Schlages hervorbringen. Die Schlasssucht ist vom Schlage nur quoad majus & minus, oder dem Grade nach, unterschieden. Derowegen kan sie von eben derselben Ursache herkommen, welche zuweilen der Mißbrauch des Caffes seyn kan. Die Lähmung der Glieder folget gemeinlich auff diese Kranckheiten. Die Mutter der Ursache ist auch die Großemutter des Verursachten.

Wenn der unmaßige Gebrauch des Caffes die Lähmung der Glieder hervorbringt, so ist es nicht diejenige Lähmung, welche

welche die Nerven durch einen Überfluß der Feuchtigkeit schlaff macht, und verstopfet; sondern vielmehr diejenige, welche sie verdorren macht und zusammen ziehet, durch eine unmaßige Trockenheit, welche die Griechen Siriasin, von dem Wort Sirius, (oder Hundstern,) und die Lateiner Uredinem nennen. Die Frankosen aber haben keinen eigentlichen Namen für diese Krankheit der Pflanken und der Thiere. Sie drücken sie durch eine periphrasin (oder Umschreibung) aus. Sie ist, sagen sie, eine Austrocknung, welche die Röhrlein der Fäserlein in beyderley Geschlechte zusammen sincken macht. Derowegen kan sie gar wohl eine Lähmung der Glieder eines Thieres verursachen. Ich halte dafür, D. Willis sey der erste, der von dieser Art der Glieder-Lähmung geschrieben; Biewohl diejenige, welche auf eine Colicambiliolam (oder gallichte Colicke) folgt, (so die Frankosen die Colicke des Poitu nennen, dieweil sie in der Landschaft Poitu grosse Verheerung anrichtet) vermuthlich von dieser Art ist, und allen Medicis in Franckreich bekant ist. Zum wenigsten herrschen die Hitze und

Trockne in dem humore, der sie hervorbringt, eben wie im Caffe, dessen Mißbrauch, umb dieser Ursache willen, gar wohl zu der Hervorbringung dieser zwey Kranckheiten helfen kan. Die Verbrennung der Pflanken kommt gemeinlich von zweyen Ursachen her. Die erste ist ein siedendes Oehl, welches die Sonne von der Erde in die Luft ziehet, und hernachmahls wieder auf die Pflanken herunter fallen läßt, die denn davon verdorren. Die andere ist ein Wind, so da heiß ist wie das Feuer, und die Kräuter gleichsam brätet. Nun aber bringt der unmaßsige Gebrauch hitziger Sachen zwey Ursachen von dieser Art in unsern Leib. Die gelbe Galle, welche sie entzündet, ist gleichsam ein brennendes Oehl, so auf die Pflanken fällt. Der Spiritus animalis, welchen sie allzusehr erhizen, ist wie dieser heiße Wind, der die Pflanken verbrennet. Wenn diese beyden Ursachen auf die Fäserlein der Nerven würcken, so können sie eben denselben Effect verursachen, welcher an den Fäserlein der Pflanken daher entstehet. So daß, gleich wie der rech-

te Gebrauch des Caffes, ein gutes Mittel seyn kan, wider die Glieder-Lähmung, so von einer übermäßigen Feuchtigkeit herkommet, also kan dessen Mißbrauch diejenige Lähmung verursachen, welche von einer übermäßigen Wärme und Trockne entstehet.

Das Zittern der Glieder, welches man für einen Vorbothen der Lähmung der Glieder hält, ist zum wenigsten einer von den gewöhnlichen Effecten und Wirkungen des Caffes. Diejenigen, welche sich darzu geneigt befinden, müssen dieses Arzney-Mittel gar bescheiden gebrauchen, als welches diesen Zufall hervorbringt, nicht allein durch die Schwachheit, so es in den Nerven verursachet, wenn es die Geisterlein zerstreuet, sondern auch durch das Ungewitter, so es in den Geisterlein verursachet, welche eine lange Zeit hernach nicht wieder stille werden, wenn man zu viel Caffee getruncken. Die mitternächtigen Länder sind der Lähmung und dem Zittern der Glieder nicht so sehr unterworfen, wie die Mittags-Länder. Phlegmatische Personen bekommen diese Zufälle nicht so

leichtlich, wie die Cholerischen, obgleich ein hohes Alter, so eine nicht allein natürliche, sondern auch allgemeine Lähmung der Glieder ist, kalt und feuchte ist. Diese Anmerkung zeigt an, daß die Schwachheit der Nerven öfter von einer allzu grossen Hitze und trockene, als von einer allzu grossen Kälte und Feuchte herkömmt: Welches man wohl mercken muß, wider die gemeine Meinung, welche die Verstopfung, so der zähe Schleim in den Nerven verursachet, zu der einzigen Ursache dieser Krankheit macht. Man hat wohl noch niemahls daran gedacht, daß man die Ursache in dem Mißbrauche des Caffes suchen wolle. Und dennoch hätte man gar leichtlich wahrnehmen können, daß der Mißbrauch des Weines, Branteweines, und aller anderer brennenden Liquoren, die mit Brantewein verfertiget werden, viele lahm an den Gliedern gemacht. Die Trunckenheit ist eine halbe Lähmung, die weil sie diejenigen, so damit behaftet sind, taumeln und fallen macht. Die Trunckenbolde sind mehr als halb erlähmet, die weil sie an ihrem ganken Leibe heftig zittern. Ja, sie bekommen in kurzer Zeit

die

die gântliche Lähmung ihrer Glieder, wofern sie ihrer Unmäßigkeit nicht beyzeiten absagen. Diejenigen zwar, welche zu viel Caffe trincken, werden nicht so bald davon geschwâchet, werden auch nicht so bald truncken, wie diejenigen, die zu viel Wein trincken, dieweil er nicht eine solche grosse Menge Dünste, oder vielmehr humores und Feuchtigkeiten, in den Kopf hinauf treibet: denn ob er schon selbige humores genug erhizet, daß sie hinaufsteigen könnten, so verzehret er sie doch durch seine grosse Hitze, oder zerstreuet sie durch seine grosse Subtilheit. Und daher kommt es, daß er vielmehr ein Arzney-Mittel wider die Trunckenheit ist, als eine Ursache derselben. Daher ich denn schliesse, daß, so er die Dünste, vermittelst dessen rechten Gebrauches, zerstreuet, so wird er die Geisterlein, als welche weit subtiler sind, vermittelst dessen Mißbrauches, weit eher zerstreuen: und durch diese Zerstreung alleine, kan er den Leib erlähmen, in dem er den Fleischmäuslein das vornehmste Mittel ihrer Bewegung benimmt; gleich wie er hingegen, wenn man ihn mäßig

gebrauchte, die Kräfte derselben vermehren könnte, durch die Zerstreung der überflüssigen Feuchtigkeiten, welche die Nerven schlaff machen.

Caffe derowegen bringt grossen Nutzen, und auch grossen Schaden, nach dem man ihn wohl oder übel gebraucht. Es läßt sich darauf appliciren, was man sonst von Origine saget: Ubi benè, nemo melius; ubi malè, nemo pejus. Alle Geschöpfe kan man am rechten oder unrechten Ende angreifen. Sie haben eine helle, und auch eine finstere Seite, wie die Wolcke, so vor den Kindern Israel hergieng. Ihr rechter Gebrauch ist die liechte Seite, und ihr Mißbrauch ist die finstere Seite. Die erste gibt uns ihre gute Eigenschaften zu erkennen, die andere aber, ihre schlimme Eigenschaften. Caffe ist sehr nützlich einem allzu kalten und allzu feuchten Gehirne: Er ist aber auch sehr schädlich einem allzu warmen und allzu trockenen Gehirne. Diejenigen irren, welche meinen, daß die Kranckheiten des Hauptes öfter von einer kalten und feuchten, als von einer contrairen intemperie herkommen. Diese falsche Meinung ist die Folge

ge einer anderen, die eben so falsch ist. Selbige ist, daß das Haupt ein sehr kaltes und sehr feuchtes Gliedmaasß des Leibes sey. Man möchte dencken, die Menge des Geblütes und der Geisterlein im Gehirne, als eine zwiefache und kräftige Ursache der Wärme, solte den Anatomicis aus diesem Irrthume geholffen haben. Das ehrwürdige Alterthum hat sie so weit eingenommen, wenn es dieses Ingeweide, *pituitæ metropolin* nennet, daß sie keine Freyheit mehr haben, ein ander Urtheil zu fällen, das ihrem Urtheil zuwider sey. Das Wasser, so oft aus der Nase treufft, und dasjenige, so stets in den Mund fließet, hat sie in diesem Vorurtheil bekräftiget, dieweil man dafür gehalten, seine Quelle sey in dem Gehirne. Alleine die neuen Anatomici haben dessen Quelle in der Nase und in dem Rachen, oder in den Drüsen hinter den Ohren entdeckt. Diß Wasser läuffet nicht vom Gehirne herab durch die Löcher des Sphæroides, (oder keil-gestalteten Beines) noch durch die Löcher des Ethmoides, (oder sieb-gleichen Beines in der Nase) wie die Alten gemei-

net

net haben; Wiewohl auch etliche Tropfen durch die interstitia und Weite zwischen den Fäserlein, daraus die Nerven des Geruchs bestehen, herab trieffen können.

Gesetzt aber, daß diese Bächlein ihre Quelle in dem Gehirne hätten, so würde es doch nicht folgen, daß dasselbe so kalt sey, wie man dafür hält. Die molckichte Feuchtigkeit, daraus diese Bächlein bestehen, ist ein salzig Wasser, wie das Meer-Wasser. Nun weiß man wohl, daß die Salzigkeit nicht kühle. Die Veränderung, die sieben Wassersüchtigen Leuten verursacht, ist ein kräftiger Beweissthum in dieser Sache. Diejenigen, welche zuviel gesalzene Speise essen, wissen allzuwohl aus der Erfahrung, daß dieses wahr sey. Ich glaube, ich habe unter dem Salze geschlafen, sagte ein gewisser Schweizer, da ihn der Durst auffweckte. So denn das salzige Wasser schwerlich kühlen kan, so wird auch nicht die angeführte Wassersucht des Gehirnes beweisen, daß das Gehirne nothwendig eine kalte intemperiem haben müsse. Und dennoch bemühet man sich gar sehr, dasselbe zu erwärmen,

men, durch den oftmahligen Gebrauch des Caffes, welcher dem Gehirne in einem solchen Falle mehr Nutzen schaffen würde, durch seine austrocknende Beschaffenheit, als durch seine Hitze. Er kan durch seinen gemäßigten Gebrauch das Phlegma verzehren, davon das Haupt überschwemmet ist. Durch dieses Mittel wird er das Hauptweh curiren, so von einer molckichten Feuchtigkeit entsteht, so die Hirnhäutlein sticht: Hingegen wird er dasjenige nur vermehren, welches von einer entzündeten Galle herkommt, so zuweilen in das Haupt hinauff steigt. Und kennet man dieses Hauptwehe aus einem Gallen-haftten Temperamente, und aus der Bitterkeit des Mundes. Jenes aber erkennet man aus einem melancholischen und phlegmatischen Temperamente. Es ist eben ein solcher großer Unterscheid zwischen diesen zweyen Arten des Hauptwehes, als zwischen dem Feuer und dem Wasser: so, daß man sie nicht mit einerley Mittel curiren kan. Daher thun diejenigen unrecht, welche Caffe wider beyde verordnen, es sey denn, daß es eine Tugend hätte, diejenigen

zu fühlen, welche erhitzet sind, und diejenige zu erwärmen, die erkältet sind, gleichwie es scheint, daß diejenigen meinen, die eine Panaceam daraus machen. Man kann nicht einen Sattel allen Pferden recht machen, und hat man keine Universal-Medicin.

Diejenigen, welche dem Caffe diese widrige Würckungen zueignen, schreiben ihm zugleich zwey widrige Qualitäten, nemlich die Hitze und Kälte zu. Er curiret das kalte Hauptwehe auff der einen Seite des Hauptes: ergo, so ist er hitzig. Er curiret auch das Kalte: ergo ist er kalter Art. O herrliches Mittel! Es widerspricht der Maxime der Philosophen, welche sagen, daß zwey widrige Qualitäten nicht zugleich in einem Subjecto seyn können, sie seyen denn in unterschiedenen Theilen desselben Subjecti; welches aber eine Exception ist, die allhier nicht anzutreffen ist. Denn niemand darff sagen, daß Caffe warme und kalte Theile habe. Alle seine Theile sind warm und trocken. Und es wäre eine schlechte Ausflucht, wenn man sagen wolte, das Wasser, welches ihm statt eines ve-

hiculi diener, habe die widrigen Qualitäten. Denn die Qualitäten des Caffes behalten die Oberhand über die Qualitäten des Wassers, sintemahl der Caffee-Tranck erhitzet und austrocknet; da er doch hingegen kühlen und befeuchten solte, wenn das Widerspiel wahr wäre. Denn das Temperament eines Dinges ist geartet nach den prædominirenden Qualitäten und Elementischen Beschaffenheiten. Sie thäten besser, wenn sie sagten, Caffee habe die Bescheidenheit und Klugheit, daß er diejenigen erwärme, die zu kalter Natur sind, und daß er diejenigen kühle, die allzusehr erhitzet sind. Daß er ein Proteus sey, der seine Gestalt alle Augenblicke verwandele, weil er ganz andere Qualitäten und Eigenschaften an sich nehme, nachdem es die, welche ihn genießen, vonnöthen haben. Daß er allen alles werde, nicht zwar, daß er nur etliche erhalten möge, wie dorten der große Apostel sagte, sondern daß er allen, die ihn trincken, helfen möge, wie seine thörichte Gönner vorgeben. Diß ist die Nied: Art einer Gemüths-Passion, welche die Wahrheit nicht sehen, und die Vernunft

nunfft nicht hören will, wenn sie die ver-
 ständigen und freywilligen Ursachen
 von denjenigen unterscheidet, welche von
 den Philosophis ohnwillige und noth-
 wendige Ursachen genennet werden, die
 weil sie keinen Willen haben, der ihre Ef-
 fecte und Würckungen so und so beschaf-
 fen, oder von einander unterschieden ma-
 che, sondern den Effect nothwendig hervor-
 bringen, zu welchem sie die Natur verord-
 net hat, es sey denn, daß es an einer von
 den Bedingungen fehle, die zu ihrer Wür-
 ckung erfordert werden. Nun aber man-
 gelt es dem Caffe an nichts, daß er nicht die
 Hitze, die er in einem gallhafften Leibe an-
 trifft, und die Schärffe der Galle, welche
 die Hirnhäutlein in einem Haupt-Wehe
 sticht, vermehren könne.

Daher kan er gar wohl seinen allzu eif-
 ferigen Liebhabern ihren Eifer mit einer
 Vorbereitung und Zurichtung ihres Lei-
 bes zu einer Unsinnigkeit, Schlaffsucht,
 fallenden Sucht, oder zur bösen Seuche
 belohnen. Unter diesen vier Kranckhei-
 ten sind die zwey ersten Entzündungen des
 Gehirnes, als welches der Mißbrauch des
 Caffes

Caffes gar leichtlich entzündet kan. Die zwey letzten aber sind die Würckung entweder einer Reizung der Hirnhäutlein und Nerven, oder einer Loßbrennung der Geisterlein, so mit Schwefel oder Salpeter geladen sind. Und zwar kan Caffe eine ziemliche Reizung verursachen, vermittelst der Schärffe, die er den Leibesfeuchten mittheilet. Er kan auch die Mine sprengen, wenn er das Pulver oder verbrennliche Zeug anzündet, und einen Anstoß von der fallenden Sucht, oder von der bösen Seuche verursachet. Daher wolte ich denen mit der Unsinnigkeit, Schlasssucht, und fallenden Sucht behaffteten, und allen kranken Personen, so der bösen Seuche unterworffen, rathen, sich so wohl des Caffes, als des Weines zu enthalten. Diejenigen, welche diesem meinen Rath am allermeisten widersprechen, billigen ihn sonsten in Ansehung der Unsinnigen, verwerffen ihn aber in Ansehung der Schlassfüchtigen, und der mit der fallenden Sucht behaffteten, und derer, die der bösen Seuche unterworffen sind. Die Schlassgierigkeit

rigkeit der Schlaffsüchtigen scheint die Verordnung des Caffes, als welcher einen vom Schlasse abhält, zu rechtfertigen. Alleine, man kan gleich sehen, daß diese scheinbahre Muthmassung falsch oder betrieglich sey, wenn man nur im geringsten die natürliche Eigenschaft einer Schlaffsucht betrachtet, als welche nichts anders ist, als eine Entzündung der Hirnhäutlein. Kan man nun wohl vorgeben, daß man dieses Feuer mit dem Feuer des Caffes auslösche? Similia similibus quæque curantur, ist eine Maxime, die nicht so gewiß ist, als wie die ihr entgegen gesetzte ist, nemlich: Contraria contrariis curantur. Die Exempel von der ersten sind gar rar; die Exempel aber der andern sind sehr gemeine. Monsieur de la Clausure, ein berühmter Medicus zu Perigord, und ein sonderlicher Patron des Caffes, hat sich nicht wohl dabey befunden, da er der ersten Methode nachgekommen. Er starb als ein Märterer des Caffes, als welcher diesen seinen guten Freund nicht würde ums Leben gebracht haben, wenn er sein eigen Interesse verstanden hätte. An statt, daß

er ihm das Leben genommen hätte, würde er es ihm vielmehr erhalten, und ihm sein Gesicht wieder gegeben haben, dessen ihn die Schlassucht beraubet hatte. Wenn er auch noch so wenig erwachte, so gerieth er dadurch gleich alsobald darauff in einen tieffern Schlass. Hätte der Caffe ein solches Wunderwerck verrichten können, wie wir droben gedacht haben, so hätte er hier eine treffliche Gelegenheit gehabt, es an seinem berühmten Patrone zu thun, welchen das Feuer eines Fiebers verzehrete. Das Feuer des Caffes solte billich ein Wasser gewesen seyn, das jenes Feuer hätte leschen sollen. Meine es wäre zu viel, wenn man diß von ihm erwarten wolte. Ich würde schon zu frieden gewesen seyn, wenn er nur seine Taubheit curiret hätte, als welche mir eine gefährliche recidivam (oder Wiederfall in meine vorige Kranckheit) verursachte, dieweil ich genöthiget wurde, sehr laut mit ihm zu reden, just als ich von einer Entzündung der Brust wieder genesen war. Ich mußte mit ihm durch einen Zincken reden, damit er mich verstehen möchte, weil er gar nichts hören konte, ob er schon nichts
als

als Caffe trancf, den man doch sonst für ein herrliches Mittel wider die Taubheit hält.

Er soll auch die Tugend haben, das Gesicht heil zu machen, und die Kranckheiten der Augen zu curiren, weil er den zum Gesichte gehörigen Geist subtiler und feiner mache, und die überflüssigen Feuchtigkeiten des Gehirnes, und der benachbarten Drüsen verzehre, als welche die Quellen der Flüsse sind, welche auff diese Organa des Gesichtes herab fallen. Ja, alles ist an dem Caffe so köstlich und heilsam, daß seine Patronen auch nicht den Brodem davon verlieren wollen, sondern halten ihre Augen darüber, ihr Gesicht dadurch heller zu machen. Alleine, es ist nichts anders als ihre heftige Liebe zu demselben, die ihm solche Tugenden zueignet, die er doch nicht hat, oder, die doch zum wenigsten diejenigen Tugenden, die er hat, allzusehr herausstreichet. Wenn die Taubheit, und die andern Zufälle der Ohren, und der Augen von keiner andern Ursache herkommen, als von der überflüssigen Feuchtigkeit, welche von dem Gehirne, und von dem benachbarten

ten Drüsen auff diese organa herabtröpfelt, so kan Caffee alsdenn einiger maassen nützen, vermittelt seiner austrocknenden Eigenschaft, und durch die Subtilheit seiner principiorum. Aber, wenn selbige Zufälle von der Hitze oder Er. . . herkommen, so müssen die Krancken keine Linderung vom Caffee erwarten, sondern vielmehr eine Vermehrung ihrer Kranckheit. Ich glaube, Caffee ist nicht so schlimm in der Blindheit, die man guttam serenam oder den schwarzen Stahr nennet, dieweil er keinen Flecken in den Augen verursacht. Er kan ihre Ursache vertreiben, welche in einem Wasser bestehet, das von dem Gehirne in die Gesichtsnerven stiesset, und sie verstopffet, und also den Einfluß des Geistes, so vom Gehirne in die Augen stiesset, verhindert. Aber, ich halte dafür, Caffee diene nicht in einer Entzündung der Augen: also würde man nur das Feuer grösser machen. In der ersten von diesen zweyen Kranckheiten, (nehmlich im schwarzen Stahre) dürffte ich dessen innerlichen und äusserlichen Gebrauch billigen. Inwendig könte er stat einer austrocknenden Ptisana (oder gesottenen Ger-

sten Wassers) dienen. Und äusserl. würde er stat der Augen-Arzhney dienen, die man sonst aus der Infusion des croci metallo- rum mit Weine, macht, Alleine in der Entzündung der Augen, wolte ich weder zu dessen innerlichen, noch zu seinem äusserlichen Gebrauche rathen. Er ist gar zu hitzig, daß er die Hitze der Augen leschen solte.

Im Schwindel des Hauptes ist dessen Wirkung zweiffelhafftig. Dafern dieser Zufall nur allein von einer unvollkommenen Verstopffung der Nerven herkommet, welche, wie ein Damm, die Geisterlein nöthiget, wieder zurück zum Gehirne zu prallen; so kan der Caffee durch diesen Damm durchbrechen, in dem er die Schnelle des geistlichen Strohmcs, so an denselben streng anläuffet, vermehret, oder auch, in dem er das phlegma, so die Nerve verstopffet, verzehret, und kan also die ordentliche Bewegung der Geisterlein wieder befördern, und verhindern, daß sich dieselben nicht rund herum drehen. Denn man kan leicht dencken, daß die schnelle Zurückprallung der Geisterlein nach dem Gehirne zu, diesen Wirbel macht,

macht, wenn sie in ihrem Lauffe durch die Nerven, einige Hinderniß oder Widerstand antreffen: Eben wie es mit der Luft hergehet, wenn der Wind irgend von einem Körper zurück getrieben wird, weil sie dessen Widerstand nicht überwältigen kan. Alleine, so der Schwindel von einer plößlichen und hefftigen Verdünnung der mit Niter und Sulphur beladenen Geisterlein herkommt, so wird der Caffe den Schwindel nur vermehren, oder dessen Anstoß beschleunigen. Denn er zündet nur die Mine zum Sprengen an. Man hat ein Exempel von diesen zweyen Wirkungen an M. Gautier, einem Minister von Berlin, gesehen, der zum Schwindel geneigt war, und viel Caffe tranck. Dieses Arzneymittel halff ihm im Anfange, da der Zufall nur von den Dünsten, welche den der Caffe zerstreute, oder irgend von etlichen Verstopffungen herkam, dadurch die Austheilung der Geisterlein verhindert worden. Aber zuletzt machte es ihn nur schlimmer, da es das Pulver angezündet hatte, das ist, da es die Galle in ihme entzündet hatte, davon seine ganze Haut gelbe ward. X 2 Man

Man kan eben dasselbe Urtheil auch von dem Gebrauche des Caffes wider die fallende Sucht fällen. Wenn die Ursache, welcher Galenus die fallende Sucht zuschreibet, die wahre Ursache dieser Kranckheit wäre, so würde Caffee ein Mittel wider diese schreckliche Kranckheit seyn. Dieser grosse Mann meinete, daß sie nicht anders entstünde, als nur wenn die Hölen des Gehirnes halb voll Wasser wären, und daß es den Schlag verursachte, wenn sie ganz voll wären. Nun könnte ein austrocknendes Mittel, wie der Caffee ist, noch wohl endlich mit der Zeit die Ursache dieser drey Kranckheiten verzehren, welche, wie drey höllische Furien, insgemein auff einander folgen. Alleine, gleich wie die Meinung Galeni von der Ursache der fallenden Sucht gar nicht wahrscheinlich ist, und der Schwindel und die fallende Sucht meistens von einer plötzlichen Brunst der Geisterlein herkommen, also würde Caffee dieselbe vielmehr anzünden, als leschen können. So die Reizung der Nerven die einzige Ursache ist, beyde der fallenden Sucht und der schweren Noth, wie

wie fast alle die alten und neuen Medici, vor D. Willis Zeit, dafür gehalten haben, als welcher zu allererst an die Loßbrennung der animalischen (oder seelhaften) Geisterlein, vermittelst eine Anzündung des Sulphuris und Nitri, damit sie geladen sind, gedacht hat, damit er etliche symptomata und Zufälle in Kranckheiten erklären möchte, davon die andern systemata keine wahrscheinliche Ursache geben: Als denn könnte man den Caffe auch mit unter die Ursachen rechnen, welche diese Kranckheiten hervorbringen, dieweil er die Leibes-Feuchten sehr scharff macht. Jedoch würde auch das Widerspiel geschehen, wenn selbige Reizung von einem Acido herkäme, denn das Alkali des Caffe würde es corrigiren und verbessern. Alleine, sittemahl die gelbe Galle, welche eine sehr scharffe Leibes-Feuchte ist, die gemeine Ursache ist des Schwindels und der fallenden Sucht, so hat es keine Gefahr, wenn man versichert bleibet, daß Caffe, als der sie entzündet, insgemein den Ursprung dieser Kranckheiten stärcke.

Der

Der Beschluß.

Der Mißbrauch aller andern hitzigen Sachen hat fast eben den Effect und Wirkung, wie der Caffe: aber wir haben hier sonderlich vom Caffe gehandelt, dieweil er am meistē gebräuchet wird, und daher in der Welt den grōßten Schaden thut. Die gemeine Meinung, als ob er gar nicht schade, macht ihn nur desto mehr schädlich. Die Lust, welche man in dessen Gebrauch suchet, lässet bey den meisten Leuten nicht zu, daß sie den geringsten Argwohn darwider fassen. Nein, das würde bey ihnen eine Undanckbarkeit heißen. Sie opfern ihre Gesundheit und ihr Leben der Danckbarkeit auff, welche sie meinen, daß sie ihme schuldig sind: Oder, es ist vielmehr ihre Liebe zur Lust, der sie dieses Opfer bringen. Ihre Betriegerereyen sind so gemeine, als sie gefährlich sind. Die Sicherheit verringert nicht die Gefahr. Caffe ist deswegen nicht unschädlich, weil man ihn für unschädlich hält. Um eben dieser Ursache willen, wolte ich ihm desto

wenig

weniger trauen. Ein Feind, den man für einen Freund hält, tödtet nur desto sicherer. So sich ein Gift als ein Nahrungsmittel verkleiden könnte, würde man auf dessen Schädlichkeit keinen Argwohn haben. Schlägt der Feind langsam, so schlägt er desto gewisser. Ein heftiger Streich aber warnet uns vorher, daß wir uns versehen sollen. Hierdurch verfehlet er seines Zweckes. Kürzlich, die hitzigen Sachen, welche die Bollust mißbrauchet, verzehren uns bey einem kleinen und langsamen Feuer.

Ich sage aber nicht, daß Caffe, und andere hitzige Sachen ein Gift sind. Ihr rechter Gebrauch ist sehr nützlich. Wolte Gott, ihr Mißbrauch wäre nur allein unnützlich. Ob gleich unter allen Körpern die giftigen Sachen unserm Leben am allermeisten zuwider sind, dennoch helfen sie weit weniger zu unserm Tode, als andere, die bey weiten nicht so schädlich sind. Diese gebraucht man oft, jene aber gar selten. Der Gebrauch der erhitzenden Sachen ist so gemeine, dieweil er annehmlich ist: Der Genuß aber kühlender

Sachen ist gar rar, dieweil er unannehmlich ist. Beyde werden durch den Mißbrauch derselben, eben so schädlich, als sie nützlich sind, wenn sie recht gebraucht werden. Eine jedwede intemperies (oder Mangel einer justen Temperatur) ist der Gesundheit zuwider, als welche in einer justen Temperatur bestehet; alleine die heisse ist gemeiner als die kalte. Unser Leib ist gleichsam ein Hauffen Sulphur, und unser Geblüte ist ein Oehl. Nichts brennet leichter an. Das Feuer verzehret alle Dinge, vornehmlich aber diejenigen, welche leicht brennen. Eine juste Quantität davon erhält unser Leben. Was drüber ist, verursacht den Tod. Wir stehen allzeit zwischen Feuer und Wasser. Ihre juste Proportion, oder ihr Gleich-Gewichte erhält uns; der Sieg aber des einen, und die Niederlage des andern wirfft uns überein Hauffen. Wir leben so lange als ihr Kampf währet. * Wir müssen derowegen des schwächsten Parthey halten, damit wir nicht irgend zugleich mit demselben unterliegen

* Tum Spiritus hos reget artus, frigida pugnabunt calidis, humentia liccis.

liegen müssen. Ist die Kälte irgend stärker als die Wärme, so muß man die Wärme vermehren. Ist aber die Wärme stärker als die Kälte, so muß man kühlen. Nun aber ist diese Übermäßigkeit weit gemeiner als die andere. Derowegen müssen wir uns mehr vor der Hitze, als vor der Kälte hüten. Dieser Feind ist aufferhalb unsers Leibes, jener aber in unserm Leibe zu finden. Er wohnet in unserm Eingeweide, und gleichsam mitten im Hause, das er auch gar bald ruiniret. Man hat sich nicht so sehr für einem Feinde zu fürchten, der auffer einem Orte ist, als für dem, der darinnen ist. Kein Feind aber ist so schrecklich, als das Feuer. Wenn es ein Haus ergreiffet, setzt es die ganze Stadt in einen hitzigen Lärmen. Jedermann ruffet aus, Feuer! und bringt Wasser es zu leschen. Lasset uns aber ja nicht unser Feuer ausleschen, denn dadurch würden wir zugleich unser Leben mit ausleschen. Sondern lasset uns bey Lebens-Straffe dasselbe in gehörigen Schrancken der Mäßigung behalten. Est modus in rebus, sunt certidemi que fines, quos ultra citraque ne-

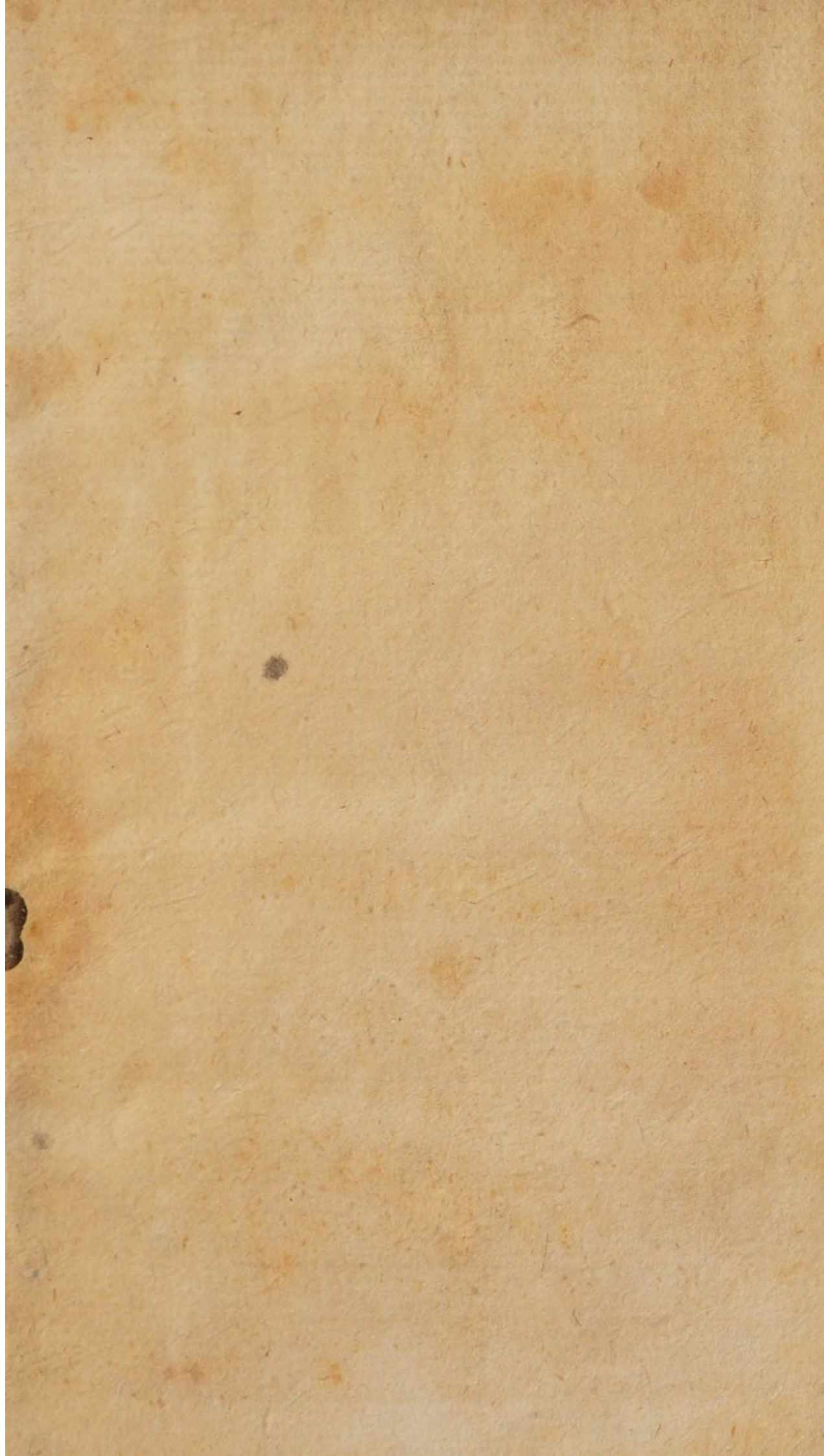
quit consistere rectum. Wir müssen hitzige Sachen mäßig gebrauchen. Wir haben eine grosse Neigung zu dieser heissen Qualität und Beschaffenheit. Der Gebrauch aber kühlender Sachen, ist ein Präservativ darwider. Der übermäßige Gebrauch derselben würde zwar das Lebens-Feuer ausleschen, allein ein mäßiger Gebrauch erhält es. Viel Wasser leschet das Feuer in einer Schmiede aus; wenn man aber ein wenig Wasser hinein spritzt, so brennet es davon desto heftiger.

Wirft man Dehl, Schwefel, oder fette Sachen in ein Feuer, so wird es davon alsobald desto mehr brennen, wird aber nicht so lange währen. Denn durch seine Heftigkeit verzehret es dasjenige, davon es selbst sollte erhalten werden. Nun ist dieses der Zustand eines Wollüstigen. Er löschet sein Feuer, wenn er es grösser machet. Er beschleuniget seinen Tod, wenn er den Vorrath des Lebens bald verbrennet. Unser Leib ist wie eine Lampe, das Geblüte darinnen ist das Dehl, und sein Leben ist die Flamme und das Licht. Damit sie aber lange brennen möge, müssen wir das Dehl

zu rathe halten. Solches aber brennet
desto länger, wenn man etwas Wasser hin-
ein thut, als welches verhindert, daß es
nicht so geschwinde verbrennet. Methusa-
lah, der schier 1000 Jahre alt war,
trancf nichts anders.

E N D E.







57.440.

